SCHMIDTBONN

DER PELZ/ HÄND/ LER

Wilhelm Schmidtbonn

Der Pelzhändler

Seltsame Geschichte eines Verzauberten

Mit einem Vorwort von
Fritz Droop.

Deutsche Buch-Gemeinschaft, G.m.b.H.
BERLIN

Copyright 1926 by Deutsche Buch-Gemeinschaft G. m. b. H.,
Berlin

Meinen Freunden in Holland
dem Schauspielerpaar
Hans Chrispijn und Martha Walden

Der Dichter
Wilhelm Schmidtbonn
Von Fritz Droop

Kultur ist Herzensbildung — glaubt es nur. Nicht Hirngekonntes; nichts was klüger macht; „nur“ besser. Herz haben heißt ja nicht, dem romantischen Gefühl die Diktatur einräumen, sondern alles Handeln, Wollen und Denken bestimmen lassen durch ein reines Verhältnis von Mensch zu Mensch. Die Fähigkeiten des menschlichen Geistes wollen nicht nur Diener sein im Kampf des einzelnen, der um sein Dasein ringt; sie fragen wieder, wie sie wirken können zum Wohle aller, zu der Menschheit Segen. Die Sehnsucht von Millionen ist erwacht: „Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet...“ Wilhelm Schmidtbonn hat diese Sehnsucht gekannt und geformt, lange bevor er sein Drama „Die Fahrt nach Orplid“ verfaßte. Er stand schon früher als helfender Arzt vor dem großen Krankenlager unserer Zeit, die an seinem Ethos gesunden möchte, und ich wüßte keinen zweiten, in dem sich die Vorstellung vom Dichter als dem gläubigen Kämpfer und Sieger so rein verkörperte wie in diesem seherischen Anwalt alles Großen.

Schmidtbonn wurde am 6. Februar 1876 als Sohn einer Kaufmannsfamilie in Bonn geboren. In einer autobiographischen Plauderei hat er seinen Eltern ein schlichtes Denkmal gesetzt; er sagt im Anfang seines Geschichtenbuches „Das Glücksschiff“: „Es ist bezeichnend für das Geschlecht nach siebzig, dem ich angehöre, daß mein Vater im Anfang seiner Ehe noch selber hinter dem Ladentisch stand, daß er aber dann der erste war, der sein Häuschen niederriß und einen vierstöckigen Bau in die niedere Reihe des dreieckigen Marktplatzes setzte und damit tatkräftig die neue Zeit begann, die zugleich der Vorliebe der Rheinländer für alles französische Wesen ein Ende machte, die noch meine Kindheit mit einem seltsamen Reiz umgab. Der Vater meiner Mutter kam als Tierarzt mit den Husaren von Berlin an den Rhein. Meine Mutter trug die Last des großgewordenen Geschäftes und die noch schwerere Last der Bändigung von sechs selten heftigen Kindern allein weiter in einer schlichten Tapferkeit, die mich noch heute ergreift.“

Schon während seiner ersten Schuljahre in Bonn und Mörs hatte Frau Musika den Knaben heftig angezogen, und da die Schulweisheit der meisten Lehrer sich nichts von den Wundern in der Seele des Jungen träumen ließ, wirkte es wie eine Erlösung, als er das Konservatorium in Köln beziehen durfte. Aber die Muse der Dichtkunst kämpfte noch heißer um ihn, und so kehrte Wilhelm Schmidtbonn

nach zwei Jahren wieder auf das Gymnasium zurück: er wollte Schriftsteller werden. Die kurze Volontärzeit bei einem Buchhändler gab seinem Drange nach Entfaltung für eine kurze Spanne neue Nahrung, und als der Fünfundzwanzigjährige nach philosophischen, literatur- und kunstgeschichtlichen Studien 1901 nach München kam, war sein Geschick besiegelt.

Noch in demselben Jahre erschien sein erstes Schauspiel „Mutter Landstraße: das Ende einer Jugend". Über Innsbruck ging es nach Meran und in die Tiroler Alpen, die ihn lange festhielten, ohne ihm allerdings genügende Mittel im Kampf ums Dasein liefern zu können.

Schmidtbonn war bei allem Lebensüberschwang ein Einsamer, dem es „unter dem Zwang der menschlichen Gesellschaft so schwindelig wurde wie Goethe auf der Plattform des Straßburger Münsters"; aber er bändigte den Moloch der Öffentlichkeit durch die Erkenntnis seiner höheren Mission, indem er sich zugleich das Recht zusprach, sich selbst zu leben, ohne das Ziel der Menschheit aus dem Auge und dem Herzen zu verlieren. Er wußte, daß sein Leben, als Weg eines Schriftstellers in Deutschland, auf einem Schlachtfeld ablaufen mußte, und ich erinnere mich der ersten Siege und Wunden, die er an der Seite Louise Dumonts und Herbert Eulenbergs in Düsseldorf als Herolde einer neuen Schauspielkunst im Kampf gegen das Trägheitsgesetz davontrug. Und

wie er weiterwanderte durch dornige Öde, erschloß sich ihm des Schaffens tiefster Sinn:

„Und wenn am Bergpaß oben
der Gekreuzigte unterm Holzdach,
hoch gegen den Himmel stehend:
als der Wanderer kommt,
löst er plötzlich den Arm vom Kreuz,
hebt den bärtigen Kopf zu ihm auf,
sieht in die Augen hinunter,
beglückt, und küßt die hohe,
königlich hohe Stirn
über dem milden, befriedeten,
über dem traurigen, seligen,
über dem demütigen, stolzen,
jetzt so stolzen Gesicht:
‚Bruderl'"

Es ist charakteristisch für Schmidtbonns Wesen, wenn er in seiner Vorrede zu den „Raben" von den Ausgestoßenen und Lichtlosen, den Hungernden und Frierenden der Erde spricht. Denn „auch da waren Sonntags- und Alltagsmenschen, es war nicht anders als wie mit den Vögeln im Lande draußen. Und wieder zog es ihn von den Menschen des Glücks, von den singenden zu denen, die fern von der Schönheit der Fülle, in dieser ernst und schwer gewordenen Zeit, sich mit gebückten Rücken und scharrenden Händen Nahrung und Möglichkeit zu leben suchen mußten. Es waren ihrer mehr als die Raben. Wenige

achteten auf sie — aber er, dem das freie Land die Sinne scharf gemacht hatte, hörte sie schreien, wenn sie auch den Mund geschlossen hielten: sie schrien mit den Augen, die groß und traurig nach dem Sonntagsland aussahen".

Weil er es verdiente, hatte er das Glück, Freunde zu finden, die an ihn glaubten und in herrlicher Neidlosigkeit für ihn stritten wie für einen Bruder: Berthold Litzmann und Carl Enders. Diese beiden berühmten Bonner Universitätsprofessoren waren es auch, die der Anregung zu einer großzügigen Schmidtbonn-Feier zu Ehren des 50 jährigen Dichters Geltung verschafften. In Martin Rockenbachs vorzüglicher Monatsschrift „Orplid" hat Schmidtbonn jüngst in dankbarer Freude bekannt: „Es war der Geheimrat Berthold Litzmann, der das, was ich gestaltete, zuerst erkannte. Es war Max Reinhardt, der es zuerst aufnahm. Es waren Paul Wegener, Alexander Moissi, Tilla Durieux, Gertrud Eysoldt, Friedrich Kayßler, Robert Schildkraut, die es zuerst darstellten. Aber nach den Theaterwintern in Berlin: immer fand ich die Kraft, dahin zu gehen, wo meine wahre Heimat war, in das Alleinsein, umgeben nur von den wahren Freunden, den Urgestalten der Hochgebirgsbauern zwischen Fels und Lawinen, der Fischer an den Nordmeeren, die täglich ihr Leben wagten (wie ich selbst, Schriftsteller in Deutschland). Nicht ganz allein war ich, eine Frau hatte sich an meine Seite gefunden, aus dem

höchsten Tal Tirols kommend, bald wanderte ein Kind mit. Wir waren Könige, wir bemitleideten die Menschen in den Zuchthäusern der Städte. Und oft traten wir in die niederen Kapellen am Wegrand, uns anrühren zu lassen vom Geheimnis. Überall, sei es in Italien, in Belgien, in Holland, ergriffen uns die Gestalten der Beter, die etwas über der Welt suchten, wie wir. Der Krieg schlug mich nach Frankreich und Serbien. Liebe unendlich brach in mir aus zu meinem Volk, das allein stand gegen viele. Der Lohn der Menschheit für das unsägliche Leid von Millionen ist auch der meine geworden: die Erkenntnis, daß nie wieder Krieg sein darf ... Wie sieht es heute um mich aus? Der Begriff ‚deutsch' scheint alles Zukünftige, Reinheitssehnsüchtige, Ewigkeitgläubige zu umfassen. Aber zunächst hat sich das deutsche Volk Amerika ausgeliefert, aus Not, die doch mehr als Not ist. Die Maschine ist zum Herrn gemacht. Bahnhofshallen, Bureautürme, Flugplätze, Antennen sind der optische Ausdruck der Zeit geworden, wie früher die Kathedralen der Ausdruck der ihren. Gras und Sonne haben kaum noch Platz auf dieser Erde, kaum noch die Seele. Fremd steht die Kunst in diesem Überschwang der Materie. Aber bestimmt, die Fackel der ewigen Dauer weiterzutragen, hört sie mit blutig zerschundenem, doch aufrechtem Antlitz erschüttert schon nach dem zukünftigen Ruf aus. Er wird dann ertönen, wenn die Technik an den Platz eingereiht

ist, von dem nur die neue Kinderlist des Erfindens sie weggenommen hat, wenn sie wieder Gebrauchsgegenstand geworden ist, begrüßt, bestaunt, geliebt, aber der Seele unwesentlich ... Was in dieser Welt die deutsche Bühne und mich selbst angeht, so warte ich ohne Klage und Anklage darauf, daß die deutsche Theaterkunst aus dem gegenwärtigen Barbarentum herausfindet (Provinz am meisten in Berlin, wo gar nichts weit genug her sein kann). Eine geniale Regiekraft wie Max Reinhardt hat den Schwerpunkt verschoben. Es muß der Dichter bleiben, von dem der Atem ausgeht, der das ganze Werk anbläst. Inzwischen ist mein Trost für diese notwendigen Jahre der Einsamkeit in Deutschland die Liebe, die mein Werk in Holland, in Amerika, vor allem und merkwürdig genug in Japan seit Jahren findet. Ein Werk, von den deutschen Bühnen übersehen, die über Mangel an Werken klagen, steht auf dem Moskauer Programm Tairoffs." Die deutschen Theaterleiter haben also Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen; ein ungeschriebener Wiedergutmachungsparagraph muß und wird sich Geltung verschaffen, wenn an den deutschen Bühnen wieder mehr Spielleiter und Dramaturgen wirken, die nicht mit Kokain oder Opium handeln, dafür aber echtes Dichterblut von Heringssoße zu unterscheiden vermögen.

Sehen wir uns einmal Schmidtbonns Werke an. Da ist zunächst „Mutter Landstraße", die herzblutgetränkte Tragödie, in der er das Recht auf

Licht und Sonne für den einzelnen verkündete, kein Drama im Sinne einer vielgestaltigen äußeren Handlung, aber ein Erkenntnisspiegel, der den moralischen Rechenkünsten eines pharisäisch strengen Vaters die Leidenschaft der menschlichen Ur-Instinkte gegenüberstellt, die den Sohn in seinem Glücksververlangen „schuldig" werden ließen. Was wiegen die dramaturgischen „Mängel" des Werkes gegenüber der ungestümen Kraft eines Herzens, das alles forderte und fordern durfte, weil es selber der letzten und tiefsten Hingabe fähig ist. Mit mächtigem Orgelton kontrapunktiert Schmidtbonn die Schlußszene von „Mutter Landstraße" in der dramatischen Legende vom „Verlorenen Sohn". Hatte dort der Vater dem Verschwender die Tür gewiesen, so bekennt er sich hier zu ihm in den göttlichen Worten: „Fort, wer sich nicht mit mir freuen kann; von meinem Hof, wer Liebe nicht kann verschwenden!" Max Reinhardt erkannte zuerst die gewaltigen ethischen Ausmaße des Werkes und führte es in seiner großen Arena auf. Der unvergängliche Atem der Bibel strömte durch den Riesensaal und erfüllte Tausende von Menschen mit tiefer Andacht und Ergriffenheit. Mit den räumlichen Dimensionen schien auch das Ethische ins Monumentale zu wachsen, schien aus der Enge der Familie ein Gegenwartsbild im kleinen sich zu entfalten. Tief Menschliches wird gleich zu Anfang offenbar, wenn der Trotz des weltsüchtigen Sohnes aufbegehrt: „Ich

bin ein Mensch; ich habe ein Verlangen nach Menschlichem in mir.“ Und wo gäbe es einen ergreifenderen Monolog als in der Szene des dritten Aufzugs, da der zurückgekehrte Sohn am Fenster des elterlichen Hauses steht und seine ergraute Mutter erkennt, wo ein tieferes Wort als das glückverkündende Bekenntnis des alten verzeihenden Vaters: „Ich sehe in deine Augen und glaube.“ Die elementaren Gefühle des Schmerzes und der Seligkeit haben jenen schlichtesten Ausdruck gefunden, der die ungekünstelte Art der alten Meister gegen jede Mode in Literatur und Kunst gefeit hat. Darum wird auch dieses Legendenspiel mit seiner gewaltigen Schlußhymne auf späteste Geschlechter kommen.

Die reine Glaubensinnigkeit, die die dramatische Behandlung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn adelt, spricht auch aus der freien Umdichtung des Mysterienspiels „Die Passion“ der Brüder Arnoul und Simon Gebran. Schmidtbonn hatte bei der Umdichtung des Originals übrigens eine schwierige technische Aufgabe zu lösen, denn es galt das altfranzösische Mystère, dessen Aufführung die Zeit von vier Tagen und ein Aufgebot von 220 Personen erforderte, von dem Ballast zahlreicher Vor- und Zwischenspiele, dogmatischer Auseinandersetzungen und allegorischer Zutaten zu befreien und eine straff durchgeführte Haupthandlung zu gewinnen, die eine zusammenhängende Wiedergabe der

Ereigniſſe vom Einzug in Jeruſalem bis zum Tode des Gekreuzigten ermöglichte. In der kraftvollen Bindung der tragiſchen und ethiſchen Höhepunkte des Werkes hat Schmidtbonns großzügige Art ſich von neuem glänzend bewährt; die Sprache hat die Muſik der unſterblichen Oratorien.

Die Freude an der Erörterung ſozialer Probleme führte den Dichter auch zur Idee des kühnen Wiedertäuferſpiels „Die Stadt der Beſeſſenen“. Es iſt ein Werk lodernder Ekſtaſe, und ſchon das Motto: „Haben ſie die Erde auch nicht zum Himmel gemacht, das Feuer des Himmels war in den Tollen angefacht“, wirft ein Streiflicht auf Knipperdolling, Matties von Münſter und Jan von Leiden, in dem die Tragödie des vermeintlichen Prophetentums ihre ſtärkſte Auswirkung erfährt. Ein mit geradezu animaliſcher Rückſichtsloſigkeit geführter Kampf ſpielt ſich ab zwiſchen irdiſcher Genußfreude und der ins Maßloſe geſteigerten Sehnſucht nach einem himmliſchen Reich der Glückſeligkeit, ein Kampf, der mit dem Untergang der „Gottesboten“ endet.

Durch die ungebändigte Sehnſucht nach Glück wird in dem Drama „Der Graf von Gleichen“ die Kataſtrophe heraufbeſchworen, und es werden zwei Menſchen ſchuldig: der Graf und die Gräfin. Der Graf iſt bereit, ein Mädchen, das ihm zur Freiheit verhilft, zu opfern, um wieder ſeinem Weibe gehören zu können. Als er aber durch Bande

der Liebe an seine junge Retterin gefesselt wird, nimmt sein Weib den Kampf mit der Rivalin auf und wird schließlich zu ihrer Mörderin. Sie ist nicht etwa die Hauptschuldige in dieser Tragödie der Herzen, sondern das letzte Werkzeug zur Tat, die der Graf zuerst geplant hat, und zu deren Vollendung die Gräfin durch ihre Liebe getrieben wird. Das Problem des Helden, der zwischen zwei liebenden Frauen steht und ihren gleichberechtigten Ansprüchen genügen soll, ist in der dramatischen Literatur schon wiederholt behandelt worden. Im Jahre 1689 schrieb Rathian ein Schauspiel mit dem lustigen Titel „Der beglückselgte Sklav oder auf einmal zweybeweybte Graf von Gleichen". Aber erst Goethe gelang es in „Stella", dem Problem tiefere geistige und künstlerische Werte abzugewinnen, und wenn sein Fernando in den Herzensverkettungen zwischen Stella und Cäcilie auch keine heldische Erscheinung geworden ist, so spüren wir doch überall die heißen Kämpfe einer menschlichen Seele. Ein späteres Ritterstück des Grafen von Soden (1791) konnte hiernach ebensowenig Aufsehen erregen wie ein ähnliches Drama von Wilhelm von Schütz aus dem Jahre 1807, und es vergingen genau hundert Jahre, bis das Problem des Grafen von Gleichen erneut, und zwar gleichzeitig in zweifacher dichterischer Form neues Leben gewann. Es waren die beiden Bearbeitungen von Hermann Andreas Krüger und Wilhelm Schmidtbonn (1908), denen sich 1912 das

Drama „Schirin und Gertraude“ von Ernst Hardt gesellte. Die theatralisch wirksamste und ethisch stärkste Lösung des Konflikts verdanken wir aber Schmidtbonn.

Das Ich-Erlebnis Schmidtbonns, das jedem seiner Werke den Stempel des Persönlichen aufdrückt, scheint im „Zorn des Achilles“ einer objektiveren Darstellung gewichen zu sein, und doch ist der maßlose Zorn des Helden letzten Endes der Ausdruck des Trotzes, der sich im Dichter selbst gegen eine ihm feindliche Menschensatzung festgewurzelt hat. Der dramatischen Einheit hat das Bekennerische in keiner Weise zu schaden vermocht, und der kraftvolle Grundriß der geschichtlichen Bilder wird einem tüchtigen Spielleiter immer Anregung zur Entfaltung eindrucksvoller Szenen geben. Was aber in viel höherem Sinne zur Bewunderung zwingt, ist die völlige Lösung des Ideellen von dem homerischen Urbild und die Wucht, mit der Schmidtbonn den Zweikampf zwischen Hektor und Achill gestaltet hat.

Tieferlebtes wird auch in dem Drama „Der Geschlagene“ vor die scharfe Linse ewigen Leides gerückt, und wir fühlen die Wogen geweihten Schmerzes durch jagende Pulse. Schmidtbonns Predigt hat ewigen Text: „Mehr als Hoffen und Wissen ist Glauben; mehr als Wissen und Wahrheit ist Liebe.“ Und so wogt das Dasein des erblindeten Fliegers zwischen ekstatischer Bejahung und aszeti-

scher Entsagung. Das Maß der Nüchternheit verliert hier seine Währung; denn diese Menschen Schmidtbonns kennen keine Grenzen, keinen Halt, so daß sie dem objektiven Betrachter leicht als Erzeugnisse einer überhitzten Phantasie erscheinen können. Alles ist von der versengenden Glut heißer Liebe durchstrahlt. Nur wem die Feuer tiefster Leidenschaft im eigenen Blute lohten, mag die Kraft der Dichterseele ermessen, die Gefühl und Verstand so selbstsicher gegeneinander auszuwägen weiß.

Das Überwinder-Drama des erblindeten Fliegers, der sich seine neue Welt erobern muß, war der Weg zu der befreienden Komödie der Komödianten, die bald darauf unter dem Titel „Die Schauspieler" erschien. Es ging dem Dichter nicht nur um die Romantik des Schauspielerlebens, er wollte einmal aus glutvoll mitschwingender Seele heraus zeigen, wie dieses leichte sorglose Völkchen, das so heiß am Leben hängt, doch einen starken Bodensatz sieghafter Treue gegen sich selbst im Herzen trägt, und daß hinter dem scheinbaren Tändelspiel der Masken sich oft ein heiliger Ernst verbirgt, der das schwankende Schifflein unbewußt durch alle Lockung und Fährnis führt.

Der Glaube an den Sieg des Reinen und Schönen hat Schmidtbonns Schaffen immer gekrönt. In diesem Glauben hat er in den Novellenbänden „Uferleute" und „Raben" den Lobgesang des Lebens angestimmt; so nur konnte er den „Wun-

derbaum" errichten, an dessen Zweigen seine unvergleichlichen Legenden von Schönheit und Liebe hängen, so nur die Geschichte jenes armen Schiffers dichten, der in dem legendären Roman „Der Heilsbringer" die Erfüllung Christi im Elend einer glaubenslosen Gegenwart erlebt. Überall geht ein Überwinder aus heißen Mühen und Sorgen hervor, immer wieder erklingt der stille Jubel einer Seele, die sich selbst aus dumpfen Kümmernissen die blaue Blume zu retten weiß.

Der Weltkrieg rief den Dichter als Berichterstatter nach dem Osten, und wenn die schwarze und rote Flut der Kriegsliteratur längst verebbt sein wird, werden Schmidtbonns Schilderungen über den „Krieg in Serbien" mit einer Handvoll Bücher übrigbleiben, weil hier ein Dichter der Wahrheit die Ehre gab. Zum Ergreifendsten und Menschlich-Tiefsten, das die gesamte Literatur der letzten Jahrzehnte überhaupt hervorgebracht hat, gehört die Geschichte dreier Hunde, die Schmidtbonn in dem Buch „Die Flucht zu den Hilflosen" erzählt; ich möchte sie in dieser Zeit der allgemeinen Verrohung als das schönste Zeugnis für die Unsterblichkeit des Göttlichen in großen Dichterherzen bezeichnen. Schmidtbonn zieht die letzten Grenzen zwischen Mensch und Tier, wenn er bekennt: „Wir sind Menschen. Wir können lügen. Wir müssen lügen, wir müssen Maske tragen. Uns ist so selten das Glück gegeben der Tiere, daß unser Gefühl zu seiner richtigen Zeit

sich Weg brechen darf. Wir sind gemeiner, weil wir lügen. Die Tiere sind edler, bei Gott, sie sind edler; denn sie zeigen Trauer und Jubel vor allem und schämen sich nicht. Das ist es. Darum leide ich unter dem Tod eines Hundes ebensosehr wie unter dem Tod eines Menschen ..." Und so schließt das Buch mit dem Aufschrei aus wunder Brust: „Mir erlaubt, Zuflucht zu suchen vor euch bei Hunden. Ihr Krämer mit falschen Gewichten, Hausbesitzer. Ihr Ehrgeizigen, Habsüchtigen, Stolzen. Ihr Verstockten, Verstellten. Ihr Feigen, Heimtückischen, Immerbesorgten ... Ihr Selbstgerechten. Ihr Erbarmungslosen ... Wohin sollen sich die Verzweifelten retten vor euch, als in die schuldlosen Augen der Hunde? Hier ist alles noch Reinheit des Himmels. Hier in seiner Urheit das Geheimnis der Liebe. Das Märchen der Dankbarkeit... Das unsagbare Wunder der Treue. So hat euch Gott gewollt. Aber ihr habt die Sprache erfunden und seid von Gott fortgegangen. Die Hunde aber sind Gott nahe geblieben. Darum hat Gott euch die Hunde gelassen, damit die Luft der Erde nicht ganz leer werde von Treue. Damit ihr erkennt, wie er euch gewollt hat. Gott, gib Kraft, die Menschen dennoch zu lieben. Hilf uns, Gott, daß wir uns wieder selber zu lieben vermögen." Das Problem der Untreue gegen andere und sich selbst hat Schmidtbonn später auch in dem Drama „Maruf, der tolle Lügner" in eigenartiger und fesselnder Weise behandelt.

Vor drei Jahren gab es für die Gemeinde Schmidtbonns ein besonders liebes Weihnachtsgeschenk: Der Dichter hatte seinen Roman „Der Verzauberte“ beendet, und der Verlag von E. P. Tal in Wien durfte der Welt ein Buch präsentieren, das uns wie ein kristallener Spiegel des menschlichen Schicksals erscheint, und dessen wir besonders froh sein dürfen, seitdem die Deutsche Buch-Gemeinschaft es unter ihre Fittiche genommen hat. Zwar scheint es, als habe der Nieverzagte sich mit seinem verzauberten Helden vor der Welt und sich selber retten wollen, denn er läßt uns mit seinem Pelzhändler eine Reise durch alle Länder und Meere unternehmen, läßt uns die Grenzen von Raum und Zeit überwinden. Aber das Menschliche wiegt schwer in diesem Buch, dessen Fabel nur das Gerüst bildet, das eine Fülle tiefer Gedanken und echt dichterischer Bilder zur Höhe trägt. Des Dichters Phantasie hat Zeit und Raum durchmessen und keine Hemmung gekannt; nur vor den Schranken der Ewigkeit macht sie halt. Über viel Schreckliches und Trauriges haben die Wünsche ihn hinweggetragen, das Glück aber konnte er auf seiner abenteuerlichen Fahrt nicht finden, das war daheim und wartete auf ihn. Die in harten Leidensjahren geschriebene Geschichte des Verzauberten gipfelt in einer Mahnung an die Menschen, einander im engsten Kreise gut zu sein. Es gibt keinen Sozialismus ohne die Güte von Mensch zu Mensch. Hier wird er nicht als Paragraph ge-

fordert, hier blüht das Wort als Blume der Weisheit vor uns auf, und wer sie hegt, beschenkt sich selbst.

Dann gab es eine neue sonnige Überraschung: „Die unerschrockene Insel“ bewies uns allen mit einem Male, daß der große Einsiedler Schmidtbonn als ein junger Siegfried in sein zweites Halbjahrhundert einzog. Ein Buch der Freude am Dasein, mit jubelnder Seele geschrieben, ein Reigen von Gestalten, Landschaften und Farben, die jede Kritik entmündigen. Duftende Rosen zerpflückt man nicht... Ein echter Schmidtbonn ohne Furcht und Tadel ist auch das Geschichtenbuch „Von den unberührten Frauen“. Aus Sehnsucht und Abenteuerlust steigt dionysische Kraft zu dem Bilde der rätselhaften Sphinx empor, die wir anbeten, weil wir sie nur ahnen. In diesem Buche sind Frühling, Sommer und Herbst ein Dreiklang geworden, der jeden Winter leuchtend übertönt...

Angesichts dieser Bedeutung des Dichters ist es sehr erfreulich, daß immer mehr Kritiker von Ruf sich für die Verbreitung der Schmidtbonnschen Werke einsetzen und auch hervorragende Dichter, wie Stefan Zweig, Herbert Eulenberg, Wilhelm Schäfer, Felix Braun, Else Lasker-Schüler und andere, ihre Stimme erheben, um der Pionierarbeit dieses gewichtigen Mahners und Priesters Geltung zu verschaffen. Mit dem Herausgeber der „Rheinlande“ und dem Verfasser der „Dreizehn Bücher der deut-

schen Seele“ verbindet ihn ja ein besonders starker Wesenszug, und was Schmidtbonn einmal über Schäfer gesagt hat, gilt auch von ihm selbst: Er ist, wie jener, „ein Gestalter der deutschen Seele und liebt als solcher in sich und andern den gotischen Menschen, eckig, ungebärdig, aber voll unirdisch-gläserner Zartheit, armscheinend und reichtumverschwendend, stumm und voll unterwühlender hochdrängender Inbrunst“. So manifestiert Schmidtbonn in sich selbst die Sehnsucht des Glücksuchers, der gegen die brutale Ichsucht der Menschen eifert und über dem Gebrause der schönen wilden Welt den Tempel des göttlichen Rechts und der Liebe errichten möchte. Das aber heißt in Wahrheit Dichter und Baumeister sein.

Das hohe Sterngewölbe über sich, von keinem schnöden Zweifel angefochten, steht er auf seiner Warte, unbeirrt, und teilt die Nebel unter seinen Füßen. Wenn ich einen Geleitspruch über das ganze Schaffen Wilhelm Schmidtbonns setzen wollte, so wäre es das Wort, das Romain Rolland in das Chaos unserer Tage geschleudert hat: „Es gibt nur ein Heldentum auf der Welt: die Welt zu sehen, wie sie ist — und sie zu lieben.“

Der Ring

Ich hatte meine Geschäfte in Amsterdam erledigt, die Felle von vierzig Eisbären und hundertdreißig Polarfüchsen billig eingekauft, und ging noch die letzten Stunden vor der Rückreise durch die fremden Straßen. Denn nach allem Kampfergeruch und Mottenstaub hatte ich Durst, zu sehen — ich, der in der Jugend am liebsten über Meere gefahren wäre, hätte ich nicht meines Vaters Geschäft übernehmen müssen. Ich war deshalb in meinem Beruf auch mehr verträumt als rührig, so daß andere Geschäfte neben dem meinen hoch kamen und mich schließlich in eine andere Stadt vertrieben. Immerhin hatte der Pelzhandel den Vorteil, daß stets vor dem Winter kleine Reisen nötig waren. Es ist also begreiflich, daß ich meine Augen weit auftat. Ich sah Türken, Neger, Chinesen, sah vom Hafen her die turmhohen Mastspitzen, Möwen schlugen die Flügel weiß über die schwarzen Kanäle, ein Wind vom Meer hob die Fenstergardinen an den roten Ziegelhäusern und ließ mich oft nach dem Hut greifen. Mein Herzschlag wurde erregt. Ich bedauerte, keine Zeit zu haben, um zum erstenmal in meinem Leben wenigstens einen Blick auf das Meer zu tun. Ich

sah voll Neid zu den weißen Wolken, die vom Meer herangefegt kamen und den Widerschein der Wellen an sich trugen.

Um für meine Kinder einiges Spielzeug zu kaufen, trat ich in ein Geschäft ein. Für meine Frau suchte ich nach irgendeinem Schmuckstück und ging deshalb in eine Nebengasse, wo Althändler ihre Läden hatten. In einem Schaufenster stand ein Glasteller, vollgeschüttet mit Ringen. Ich ging in den Laden, nahm jeden Ring in die Hand, konnte mich aber zu keinem Kauf entschließen. Um den Verkäufer nicht umsonst aufgehalten zu haben, nahm ich endlich einen Ring mit, über den ich zuerst gelacht hatte, weil er eher bestimmt schien, am Fuß eines Pferdes getragen zu werden. Ein verstaubter und zerkratzter blauer Stein von der Größe eines ansehnlichen Spielwürfels war getragen von einem viel zu dünnen Goldreif. Ich nahm ihn mit, weil er der billigste war, und weil er, zur Erde gefallen, mir im Aufheben von selbst über den Mittel- und Ringfinger der linken Hand zugleich glitt. Ich steckte ihn in die Tasche, zahlte und ging.

Auf einer Bank unter Bäumen kam mir der Gedanke an ihn zurück. Ich betrachtete ihn genauer, putzte ihn am Rockärmel blank, so gut es Alter und Zerschürfung zuließen, und hielt ihn in einen Sonnenstrahl. Da zeigte sich, daß er inmitten eines dunklen Randes einen hellen Kern hatte, einen

kleinen Würfel im größeren, peinlich genau abgeschnitten. Ich führte das auf die Einwirkung des Lichts zurück, obwohl doch dann der Rand hell und der Kern hätte dunkel sein müssen, steckte den Ring wieder in die Tasche und ging dem Bahnhof zu. Kurz vor dem Bahnhof trat ich in einen neuen Laden, um hier das Geschenk für meine Frau zu erstehn. Während ich unter Broschen und Ketten suchte, schweifte mein Blick auf eine Lupe, die der Großhändler zu seinen Untersuchungen gebrauchen mochte. Ich bat sie mir aus, ging zum Fenster und betrachtete den Stein meines Ringes. Deutlich erkannte ich einen eingeschnittenen Strich, der in gleicher Entfernung den Rand begleitete. Der Händler trat hinzu, ich führte ihn an die Tür, zeigte ihm den Ring in der Sonne. Er dachte nach, wog den Ring, drehte ihn nach allen Seiten, aber er fand nichts Bemerkenswertes, allerdings auch keine Erklärung. Ich kaufte für meine Frau eine Kette aus ungeschliffenem Bernstein von tiefem Honigglanz und ging wieder auf die Straße.

Statt nun sogleich dem Bahnhof zuzueilen, setzte ich mich am Hafen auf eine Bank, und getrieben von einer merkwürdigen Neugier, um nicht zu sagen Unruhe, zog ich den Ring wieder hervor. Ich schlug ihn mit der Kante leise, dann immer fester auf den Stein der Bank. Nach einiger Zeit fühlte ich mit dem Finger: die quadratförmige Mitte hatte sich ein wenig über den Rand hinaus gehoben. Sorg-

sam mich umsehend, um nicht den Vorübergehenden auffällig oder lächerlich zu werden, schlug ich den Ring von neuem auf die Bank, schnell, fest, unermüdlich, eine viertel Stunde, eine halbe Stunde. Der Arm begann mich zu schmerzen, aber nach kurzen Pausen fing ich immer von neuem an, bis endlich ein haardünnes Plättchen mit dem Taschenmesser sich lösen ließ. Ich fand einen Hohlraum und darin ein kleines Stück Pergament, trotz der Abgeschlossenheit von aller Luft sehr vergilbt und an den Ecken vermodert, also wohl uralt. Ich grub es vorsichtig mit dem Messer heraus, rollte es auseinander und fand es mit Zeichen einer fremden Schrift bedeckt, in grünen Buchstaben. Hebräisch? Arabisch? Ich erkannte es nicht. Zu Hause würde sich wohl früher oder später eine Gelegenheit finden, Nachforschungen zu unternehmen. Es wurde nun äußerste Zeit, zur Bahn zu gehen. Ich verschloß den Ring mit dem Plättchen und zog ihn, in einer Laune, wie er zuerst gefallen war, über den Mittel- und Ringfinger der linken Hand zugleich. Das Stückchen Pergament aber wickelte ich sorgfältig in ein seidenes Papier, das ich bei mir hatte, und steckte es in meine Westentasche. Da ich nicht acht gab, brachte mich der Weg gegen meine Absicht durch das dunkle Judenviertel. Händler mit verrostetem Eisen, zerrissenen Schuhen, kurz, dem Abfall der ganzen Welt standen die Hausreihen entlang. In der Mitte wälzte sich eine kaum durchdringbare Masse von Menschen in zerfetzten Klei-

dern, mit ausgehöhlten, verquollenen, verschobenen Gesichtern. An einigen Tischen wurden die Gedärme von Tieren verkauft, die Händler hingen sie sich in Ketten über die Finger. Andere Händler sangen mit nie gehörtem Tonfall Apfelsinen aus. Alte Kupplerinnen winkten mit schielenden und blutunterlaufenen Augen. Junge Mädchen, manchmal Kinder von zehn und zwölf Jahren, weißhäutig, schwarzäugig, mit blutroten Lippen, zartschreitend wie Rehe aus Siam oder Nepal, streiften auffordernd meine Hüften mit den Ellenbogen. Bettler folgten meinem Schritt so nah, daß sie mich auf die Fersen traten. Propheten kamen daher und manchmal eine Königin. Ich dachte, in einen fremden Erdteil geraten zu sein oder einen Fiebertraum zu haben. Meine Schläfen wurden heiß, Menschen und Häuser begannen zu schwingen, ich drängte mit aller Gewalt durch das Gewühl, um in freiere Straßen zu kommen.

Da sah ich hinter einem Fenster einen Mann, der einen großen Bogen Papier beschrieb. Trotz meiner Eile schaute ich genauer hin und bemerkte, daß es fremde, wohl hebräische Zeichen waren, die er schrieb. Dieselben Zeichen, die mein Pergament enthielt? Wenn irgendwo, konnte hier Deutung zu finden sein. Mich selber verwünschend, da ich nun den Zug versäumen mußte, trat ich in das Haus, öffnete die Tür zum Zimmer und brachte mein Anliegen vor. Der Mann nahm das Pergament, betrachtete es, schüttelte aber den Kopf, mich aus den unendlich

sehnsüchtigen Augen eines Schwindsüchtigen ansehend. Das war nicht hebräisch. Was denn? Er wußte es nicht.

Ich ging. Aber kaum war ich drei Schritte die Straße weitergegangen, kam er hinter mir her und sagte mir in halbem Holländisch, viertel Deutsch und viertel Hebräisch, daß in einer nahen Straße ein Gelehrter wohne, Ben Sim, der mit allen möglichen Sprachen und Schriften bekannt sei. Ich bat ihn, mich hinzuführen, und er brachte mich bis in das Zimmer des Mannes. Ein kleiner, fast zwergiger Greis, so mager im Gesicht, als wenn die Haut wie zu trocknendes Leder über Stöcke gespannt wäre; auf dem Kopf ein schwarzes Samtkäppchen, flach der Kopfform aufliegend, so daß, als er es abnahm, er den obersten Teil seiner Schädeldecke zu lüften schien. Am Körper herunter hing ihm ein schwarzer Rock bis zu den Füßen. Er hatte kein Haupthaar und kein Barthaar. Wangen, Lippen, Nase schienen abgestorben und schon verknorpelt. Aber in diesem Gesicht, das gut in einem Sarge hätte liegen können, zwei Augen, die in einem schwarzen Feuer brannten, als seien Kerzen dahinter aufgestellt. Obwohl es mir unbehaglich war, daß mein Begleiter sich entfernte und mich mit dem Greis allein ließ, zog ich mein Pergament hervor und reichte es ihm hin. Aber, als ob es ihm der Mühe zuviel wäre es anzufassen, deutete er mit dem Kopf, ich solle es auf den Tisch legen. Und was tat er nicht noch alles,

ehe er es endlich zur Hand nahm: er räumte Bücher ein, ſuchte etwas auf einer Landkarte, die zwiſchen Holzſtäben ſchmutzig an der Wand hing, öffnete das Fenſter, ſah zum Himmel, ſtellte einen Stuhl von einer Ecke in die andre, ging in ein andres Zimmer, kam zurück, trieb eine Katze von einem Bücherbrett herunter, ſchien mich ganz vergeſſen zu haben. Endlich aber ſetzte er ſich, ſo weit vom Tiſch, daß ich ihm das Pergament von neuem hinhalten mußte. Obwohl es verlockender geweſen wäre, das Zimmer zu verlaſſen, blieb ich unter einem ſeltſamen Zwange, als ob es ſich um Wichtiges handle, das nur in dieſem Zimmer und nur in dieſer Stunde entſchieden werden könne. Dabei hörte ich wieder mein Herz erregt klopfen und meinte, in der Erinnerung zurücktaſtend, daß es zu klopfen angefangen haben müſſe, als ich den erſten Blick auf den Würfelring tat und lachen mußte.

Der Greis las ohne die geringſte Eile, ohne die Spur eines Intereſſes, nichts an ſeinem Geſicht bewegte ſich, nicht einmal ſeine Augen, die an dem erſten Wort haften blieben. Nur kurze Zeit, dann ſagte er mit einem ſelbſtbewußten Lächeln: „Chineſiſch.“ „Alt?“ fragte ich. „Ja, 235 Jahre. Die erſten Zeichen ſind die Jahreszahl 1605.“ „Wie?“ ſagte ich voll Staunen, „1605?“ Er gab keine Antwort, las weiter. Anſcheinend immer mit der gleichen Unbewegtheit, aber nur anſcheinend. Denn ich merkte, wie das Pergamentblättchen in ſeiner Hand zitterte.

Ich sah, wie seine Brust den Atem anhielt und dann Mühe fand, die Atembewegung weiter in Ruhe zu vollziehen. Ich sah auch, wie er die Augen klein machte, um etwas an ihrem Ausdruck zu verbergen. Er bückte sich tiefer über das Blatt; allein statt gegen das Licht zu rücken, wie es natürlich gewesen wäre, wenn er schlecht sähe, rückte er ganz vom Licht ab, so daß er mir fast den Rücken kehrte. Aber gerade dadurch konnte ich ungestörter beobachten und sah deutlich, wie die Adern an seinem magern Nacken anschwollen, und wie seine Haut vom Hals aufwärts über den ganzen Schädel hin bis zur Kappe sich rot färbte. Er sank, während er weiterlas, mehr und mehr zusammen. Aber es war kein Zusammensinken vor Schwäche, sondern ein Zusammenfassen der Kräfte, ein Sich-klein-machen, um dem Körper eine geringere Angriffsfläche zu geben, um die Masse des Körpers zugleich eiserner zu machen. Dann kam plötzlich ein Lachen von ihm her, wie von einer ganz anderen Stimme, ein Lachen von einer meckernden Kraft, daß der Boden des Zimmers zitterte, und daß wie von einem Windstoß die Blätter eines aufgeschlagenen Buches auf dem Tisch sich wendeten.

Er drehte sich wieder nach mir um und wollte mir das Pergament zurückgeben. Als er in mein offenbar erschrecktes Gesicht sah (weil mich sein Lachen unheimlich berührt hatte), hielt er die Hand mit dem Zettel in der Luft fest und sagte fast heftig: „Sie wollen Auskunft? Gut. Das ist ein Scherz. Eine

Art Zauberformel. Dem Besitzer des Zettels werden sieben Wünsche zugesagt.“ „Welche Wünsche?“ Er sah mich an. „Sieben Wünsche“, sagte er, „irgendwelche. Aber es gehört ein Ring dazu.“ Wieder wollte er mir den Zettel zurückgeben, drehte ihn aber um und sah die Rückseite an. Mir war das Herz stillgestanden, obwohl der Anlaß einer so unbedeutenden Angelegenheit das nicht nötig gemacht hätte. Ich fühlte, wie der letzte Blutstropfen aus meinem Gesicht sich verlief.

Den Zettel in der Hand haltend, sagte der Greis in einer überraschenden Gesprächigkeit, oder vielmehr, er flüsterte es und schloß dabei die Augen: „Ist es Ihnen bekannt, daß es in jenen Zeiten in China merkwürdige Mönche gab, die durch ungeheure Willensanstrengung Herr geworden waren über viele Naturkräfte? Die mehr als Zauberstücke, die wirkliche Wunder verrichten konnten? Sie konnten durch Mauern gehen. Sie konnten von einem Ort an den andern in der Geschwindigkeit eines Augenblicks sich entrücken lassen. Ja, die sich unsichtbar machen konnten?“

Die Stimme Ben Sims hatte einen singenden Ton, der dazu beitrug, mich in einen traumhaften Zustand zu bringen. Ich mußte mich bereits anstrengen, um in der Erinnerung zu behalten, daß ich in Amsterdam mich befand, wie ich in diese Stube gekommen war, ja, wer ich selber und welches meine Heimatstadt war. Während der Alte sprach, hielt

er den Pergamentzettel in der Hand, befühlte ihn, rollte ihn unabläſſig hin und her, und ſeine Hände zitterten. Was war es für ein Geheimnis an ſeinem Benehmen, das, ſtatt mich lächeln zu machen, mein Geſicht zu einem angeſpannten Ernſt zuſammenzog? Als ob es ſich um Tod und Leben handelte, verſuchte ich und erreichte es, heimlich meine Hände hinter dem Rücken zuſammenzubringen, den Ring ſchnell abzuziehen und in der linken Hand zu verbergen. Dabei brach mir der Schweiß auf der Stirn aus. Aber der Alte hatte meine Bewegung dennoch geſpürt, er wandte ſein Geſicht nach mir um, ſah über das Papier weg und gleichſam durch meinen Körper hindurch, was hinter meinem Rücken geſchah. Und obwohl es ſich bei dem allen doch nur um einen Ring von ein paar Cents Wert handelte, wurde ſein Geſicht ganz weiß. Nicht leicht werde ich den zerriſſenen Ausdruck dieſes Geſichts vergeſſen: Entſetzen, Habgier, Triumph — ich weiß nicht, welches von dieſen Gefühlen am ſchrecklichſten ſich darauf zeigte. Er ſteckte das Pergament ſchnell in die Taſche ſeines ſchwarzen Rocks. Ich den Ring noch ſchneller in meine Taſche, ſprang zu ihm hin und packte ihn am Handgelenk, ehe er noch die Hand wieder hervorholen konnte. „Das Pergament!“ ſchrie ich und war ſelber voll Staunen über meine grundloſe Heftigkeit. Er machte ſich noch kleiner, ſah von unten zu mir auf und ſagte mit einer unterwürfig freundlichen Grimaſſe: „Sogleich, mein Herr. Aber zeigen

Sie mir doch wenigſtens den Ring.“ Dabei lief ihm der Speichel aus dem Mund, und ſeine Lippen bebten vor Erregung.

Ich hielt ſeine Fauſt, in der er den Zettel einſchloß, zwiſchen meinen Händen und verſuchte ihm die Finger zu öffnen. Ehe ich mich verſah, bückte er ſich, nahm ein kurzes Beil, das neben dem Ofen in einem Holzkaſten lag, entzog ſich mit unvermuteter Kraft meinem Griff und zielte, blitzſchnell beide Arme hochreckend, nach meiner Stirn. Ich vermochte noch ſchnell zur Seite zu ſpringen, ſo daß ſein Hieb an mir vorbei in die Luft traf und er ſelbſt durch die ungehemmte Kraft des Schwunges nach vornüber fiel. Schon kniete ich auf ihm und drückte ihm — während ich in mir ſelbſt immer mehr voll Staunens war, was ich da alles trieb, einer lächerlichen und unbedeutenden Sache wegen — mit beiden Händen den Hals zu, bis er ſich ſtreckte, röchelte und bewußtlos wurde. Aus der immer noch zugeklammerten Fauſt wand ich ihm den Zettel, wobei mir der Ring aus der Taſche zur Erde fiel. Als ich ihn aufhob, bemerkte ich trotz der Geſchwindigkeit, mit der ich das tat, daß eine Ecke von dem Ring abgeſplittert war. Aber ich hatte keine Zeit, das abgebrochene Stück zu ſuchen, und eilte zur Tür. Ich hörte draußen Leute miteinander ſprechen. Es hörte ſich an wie eine Unterhaltung, die noch lange dauern konnte. Ich ſah den Bewußtloſen an der Erde liegen, der vielleicht gar tot ſein mochte, und ſah als eine Viſion

Frau und Kinder zu Hause heiter plaudernd um den Abendtisch sitzen. „Traum? Wahnsinn?“ Ich glaube, ich schrie es laut, während ich mich verzweifelt in die Haare faßte. Es klopfte an die Tür. In tödlichem Schrecken dachte ich: „Wenn ich nur hier heraus wäre!“

Der erste Wunsch ist getan / Der zweite Wunsch: Die himmlischen Flügel

Im selben Augenblick, ohne daß ich durch die Tür gegangen wäre, ohne daß ich den Flur betreten hätte, ohne daß ich eine Bewegung meines Körpers gespürt hätte, stand ich draußen auf der Straße unter vorübereilenden Menschen, von denen mich der eine und andere eine Sekunde verwundert und fragend ansah. Ohne nachzudenken, was geschehen war, fügte ich mich, gleichen Schritt annehmend, in die Menge ein und erreichte endlich einen freien Markt, dessen Häuser in die letzte Sonne ragten. Hier sah ich erst im Schaufenster eines Ladens, daß ich ohne Hut war. Während in mir ein Hochgesang wie von Engeln zu tönen anfing, während sich mein Herz so weitete, daß es kaum noch Platz unter dem Rock hatte, trat ich in aller Ruhe in einen Laden, mir einen Hut zu kaufen. Während ich zahlte, dachte ich und lächelte dabei: „Ich hätte doch einfacher an einen Hut kommen können, ich hätte mir ja nur einen zu wünschen brauchen.“ Die Verkäuferin sah mein Lächeln und lächelte mit, ohne den Grund zu wissen, nur wie man sich gern erfreut, wenn ein Mensch in sich heiter ist.

Auf der Straße nahm ich einen schnellen Schritt an, kam mir so hochgewachsen vor, daß ich über alle andern Menschen hinwegsehen konnte. Alles, was ich in Läden sah, alle schönen Häuser und Paläste, an denen ich vorüberging, dünkten mich verächtlich. Ein Wunsch, und mehr als das war mein, die Welt war mein. Aber dann fiel mir ein: sieben Wünsche! Es hieß nachdenken, um nicht zu bereuen. Ich rief mir noch einmal das Zimmer des Alten in Erinnerung zurück, meinen Wunsch, aus dem Zimmer heraus zu sein, und seine schnelle Erfüllung. Ich suchte mich zu erinnern, wie es bei dieser Erfüllung zugegangen war. Aber ich wußte nichts, als daß ich plötzlich auf der Straße stand. Wie war ich durch die Wände gekommen? Ich sah nur noch das verwunderte Gesicht eines jungen Menschen vor mir, der mich ansah, bei sich denkend, daß dieser Mann vor einer Sekunde doch nicht neben ihm hergegangen sei.

Mir wurden plötzlich die Knie schwach. Was war das? Wie? Ich glaubte im Ernst, daß ich anders als durch die Tür aus dem Zimmer gekommen sei? Die Aufregung des Vorgangs hatte mich irre gemacht, es war ja jetzt noch Rausch in meinem Kopf. Hatte ich denn den Ring? Ich griff in die Tasche und fühlte ihn sowie den Zettel. Während ich, vor Schwäche einer Ohnmacht nah, meinem Hotel zuging, wo ich zwar mein Zimmer abbestellt hatte, es aber für diese Nacht aufs neue nehmen

wollte, fiel mir ein: ich könnte ja gleich einen Versuch machen. Wenn ich mir wünschte, immer sofort dahin zu kommen, wohin ich wollte: dann wären alle diese Ortsveränderungen zusammen in diesem einen Wunsch einbegriffen — so berechnend war ich schon geworden diesem Ring gegenüber, der mir seinen ersten Dienst ehrlich geleistet hatte. Darin allerdings mußte ich mich fügen, daß der erste Wunsch bereits verschwendet war.

In Furcht, laut zu sprechen oder auch nur zu flüstern, sagte ich in mir: „Ring, ich spreche jetzt den zweiten Wunsch aus. Ich wünsche, immer und sofort an den Ort getragen zu werden, den ich dir nenne. Alle diese Wünsche zusammen sind nur einer."

Im selben Augenblick, noch über mich lachend und zugleich keuchend vor Erregung, wünschte ich mir: am Meer zu sein. Fühlte ich ein leises Heben in den Füßen? Ich weiß es nicht. Schon stand ich im Sand, die Flut rollte in weißen Wellen vor meine Schuhe, meine Augen sahen über das gewölbte Wasser bis zum Horizont. Ein Herr ging vorüber, durch den Sand watend und mit Verwunderung nach mir zurücksehend, den er doch soeben noch nicht an diesem Fleck wahrgenommen hatte. Ich brach in den Sand nieder und schloß die Augen, in einer plötzlichen unsagbaren Müdigkeit.

Als ich erwachte, strahlten die Sterne über mir in einer unerhörten Klarheit. Ein großer Stern, gelb

wie der Mond, ſtreute einen langen Streifen über das Waſſer zu mir her. Im Lichte dieſes Streifens ſah ich die Wellen ſich zu dunklen Bergen heben und in weißen Wänden niederſtürzen. Die Brandung machte ein gewitterhaftes Getöſe, das bald überall um mich her, auch hinter meinem Rücken, aus dem Dunkel herauszubrechen ſchien. Wie ein Kind freute ich mich dieſer Nacht am Meer. Der Schlaf hatte mich ruhig gemacht, von den Sternen rann eine nie gefühlte, daſeinsmutige Kraft in mich hinein, ſelbſt der Lärm der Wellen vermochte der herrlichen Gleichmäßigkeit meines Herzſchlags und der befreienden Weiträumigkeit meines Atems nichts anzuhaben. Ohne angſtvolle Grübelei dachte ich über die ungeheuerliche Neuheit meines Zuſtandes nach. Ich konnte nicht mehr zweifeln an der Wirkſamkeit der geheimnisvollen Kraft, die in dieſem blauen Ring haushaft war. Wie kam dieſe Kraft in den Ring? Woher kam ſie? Wer hatte ſie hineingetan? Wie war es möglich, daß ſie darin war? Und wie war es dieſer Kraft möglich, mich, meinen Körper mit Kleidern, durch weite Luft zu tragen, und in einer Zeit, die nicht länger als eine Sekunde gedauert hatte? Wie war dieſer Kraft mein Wunſch vernehmbar, den ich nicht einmal laut ausgeſprochen hatte? Wie verſtand ſie endlich die Sprache meiner Gedanken, da ich in deutſcher Sprache dachte und der Urſprung der Kraft doch offenbar in China war? Alle dieſe Fragen hätten mich, wäre ich in

irgendeinem Zimmer zu Bett gelegen, in Schweiß getränkt und der Verzweiflung nahe gebracht. Aber hier, unter Sternen, umschallt von der Stimme der Ewigkeit, am Haar bewegt vom Wind des Weltraums, erschien das Unnatürlichste natürlich, das Märchenhafteste das Selbstverständliche.

Während ich manchmal vor einer andringenden Welle zurückwich, manchmal mich bückte und weißen Sand wie ein Kind durch meine Finger rieseln ließ, ging ich mit äußerster Ruhe daran zu überlegen, wie nun zunächst die Kraft des Ringes auszunutzen wäre. Ich wünschte mich schnell auf eine Düne hinauf und stand oben, schon ohne jede Verwunderung, im Gefühl, ein auserwählter Mensch zu sein, ein Mensch über allen Menschen, ein König, mehr als die Könige der Erde, den Sternen, den Wellen, dem Wind brüderlich verwandt. Angenommen, ich hätte in irgendeiner Nacht, im Bett wach liegend, mir den Traum dieses Wunders ausgemalt: zu wie großen Zielen würde ich sofort entschlossen gewesen sein! Nun aber, im wirklichen Besitz der Kraft, ohne Zweifel an seiner Dauer, galt es, das nächste zu tun. Mein erster Gedanke war, schnell einmal bei den Meinen zu Hause nachzusehen. Um so mehr, als die Stunde vorüber war, in der meine Frau meine Rückkehr aus Holland hatte erwarten müssen; sicher war sie in Unruhe. Ich würde sie zu Bett finden, könnte die schlafenden Kinder der Reihe nach auf die Stirn küssen, könnte mich neben meine Frau ausstrecken und

sie umarmen, mein Geheimnis verbergen und mich so stellen, als ob ich eben vom verspäteten Zuge komme.

Aber dieses Vorhaben schien mir zu gering. Das hieße ja, nicht mehr erreichen, als ich durch Benutzung der menschlichen Hilfsmittel ohne weiteres hätte erreicht haben können. Bei aller Bescheidenheit im Anfang mußte es doch ein ungewöhnliches Abenteuer sein, das lockte. Auch dachte ich daran, daß ich wohl die eingekauften Eisbär- und Fuchsfelle nach Hause gesandt hatte, aber meinen Koffer am Bahnhof in Amsterdam stehen habe und ihn, wenn ich jetzt nach Hause wolle, erst holen müsse. Diese kleine Erwägung gab den Ausschlag, der Bahnhof war ohnehin jetzt geschlossen, und diese Bemühung erschien mir in meinem jetzigen Zustand allzu irdisch.

Meine Vaterstadt? Seit zwanzig Jahren war ich nicht dort gewesen. Immer trug ich in mir die Sehnsucht, die Straßen und den Marktplatz meiner Kindheit wiederzusehen, die alten Freunde, die Verwandten noch einmal, vielleicht das letztemal, zu begrüßen. Da aber mein Flug dorthin — oder wie sollte ich die Art meiner geheimnisvollen Bewegung nennen? — sicher wieder nicht mehr als eine oder ein paar Sekunden in Anspruch nehmen würde und es jetzt mitten in der Nacht war, schien es geraten und lustig, mich zunächst in das leere Zimmer eines Gasthofs meiner Vaterstadt zu wünschen. Ich sah noch einmal mit einem langen Blick das Meer und den

Sternhimmel an, und dann, laut lachend in der Vorstellung des beginnenden Abenteuers, gab ich meinen Wunsch kund. Ich lachte noch, als ich mich in einem sauberen Zimmer mit Bett und Waschtisch wiederfand, dessen Möbel mir sofort meine ganze Jugend in Erinnerung brachten, da sie den Möbeln in meinem Elternhaus glichen. Dieselben Vorhänge an den Fenstern, die nicht nach der Seite, sondern durch eine Schnur nach oben um eine runde Stange aufgerollt wurden. Derselbe gelbe Tisch mit drei Füßen. Derselbe lange goldene Spiegel. Über dem Bett dasselbe Bild mit dem Rhein und dem zertrümmerten Turm auf dem Fels. Ich ließ, wieder Kind geworden, mehrere Male den Vorhang hinauf und hinunter, sah durchs Fenster auf den alten Platz im Laternenschein — wie groß hatte er in der Erinnerung vor mir gestanden, wie klein lag er in Wirklichkeit da! — schloß leise die Tür und legte mich in den Kleidern, da der Morgen ohnehin nicht weit war, ohne jede Sorge aufs Bett. Ich hörte noch den Schritt des Nachtwächters auf die eisernen Deckel der Regenrinnen treten, ganz wie früher, wenn ich als Knabe wach lag, und ich war in Versuchung, mich schnell hinunterzuwünschen, um zu sehen, ob es derselbe, damals schon weißhaarige Wächter sei.

Aber es war zu köstlich, so zu liegen und die Luft der Heimat einzuatmen. Ich spürte die Nähe all jener Gassen und Plätze im Blut, des Elternhauses,

des Rathauses mit der zierlichen Freitreppe, der Freunde, der Verwandten, der fernen Tage mit ihren Ahnungen und Abenteuern, die alle noch in dieser Luft mit einem Teil ihrer Seele enthalten waren. Ich atmete beglückt wie ein Bräutigam den großen Atemzug dieser Stadt mit, der keine Unterbrechung gefunden hatte seit dem Tage meines Abschieds, der geschwellt war von demselben unnennbaren Geruch der Weinberge und Obstwälder und beladen mit demselben unhörbaren, aber doch im tiefsten Herzen spürbaren Geräusch des ewig dahintreibenden Stromes. So sah ich das Licht des neuen Tages die Wände hell machen. Ich hörte die ersten Wagenräder auf dem Pflaster, die ersten Haustüren klingelten — gab es das noch, dieses traumhafte silberne Einläuten des Tages, das dem schwarzen Geläut der Kirchenglocken voran war? —, die ersten Stimmen wurden laut, der Bäckerjunge pfiff falsch sein Lied, ich hörte, wie er jedesmal den schweren Korb auf die steinernen Türschwellen niedersetzte, die Milchbäuerin stellte sich ein, die blechernen Kannen klirrten, und der Esel schrie seinen Verdruß aus. Dann das laute Trappen und Schwatzen der Marktfrauen, die mit dem Gemüsekorb auf dem Kopf zu ihrem Standplatz eilten — ich hielt es nicht mehr aus auf dem Bett, ich mußte ans Fenster: da gingen sie, die breiten Gestalten, mit männerhaftem Schritt, mit sonnverbrannten Gesichtern, auf dem Kopf ein rundes Polster und auf dem Polster den bunten

Korb, frei und ohne Schwanken getragen, während die Arme in die Hüften gestützt waren oder umgreifend ebenfalls Körbe trugen. Die Rolläden vor den Schaufenstern wurden mit Donnerlärm hochgezogen, zugleich wurden Schritte und Stimmen im Flur des Hotels laut. Nun war es Zeit zu verschwinden. Ich malte mir nicht lange das Erstaunen des Zimmermädchens aus, wenn sie das Bett und die Schüssel auf dem Waschtisch benutzt fand: ich wünschte mich, um nicht auch immer wieder die Verwunderung auf den Gesichtern der Nächstgehenden zu sehen, in eine einsame Gasse.

Ich will nun nicht beschreiben meinen Gang zwischen den niedern Giebelhäusern, meine Erwartung vor jeder Krümmung des Wegs, meine Enttäuschung, wenn ich an Stelle eines unvergessenen alten Bildes neue vierstöckige Häuser entdeckte, nicht meine Gier, mit der ich in die Gesichter der Schulkinder sah, ja mein eigenes Knabengesicht wiederzuerkennen suchte. Da kam mein bester Freund von damals, Gefährte tausender Streiche, jetzt Arzt, der zu seinen Kranken ging, ein graubärtiger Mann — schon öffnete ich den Mund zu einem Gruß der Freude: aber fremd und kalt sah er in mein Gesicht und ging vorüber. Ach, und dann sah ich — ich wußte jetzt erst, warum ich diese abgelegene Gasse aufgesucht hatte — meine Freundin von damals, die Angebetete der Knabenzeit, der die Schultasche zu tragen unbegreifliche Seligkeit gewesen: zum Fenster herausbeugte

ſich eine üppige, unordentliche Frau in Morgenhaube, die, von keiner Ahnung getroffen, nicht einmal zu mir herſah. Was waren das alles für fremde Geſichter, die, Wellen in einem unabläſſigen Strom, an mir vorübertrieben. Ich hörte zwar die alte, bekannte Sprache, aber ich nahm an dem Sinn nicht teil. Ich dünkte mich in eine Geſpenſterſtadt geraten, ſie ſchwebte in der Luft, das war fremdes Licht, die Schritte ſchallten nicht, Feindſeligkeit ſah mich an, tief unter der Erde dieſer Stadt waren die Straßen und Menſchen der früheren Stadt, die ich geſucht. Wie ein herrenloſer Hund, der Schläge fürchtet, ſchlich ich und ſuchte die leerſten Gaſſen auf. Ich hatte vergeſſen, daß mühſames Gehen nicht mehr meine Sache war, daß mich der einfachſte Wunſch im Augenblick zu den fernſten Gegenden der Stadt hingetragen hätte. Und als mir die Erinnerung daran zurückkam, blieb ich gleichwohl dabei, Schritt vor Schritt zu ſetzen, kaum noch imſtande zu atmen, gegen ſchwere Luft ankämpfend. Es war, als ob ich durch Marter der Mühſal die Marter der Seele vergeſſen machen wollte. Überall, wo Gras und Wein geweſen war, ſtanden dieſe nackten Häuſer, ich ſchien im Kreiſe zu gehen, ja überhaupt nicht vom Fleck zu kommen, ſo ſehr ſah Haus wie Haus und Straße wie Straße aus.

Wie meinen Hund früher, der immer aus den Gaſſen heraus zum weiten Waſſer ſtrebte, trieb es mich zum Rhein. Da ſtrömte er, ſtrömte er. Oben

die Berge, unten das ebene Land. Schiffe hinauf, Schiffe hinunter. Und obwohl nichts so neu und nichts so fremd war wie dieses eben ankommende Wasser, und obwohl jede Welle, die ich ansah, und der ich mit dem Blick zu folgen suchte, verschwand und von wieder neuen Wellen verfolgt wurde, obwohl das alte Wasser seit Jahrzehnten mit dem fernen Meer vereint war: war hier allein doch Zeit stehengeblieben, glücklichste Beharrung, Erinnerung Gegenwart, Traum, Wirklichkeit. Ich badete die Augen trunken, ich hätte hinunterschreien mögen in menschlicher Sprache zu den Wassern, ich konnte die Brust heben und atmen. Ich war nicht gealtert, war Kind, war ich. Neue Kraft war im Blut. Das war die Nahrung, nach der ich begehrt hatte. Ich war satt.

Jetzt konnte ich zurück in mein Leben. Mein Leben? Mein neues Leben, das mir ein zerkratzter, verstaubter blauer Ring geschenkt hatte. Nun war Platz geschaffen zu den Abenteuern. Wohin jetzt? Hinaus aus der Stadt, der Heimat, dem Vaterland. Zu Wundern. Zum schönsten Bild der Seele, das die Hoffnung all der engen Jahre gewesen war: Spanien! Welche Stadt? Seit wir als Knaben auf dem Puppentheater ein Stück gespielt hatten, das in Sevilla spielte — konnte es eine andere Stadt sein, die zuerst zu sehen ich begierig war? Meine Familie? Ich muß zu meiner Unehre gestehen, daß ich jetzt in diesem Augenblick daran wie an eine Last

dachte. Zu Frau und Kindern zurückzukehren, war immer Zeit. Es brauchte ſich nur um einen Tag zu handeln, um einen halben. Ich hätte zur Poſt gehen und durch ein Telegramm meine Frau von der Verſpätung benachrichtigen können. Ich unterließ es, ſeltſam genug. Mein Koffer in Amſterdam? Auch dazu war ſpäter Zeit. Die Sehnſucht nach dem Süden, nach dem Sonntäglichen ließ mir keine Ruhe.

In Sevilla
Eine unbedachte Verlobung

Ich sprach den Namen der Stadt aus und befand mich in einer überaus engen Gasse: zwei Reihen weißer Häuschen mit flachen Dächern. Die linke Reihe stand in einem Sonnenlicht, das mich zwang, die Augen zu schließen, die andere Reihe in einem nie gesehenen blauen, eher violetten Schatten. Die Kraft, die mich bewegte, schien auch ein für allemal meinen Wunsch zu kennen, nicht unter Menschen hingesetzt zu werden. Ob ich diesmal einen Windzug an den Ohren spürte? Ich möchte es bejahen, aber gewiß hatte mein Flug nicht länger als zwei, drei Sekunden gedauert. Denn ich hatte gerade, als ich den Namen Sevilla aussprach, nach dem Ring gegriffen, wie um mich im entscheidenden Augenblick seines Daseins zu vergewissern. Ich hatte die Finger noch am Ring, als ich auf dem fremden Pflaster aus großen Platten stand, das ich mit erschreckter Neugier betrachtete. Trotzdem es Anfang November war, brandete die Hitze wie aus einem gewaltigen Backofen, und ich zog schnell meinen Mantel aus, öffnete sogar meinen Kragen ein wenig, um nicht zu ersticken.

Ich entschied mich, in die Richtung zu gehen, in die ich mit dem Gesicht hingestellt war, und schritt, meinen Mantel über dem Arm, die Gasse hinunter, voll Erwartung auf den ersten Menschen, der mir begegnen würde. Mein Herz klopfte stark, aber dennoch war ich voll Ruhe in dem großen Gefühl, was außer Sevilla, außer Spanien, an Abenteuern alles noch bevorstand, von den fünf ungenutzten Kräften, die noch an die Reihe kommen würden, ganz zu schweigen. Ich las am Eckschild den Namen der Gasse: Calle de Ibarra, und wiederholte die spanischen Zahlen, Worte und Redensarten, die meine geringe Kenntnis dieser Sprache ausmachten, sah rechts und links in die Gassen hinein. Der erste Mensch: eine alte Frau, braun wie eine Afrikanerin, mit einem bunten Tuch. Sie ging ohne jedes Zeichen von Verwunderung an mir vorüber. Mit der äußersten Ruhe betrachtete ich nun alles, woran mein Weg vorbeiführte: die Läden, das heitere Gedränge der Menschen, die dunklen Gesichter, die schwarzen Augen der Damen, die Paläste und Kirchen, deren Namen mich nicht kümmerten. Ich trank mit den Augen und glaubte eher zu träumen, als ich den Strom, an den ich eben hinaustrat, so verändert sah mit seinen drei Steinbrücken — nachdem ich noch vor einer Minute am Rheinufer gestanden hatte. Hunderte Seeschiffe mit Fahnen aller Farben lagen vor Anker, Fässer und Kisten wurden von halbnackten Männern hinaus- und hineingetragen.

An einem dreieckigen Platz hob sich ein riesiger Turm mit phantastischen Ornamenten. Vor den Augen eines Knaben, der als erster Neugieriger mich anstarrte, reizte es mich zu versuchen, ob die Kraft des Ringes wie in die Ferne so auch in die Höhe trüge, und ich wünschte mich auf die Spitze des Turmes. Sofort stand ich oben, neben einer ungeheuren Bronzefigur, an die ich mich, ein Zwerg, anklammerte. Aber merkwürdig genug ließ die Sicherheit, mich jeden Augenblick wieder auf die Straße hinunterwünschen zu können, ein Gefühl des Schwindels gar nicht hochkommen. Ich sah mit Vergnügen, wie auf dem Platz eine Menschenmenge sich anzusammeln begann. Ich schwenkte den Hut, suchte den Knaben zu entdecken und rief übermütig hinunter. Als der Platz schwarz und bunt von Menschen geworden war, wünschte ich mich in die leere Gasse zurück, in der ich zuerst gelandet war, und ging sie nun in die entgegengesetzte Richtung hinauf.

Ich wurde nie müde zu sehen. Aber wenn ich auch, was die Entfernungen betraf, mich gottgleich dünken konnte — was den Magen anlangte, so war ich ein Mensch geblieben ganz wie andere. Ich überlegte, daß mein Aufenthalt in dieser Stadt, in diesem Lande nicht allzulange dauern würde, denn schon hatte mich eine fieberhafte Ungeduld gepackt, die ganze Erde zu sehen. Darum wechselte ich in einer Bank nur einen kleinen Betrag meines Geldes. Darauf trat ich in eine Wirtschaft ein und versuchte mit

Behagen die fremden Speisen, einen dunklen Wein dazu trinkend, der mich noch mehr alles traumhaft ansehen ließ.

Aber ich blieb doch zu sehr Kaufmann und auf mein Geschäft bedacht, als daß ich nicht, an einem großen Pelzladen vorbeikommend, eingetreten wäre, um eine Handelsbeziehung anzuknüpfen. Bald hatte ich ein vorteilhaftes Geschäft abgeschlossen und meine Eisbärfelle um das Doppelte verkauft. Der Besitzer des Ladens war ein redseliger Mann, der außer sich vor Freude war, einen Deutschen zu sehen. Er lud mich zu einem Imbiß in seine Wohnung. Der Wein, den er mir dort einschenkte, war noch stärker als der erste, und als der Spanier lächelnd auf meinen großen Ring zeigte, den ich über zwei Fingern trug, mußte ich an mich halten, um bei meinem kreisenden Bewußtsein nicht mein Geheimnis auszuplaudern. Bald kam die Hausfrau hinzu, in schwarze Seide gekleidet, übersprudelnd von noch größerer Wortfreude als der Mann und mit heimlichen Blicken mein helles Haar anstaunend. Dann ging der Spanier auch seine Tochter holen, und bald — es war Zeit, denn schon begann die Frau mein Haar anzufühlen — kam er mit ihr zurück. Ich hatte schon genug von der Schönheit der jungen Damen in Sevilla gesehen, um viel zu erwarten. Aber hier war noch mehr, als ich erwartet hatte. Ein sechzehnjähriges Geschöpf mit dem Gesicht einer arabischen Prinzessin, mit einer Fülle des herrlichsten

schwarzen Haares, von einem kleinen und schlanken Wuchs, der fast puppenhaft war und mir sofort den Sinn benahm. Was redeten wir alles, uns mühsam und unter vielem Lachen verständigend! Ich mußte von Deutschland erzählen, von den Städten dort, den Männern, den Frauen, und ich hörte von Spanien, von Sevilla, von Prozessionen, Stierkämpfen, Gärten. Auf den Abend wurde ein gemeinsamer Besuch des Teatro de San Fernando in der Calle de Tetuan verabredet, der Kaufmann brachte mich noch selbst in ein Hotel. Aber ruhelos verließ ich mein Zimmer bald wieder und tauchte hinein in den bunten Schall der Straßen. Ich kam an der großen Tabakfabrik vorbei, aus deren Tor eben unter einem Geschwätz und Gelächter, das klang, als wären einige tausend Vögel aus ihrem Käfig entlassen, ebenso viele junge Arbeiterinnen in den Feierabend hinausstießen. Sie schienen alle Schwestern, alle hatten denselben zierlichen Wuchs, denselben kleinen Schritt, dasselbe arabisch braune Gesicht, und alle waren Schwestern der jungen Dame, mit der ich eben noch in einem Zimmer an einem Tisch beim Wein gesessen hatte. Nicht Schwestern, sie selber war es, einige tausendmal gespiegelt.

Täglich war ich nun Gast im Haus meiner Freunde. Alle Abende verbrachten wir draußen, lustwandelnd, bei Tänzen, in Gesellschaft anderer Freunde. Ich vergaß — in dem seltsamen Zwang, mit dem ein Träumender lästige Zusammenhänge

überſpringt — meine Familie daheim, gab kein Wort der Nachricht von mir, dachte nicht mehr daran, andere Länder zu ſehen, vergaß ganz die Kraft meines Ringes. So kam, was ſchon am erſten Abend des Zuſammenſeins, als ich ohne bewußte Abſicht und doch ſo abſichtsvoll wohl viel von der Heimat, aber nichts von Frau und Kindern erzählte, wie ein ſchattenhaftes Gebilde einer nahen Zukunft ſich angedeutet hatte: ich verlobte mich mit dem jungen Weſen. Ich würde ſie nicht in das nebelige Deutſchland führen, ich würde bei den neuen Freunden, hier im ſeligen Sevilla bleiben. Kann eine deutſche Frau ſo küſſen wie dieſes halbe Kind? Ich glaube nicht. Der Norden iſt einer ſo zarten Sprache, einer ſo zauberhaften Zurückhaltung, einer ſo leiſen Hingabe, die doch das zukünftige volle Glück erraten ließ, unfähig.

Aber wehe mir, daß ich nicht in gleicher Weiſe zurückhaltend war. Aus Klugheit eine Zeitlang meine aufgeregten Sinne verſteckend, begann ich doch bald und kunſtvoll das Blut dieſes durch keine Erfahrung geſchützten Kindes heiß zu machen. Roh brach ich in einen Garten ein: das Kind begann zu fiebern, ihre Lippen ſtanden immer offen in einem noch unbekannten Verlangen, und, von ihrer durch mich ſelbſt heraufgerufenen Leidenſchaft ſelber nun auf das wildeſte entzündet, gab es nur eine Rettung: Flucht. Während die Vorbereitungen zum großen Feſt der Hochzeit in vollem Gange waren, ſaß ich

einſam auf einer Bank des Alcazargartens. Vor Traurigkeit und Schmerz brach ich in lautes Schluchzen aus. Wohin? Nicht in noch größere Seligkeit. Ich mußte mich ſtrafen. Ich mußte büßen. Ich bedurfte der Kargheit, der Kühlung für mein erhitztes Blut, um nicht zu vergehen.

Ich dachte an Schnee. Schon kam der Stolz wieder über mich, im Beſitz übermenſchlicher Macht zu ſein. Das Kühnſte war mir erlaubt. Länder der Erde? Wunder der Städte? Neue Menſchen? Später vielleicht. Das alles hatte Zeit, die Kraft des Ringes ſetzte keine Friſt. Jetzt einmal ein Tag des Alleinſeins, ein Tag der Herbe — aber in gewaltigſtem Maße, wie es mir, dem Menſchen, der mehr war als Menſch, zukam. Rußland, Sibirien, Island, Nordpol?

Am Nordpol / Sechs Unglückliche

Ich hatte auch das letzte Wort noch mehr als Frage ausgesprochen, aber es mußte eine Bejahung darin enthalten gewesen sein, denn schon fiel ich auf die Knie nieder, zweifelhaft, ob durch die Weite des Fluges oder durch die Oberfläche des Eises, auf das ich entrückt war, oder hingeschleudert vom Zorn des Ringes, der mich vielleicht strafen wollte für den unwürdigen Gebrauch, den ich von seiner Kraft in Sevilla gemacht hatte. Zweifelhaft auch, wie lange diesmal der Flug gedauert hatte. Nur eine geringe Stockung in der Brust hatte ich verspürt wie bei einem heftigen Gegenwind. Ich glaubte aber nicht, daß ich zwischen Aufhebung und Niederfall mehr als fünf hätte zählen können.

So war es erklärlich, daß ich, auf den Knien liegend und die Hände aufgestützt, zuerst in einer fassungslosen Verwunderung das Eis unter mir ansah, blau, ohne Schnee, ohne Riß, vollkommen blank wie Glas und mein Gesicht widerspiegelnd, das noch den Brand der spanischen Sonne ausstrahlte. Ungeheure Kälte an meinen Händen und, anströmend, auch in meinem Nacken ließ mich schnell und er-

schreckt aufspringen. Dabei streifte ich mit den Händen an meinen Kleidern vorbei und fühlte sie noch heiß von der Sonne vorher. Nach einigen Sekunden schon drang die Kälte durch und mit Messern von allen Seiten auf meine Haut ein, zumal ich lächerlicherweise versäumt hatte, bei meinem Wunsch nach Kälte meines Mantels zu gedenken. Ebenso schnell hatte der Niederschlag meines Atems meinen Bart mit einer Eiskruste bedeckt. Während ich in einer seltsamen Beharrlichkeit des Gehirns, das der Geschwindigkeit des Wechsels noch nicht folgen konnte, mich nach den Palmen und den Springbrunnen des Alcazars umsah, war schon mein sprunghafter Gedanke: fort! Aber aus einer Scheu, so spielerisch mit der Kraft des Ringes umzugehen, weigerte sich mein Hirn zugleich, mir ein neues Ziel zu sagen. Die ganze Erde schien eine Eiswüste: ob rechts, ob links, nirgendwo war Rettung. Dann auch wuchs Trotz in mir hoch, der nicht so rasch den Kampf aufgeben wollte; nicht einmal so groß brauchte der Trotz zu sein, da für mich, der ich jeden Augenblick mich fortwünschen konnte, eine wirkliche Gefahr nicht bestand. Endlich aber empfand ich es auch als Wohltat, durch eigenes Leid ein wenig meine Sünde in Spanien abzubüßen. Einen Tag wenigstens legte ich mir auf, hier auszudauern — um es besser zu sagen: eine Nacht, denn hier war Winter, und die Sonne würde nicht aufgehn. Mit den Armen schlagend, um mein Blut in Lauf zu halten, die Augen

geblendet von dem Halbweiß der Luft, ging ich über das Eis, in irgendeiner Richtung. Ich suchte der Todesangst, die mit der Kälte in mein Herz eindrang, Herr zu werden durch die Vorstellung des großen Gedankens, an einem Punkte zu sein, an dem nie vorher ein Mensch gewesen, den selbst mit jahrelangen Mühen zu erreichen noch keinem Menschen gelungen war. (Es war damals das Jahr 1888.) Aber, fünf Minuten erst dem menschenvollsten Treiben enthoben, fühlte ich mich nun allem Menschlichen so weit und wie für immer entrückt, daß keinerlei Gefühl der Eitelkeit und des Ehrgeizes in mir sich bilden konnte. Ich empfand vielmehr nur ein Grauen, um es nicht Langeweile zu nennen, und darunter, als ob ich nicht Sekunden, sondern Tage zu der Reise gebraucht hätte, einen tierhaften Hunger, so daß ich mich schon umsah nach irgendwelcher Beute — Vogel oder Seehund, was wußte ich? —, die ich erschlagen und verschlingen konnte.

Da sah ich am Rande der Nebelnacht, da wo vorher alles so spiegelhaft eben gewesen war, ein Stück Eis sich aufheben. Es fehlte mir jede Möglichkeit, die Entfernung abzuschätzen, da kein Gegenstand da war, der einen Vergleich erlaubt hätte. Aber ich versuchte, mit den Augen gleichsam Hundertmeterstäbe legend, zu errechnen, wie lange ich bis zu diesem eckigen Punkt brauchen würde, der, Eis wie alles übrige hier, dennoch dadurch, daß er irgend etwas von einer Form zeigte, unwiderstehliche Lockung bot.

Aber schon erkannte ich, daß der Punkt selber sich bewegte. Ich ging um so schneller darauf zu, über das Eis schlürfend. Aber noch geschwinder kam er auf mich zu, wuchs auf dieser vollkommenen Fläche zu einem Gebirge auf, und plötzlich erkannte ich einen Eisbären, der in einem sonderbar sich vorschiebenden Lauf zu mir hereilte. Sofort drehte ich mich um und lief, die Kraft des Ringes vergessend, über das Eis zurück. Links zeigte sich das Eis körniger und bot leichteren Halt. Ich wandte mich in diese Richtung, der Schweiß brach mir aus, jedes Kältegefühl schwand, ich vergaß ganz den Anlaß meines Laufs und war fast daran, in der Empfindung lebendiger Wärme laut zu jauchzen, der Nebel hob sich wie ein vom Wind gelüftetes Leintuch auf, ich lief nicht mehr über eine nach allen Seiten gleichmäßig gewölbte Glaskugel, sondern das Eis vor mir wurde schründig und blockig, der Umriß eines fernen Gebirges zeigte sich in der Nacht. Ich dünkte mich in Sicherheit, weil mir dieses Glas unter meinen Schuhen fortgenommen war, weil doch endlich diese mörderische Eintönigkeit der Fläche sich umgebildet hatte, blieb stehn und drehte mich um. Hundert Meter hinter mir, riesenhaft, gelb, kam der Bär, fast schlangenhaft heranschnellend, ohne daß ich die Bewegung der Beine sah: er schien sich mit dem Bauch über das Eis zu winden. Ich sah die Wolke seines Atems, hörte das Geräusch seiner Tatzen am Eis entlang.

Zu meinem Glück wirkte der Ring aus sich selbst. Es genügte offenbar, daß ich den entsetzten Wunsch hatte, von dem Bären entfernt zu sein. Auch mochte es mich unausgesprochen zu Menschen und menschlicher Hilfe verlangt haben: ich befand mich plötzlich in einem ganz andern Teil des Schneelandes. Ich sah niederes Gebirge, mit Eis beladen, die Kuppen im Nachtnebel verloren, hier und da wie aus aufgerissenen Wunden nackten Fels zeigend. Fast ganz begraben im Schnee stand eine Hütte aus Brettern. Ich kletterte über Schründe und haushohe Blöcke zu ihr hinab. Aber schon begann die Feuchtigkeit meines Schweißes, die auch meine Kleider durchtränkt hatte, sich in Eis zu verwandeln. Ich vermochte Arme und Knie nicht mehr zu bewegen. Starr wie Holz stand mein Anzug um mich herum. Ich spürte auch schon mein Herz und das Blut in meinen Adern starr werden. Mit letzter Kraft rollte ich mich mehr, als daß ich kletterte, den Hang hinunter. Ich fand vor der Tür Teile eines Schiffsankers aus dem Schnee ragen. Tritte übermenschlich großer Füße zeigten sich, und ich dachte, Wesen eines Riesengeschlechts zu finden, und begann schon wieder von Furcht ergriffen zu werden. Aber ich gab meiner Furcht nicht nach, sondern mühsam mich aufrichtend und selbst in dieser Einöde noch die Gewohnheit der Weltsitte beibehaltend klopfte ich an die Tür — nicht mit dem Fingerknöchel, was der Größe der Umgebung und auch der balkendicken Tür zuwenig

entsprochen hätte, sondern mit der Faust. Ich wollte, als alles still blieb, die klinkenlose Tür aufdrücken, als sie von selbst zurückgezogen wurde und eine Gestalt zum Vorschein kam, von der ich nicht gleich klar war, ob Tier, ob Mensch da stehe. Ein Körper in Fell, größer als der meine. Zwei Augen, die kaum Platz hatten, aus einem wildbärtigen und pelzbedeckten Gesicht zu mir herunterzusehen. Trotzdem außer diesen Augen von dem Gesicht nichts sichtbar war, vermochte ich den Ausdruck maßlos erschreckten Staunens darin zu erkennen. Aber dieses Wesen, Mensch oder Tier, hatte jedenfalls keine Sprache zur Verfügung. Es schloß nur schnell die Tür hinter mir und stand da, in mein Gesicht stierend.

Es war fast finster in dem Raum, nur eine winzige Tranlampe brannte, und erst nach einiger Zeit unterschied ich den pelzbedeckten Boden, von dem vier, fünf Wesen gleicher Art wie das erste sich erhoben, ebenso hoch, ebenso wildbärtig, ebenso stumm und stierend hingestellt. Ich schaute nach den Füßen, sie waren in Pelz gewickelt und hatten so jene Abdrücke übermenschlichen Umfangs vor der Tür verursacht. Obwohl ich keinen Ofen sah, empfand ich die Luft in der Hütte wunderbar mild. Ich spürte, wie der Eispanzer um meine Haut sich lockerte, vergaß allen Schreck und Furcht und bot laut auf Deutsch den Tagesgruß. Aber statt einer menschlichen Antwort erfolgte nach langer Zeit ein Lachen von dem Riesen, der mir die Tür geöffnet hatte, und

der mir zunächst stehengeblieben war. Ein Lachen, knallend wie Pistolenschüsse, das in langen Pausen von dem einen auf den andern überlief, bis alle sechs mit einem einzigen Gelächter die Hütte ausfüllten. Gelächter? Ein Schreien war's, daß mir der Herzschlag, kaum wieder zu Leben gekommen, aufs neue erfror. Dann fielen diese sechs Riesen, einer nach dem andern, vor mir auf die Knie, umfaßten mit den ungeschlachten Händen meine Schuhe, jeder bemüht, Platz für seine Hände zu finden. Sie sahen zu mir auf wie Hunde, demütig, um Schonung flehend. Sie streichelten das Leder meiner Schuhe, den Stoff meiner Hose, immer in einer Art Flehens oder als ob sie mich besänftigen wollten, bis die Bewegung in ein Tasten überging, das mehr Neugier wurde und der Beschaffenheit des Materials galt, aus dem meine Schuhe und mein Anzug hergestellt waren.

Einer wagte die weiße Haut meiner Hände anzurühren. Als er ungestraft blieb, richtete sich ein zweiter auf den Knien auf — er war kniend so groß, daß nun sein Gesicht dicht vor dem meinen sich befand. Mit einem wolkenden, übelriechenden Atem atmete er mich an, hob die Hände zu meinem Gesicht, als ob er seinen Händen mehr traue als seinen Augen, und befühlte mit einer ergreifenden Zärtlichkeit die Haut meines Gesichts. Alle taten ihm nach, nicht alle zugleich, sondern, wie Tiere von einer großen Gutmütigkeit, ließ jeder dem andern Zeit, seine

Neugier zu befriedigen. Ich begann schon zu glauben, es mit Blinden zu tun zu haben. Aber das Licht ihrer blauen Augen brannte zu stark, sie fingen auch jetzt an, mit ihren Augen mich abzutasten, jeden Knopf meiner Jacke, meinen weißen Kragen, meinen kurzgeschnittenen Bart, meine Wangen, Nase, Stirn, mein gekämmtes Haar, bis sie endlich mit den zwölf Augen alle an meinen Augen hängen blieben, sich darin einbrennend, manchmal wie beschämt die Augen mit den Lidern bedeckend oder gar den Kopf senkend, um von neuem hochzublicken, aufstrahlend in irgendeiner Hoffnung. Ich vermochte kaum noch, die sechs Gesichter so dicht vor dem meinen, zu atmen. So groß auch meine Verwunderung über dies alles war, und so schwer ich auch zu mir selber zu kommen vermochte, so tat ich doch soviel Freude, Beruhigung, Zuversicht in meine Stimme als mir möglich war und wiederholte den Gruß.

Keine Antwort erfolgte. Alle die Augen sahen nur nach meinem Mund, der sich öffnete und schloß. Es war, als ob sie meine Worte mit den Augen statt mit den Ohren aufnähmen und ihnen in der Luft nachsähen. Hatte ich es mit Taubstummen zu tun? Ich versuchte, einen der Riesen an der Hand aufzuheben. Da standen alle auf, und jetzt erreichten sie mit den Köpfen das Dach der Hütte, obwohl sie noch gebückt bleiben mußten. Ihre Gesichter befanden sich nun hoch über dem meinen, aber dennoch blieb ihre Haltung von einer merkwürdigen Demut — sie

ſchienen mich nicht für ihresgleichen, ſondern für ein Weſen höherer Art zu halten. Ich ſchüttelte dem erſten die Hand. Da endlich, als ich die Hoffnung ſchon aufgegeben hatte, hier eine menſchliche Stimme zu hören, kam von einem andern die erſte Antwort auf meinen Gruß. Zwei Worte in fremder Sprache. Eine Stimme nach der andern antwortete nun, immer eine ſpät nach der andern, lange dauerte es, bis das Echo von dem letzten her klang. Dafür aber machte dieſer letzte ſeinen Mund noch einmal auf und wiederholte ſeinen Gegengruß in deutſcher Sprache. Als ob nicht dieſe Männer von der ihren, ſondern ich wer weiß wie lang von meiner Heimat entfernt wäre, füllten meine Augen ſich mit Tränen erſchreckter Freude. Ich ſchüttelte allen die Hand, zog einen nach dem andern ans Licht, betrachtete nun ihre Hände, ihre Kleider, ihr Geſicht, wie vorher ſie das meine, ſah mich völlig in der Hütte um, fand in einer Ecke einen Vorrat getrockneter Fiſche, in einer andern einige Bücher. Sie baten mich durch Gebärden, mich auf den pelzbedeckten Boden hinzuſtrecken. Ich tat es, alle ſtreckten ſich neben mir aus, ſo dicht an mich heran, daß ſie mich berührten, wie in der Furcht, mich wieder zu verlieren. Einer bot mir von den Fiſchen, und ohne zu zögern und ſie durch Gebärden auffordernd, mitzutun, begann ich zu eſſen.

Als ob ſie wirklich Stumme wären und ich mit ſtumm geworden, unterhielten wir uns damit, daß

wir uns gegenseitig ansahen. Ich lachte, ohne zu wissen, was ich damit sagen wollte, und alle Gesichter zogen sich unter den Urwäldern der blonden Bärte zu einem ungeheuren Lachen breit. Ich las einmal in meiner Kindheit, daß in den Tropen Affen, auf weiten Wanderungen sich begegnend und auf Ästen Platz nehmend, sich mit solchem lautlosen Lachen begrüßen. Eine ferne Ahnung jenes Zustandes unserer Ureltern mußte in uns wach geworden sein. Ich aß viel, und die sechs, ohne selbst zu essen, sahen mir zu, als gälte es einem Schauspiel von unerhörter Neuheit. Dennoch glaubte ich die Beobachtung zu machen, daß das seltsam heiße Flackern ihrer Augen, das der Stummheit ihrer Lippen und der Unbewegtheit ihrer Glieder so auffallend widersprach, in einen ruhigeren Glanz sich wandelte. Furcht und Mißtrauen schwanden daraus. Ich machte mir vor, daß diese sechs, seit vielen Monaten und ohne jede Hoffnung in dieser Eishütte vergraben, mit Menschen gewöhnlicher Art nicht mehr viel Ähnlichkeit haben konnten, und daß hingegen ich, in dünnem Anzug, ohne jede Ausrüstung, gekämmt, rasiert, von südlicher Sonne angebrannt, mit saubereren Händen und Fingernägeln, ihnen noch weniger als ein Mensch gewöhnlicher Art erscheinen konnte. Der Ausdruck ihrer tierisch demütigen und doch erregten Augen rief mir die Erinnerung zurück an die Augen eines Wahnsinnigen, den ich einmal gesehen, und ich war überzeugt, damit rechnen zu müssen,

Menſchen vor mir zu haben, die vom Wahnſinn nicht ſehr entfernt waren. Ich erinnerte mich auch, geleſen zu haben, wie ſolche im Polareis Verlorene von Geſichten heimgeſucht werden, und ich begriff, daß ſie gar nicht anders konnten, als auch mich vorerſt für eine Erſcheinung anzuſehen, rätſelhaft, in den Schlaf ihres Hirns wie ein Traumbild tretend. Darum ihr verzücktes Taſten, darum ihr Mißtrauen, die Erſcheinung ebenſo plötzlich wieder in Luft ſich auflöſen zu ſehen.

Um ſo mehr verſuchte ich, auf die einfachſte und menſchlichſte Weiſe an das verſchüttete Bewußtſein dieſer Bedauernswerten zu rühren, die hier vor dem körperlichen Tod ſchon daran waren, geiſtig hinzuſterben, während draußen in der Ferne das Leben der Welt ſeinen Lauf hatte, und während ich ſelbſt meinen Geſchäften und Vergnügungen nachgegangen und noch bis vor einer Stunde mit der Geſellſchaft des entzückendſten Weſens begnadet geweſen war. Mit einem Grauen vor dem Elend, in das ich ſo ſchnell hineingeraten war, empfand ich es doch als eine Aufgabe, vom Schickſal mir geſtellt, dieſe Halbtiere wieder zum Menſchentum zurückzuſchaffen. Ein Amt von Gott. Ohne irgendeine Spur von Furcht oder Verlegenheit zu zeigen, fragte ich das nächſte, was zu fragen war: „Wer ſind Sie?“ Ich ſah, wie die Gedanken in demjenigen der Männer, der deutſch ſprach, arbeiteten, um den Sinn dieſer drei Worte aufzunehmen, die Antwort, die doch

nur ebenso einfach sein konnte, zu bereiten. Aber ich gab mir nicht den Anschein, ungeduldig auf Antwort zu warten, sondern ließ mich dankbar und wohlig von den andern in Pelze einhüllen. Endlich kam die Antwort. „Norweger."

„Wie lange hier?" Nach langer Zeit, so daß ich die Frage schon vergessen dachte, und während alle andern mitzubrüten schienen über den Sinn meiner Worte: „Vier Winter." Wie zwei Hammerschläge fiel das Entsetzen dieser zwei Worte auf mich. Ich hatte nicht die Kraft weiter zu fragen.

Erst viele Stunden später — kein Gefühl der Zeit hatte ich unter dem gleichmäßig trüben Licht der Lampe, bei der Unveränderlichkeit der Nacht und Öde draußen —, aber es mochten viele Stunden sein: gab der, der deutsch sprach, meine Frage und seine Antwort den andern weiter. Keine Klage in den Augen, kein Stöhnen aus irgendeinem Mund. Hier war ja nur von einer Tatsache die Rede, die lächerlich lange bekannt war. Aber wieder bemerkte ich, wie an Stelle des anfänglichen unheimlichen Flackerns ein ruhiges Leuchten in den Augen aller zunahm: Hoffnung. Nicht daß sich schon eine klare Vorstellung davon in diesen betäubten Gehirnen bildete, aber ein Ton fing an, in ihnen zu singen.

Warum blieb ich? Ich hätte mich fortwünschen können, wohin ich wollte. Nach Hause, in irgendeine Stadt, in irgendein Land. Auf eine paradiesische Insel, in Frühling, in Herbst. Der Tag im

Eis, den ich mir zur Buße bestimmt hatte, war vorüber. Was hielt mich, da noch dazu jetzt erst das Grauen mich packte, als ich den fernen Schein der Hoffnung in diesen Augen wahrnahm? Denn diese sechs Menschen würden gerettet sein wollen, wenn sie erst ganz wach wären, sie würden sich an mich klammern. Und neue Enttäuschung, die letzte, würde das Ende sein, und ich würde nur gewaltig vermehrtes Leid in diese Hütte gebracht haben. Zum erstenmal fluchte ich der Kraft des Ringes oder wenigstens der Anwendung, die ich davon gemacht hatte. Aber ich blieb und lud mir noch einen Tag mitleidender Buße auf. Oder war es im tiefsten Grunde nur das Grauen der Neugier an einem Schauspiel, das mehr in die Nerven stach als die Vorgänge in irgendeinem Theater der Welt? Denn um mehr als ein Zuschauer zu sein, in Wahrheit ein Mitleidender, hätte ich den Ring wegwerfen müssen. Aber ich band ihn im Gegenteil heimlich und fest mit einem Fischdarm um meine Finger an.

Zunächst schliefen alle jetzt ein. Das Licht wurde nicht ausgemacht. Obwohl Sparsamkeit mit dem kostbaren Tran sicher angebracht gewesen wäre, schienen die sechs Männer das volle Dunkel zu fürchten, oder sie hatten verlernt, mit irgendeiner Zukunft zu rechnen. Jedenfalls hatte ich Verlaß auf den seit vier Jahren regelmäßigen Rhythmus in ihren Hirnen und glaubte, daß Nacht gekommen war. Auch ich schlief ein, unter den tierhaften Atem-

zügen um mich her, die starken Geruch, zugleich aber erwünschte Wärme brachten, die sich als Feuchtigkeit an die Pelze anhing. Als das, was Tag sein mochte, gekommen war, begann ich wieder mit einer Frage: „Wie sind Sie hergekommen?“ Die Antwort erfolgte schon nach einer halben Stunde: „Expedition. Nordpol.“ Ich wartete ebenfalls eine halbe Stunde, um den Gehirnen um mich herum Kraft zu lassen. „Nur sechs Mann?“ Nach einer halben Stunde: „Die andern fort.“ Nach wieder einer halben Stunde kam es von selbst, ohne mein Zutun, aus dem Bart heraus: „Jedes Frühjahr vier fort. Rettung.“ Nach einer Stunde: „Keiner zurückgekommen.“ Nach wieder einer Stunde: „Sieben von uns gestorben.“ Er lachte dazu ein wenig, um anzudeuten, daß Sterben oder Leben hier oben ja nicht viel Unterschied mache. Damit, mit dreiundzwanzig Worten, war der Tag zu Ende, der im übrigen nur dadurch Unterbrechung erhielt, daß jemand in die Kälte hinausging, um ein Bedürfnis des Körpers abzutun, und daß dann jedesmal das Dunkel draußen noch schwärzer hereinstieß. Der größte Wechsel waren die wenigen Male, die ich selbst vor die Tür ging, mörderisch angepackt von der Kälte, einen Augenblick über meine Lage nachdenkend und in Versuchung, den Fortwunsch auszusprechen.

Aber ich kehrte jedesmal in die Hütte zurück und legte mich in den Kreis der sechs nieder, die, ich merkte es, jedesmal in ungeheurer Erregung meine

Wiederkunft erwarteten. Ich spürte an einer schnelleren Bewegung hier und dort, wie das Leben mehr und mehr dabei war, in die sechs zurückzukehren. Es war, als ob sie auftauten. Das Leuchten der Augen wurde heller. Häufiger schon öffnete sich der Spalt in einem der Bärte zu einem Versuch, ein Wort zu bilden. Ich spürte, morgen würden die Fragen nach mir beginnen. Tote standen auf. Es genügte, daß ich da war, um ihnen von meinem gut bewahrten Leben abzugeben. Sollte ich scheiden? Ich gab noch einen Tag zu, umstrickt von den Sterbenden, denen wahrhaftes Leben zu bringen ich zu schwach war, die in ihren Tod mich hineinzuziehen Kraft genug haben würden.

Der dritte Tag begann, wie ich gefürchtet hatte, mit einer Frage, die an mich gerichtet wurde: „Woher Sie?“ Was hätte ich antworten sollen? Ich hätte vernünftige Menschen, wäre ich selbst willens gewesen, mein Geheimnis zu verraten, nicht dazu gebracht, meiner Erklärung zu glauben. Wie diese Wahnsinnigen? Sie lachten auch nur zu allem, was ich sagte, ein herrlich befreites, aber leises und ehrfurchtsvolles Lachen, ein wenig zwinkernd und verständnisvoll zugleich, denn sie begriffen, daß ich mich hinter Ausreden versteckte. Ich sah, wie das, was ich fürchtete, unaufhaltsam heranrückte. Sie nahmen mich zwar nicht mehr für eine Erscheinung im Traum — denn dazu wirkte meine Gegenwart seit drei Tagen doch zu körperhaft —, aber, schlimmer,

für einen Gottgesandten, einen Boten vom Himmel, gekommen, ihnen endlich Rettung zu bringen.

Mit einem ungeheuren Ernst begannen sie die Vorbereitungen zum Aufbruch zu treffen, ihre wenigen Habseligkeiten in Bündel zu wickeln, die Pelze um ihre Schuhe fester zu schnüren. Schnell, fast tänzerisch waren alle Bewegungen geworden, immer häufiger wurden Worte, mir unverständlich, zwischen ihnen hin und her geworfen. Einer begann einmal die Füße in einem wirklichen Tanz zu heben, und endlich, in Wahrheit, fing einer zu singen an. Man schloß auch, wenn einer vor die Hütte ging, die Tür nicht mehr so sorgfältig, denn nun war ja nicht mehr viel daran gelegen, ob Kälte in die Hütte drang. In andern Hütten bald würden sie wohnen, in Häusern, in Schlössern. Welche Visionen mochten in ihren schwachen Hirnen schon sich entzünden?

Mit Entsetzen beobachtete ich, wie die Hoffnung, mit mir gekommen, aber nicht von mir gerufen, wie eine Feuersbrunst aus sich selbst hochschlug. Es hätte keinen Nutzen gehabt, irgend etwas dagegen zu sagen. Ich hätte ebensogut versuchen können, daheim mein brennendes Haus mit den nackten Händen löschen zu wollen. Ich war selbst der Verzweiflung, ja dem Wahnsinn nah. Rettung bringen? Wie? Wie? Ich umarmte gleichsam im Scherz einen der Männer, den, der zunächst stand. Meine Fäuste fest in seine Pelze klammernd und ihn an mich reißend,

wünschte ich mich gemeinsam mit ihm zu der nächsten Ansiedlung von Menschen hin. So würde ich jeden der sechs in meine Arme schließen und, immer wieder zurückkommend, jeden in Sicherheit tragen. Aber die Kraft versagte. Der Ring gehorchte nicht. War die Last zu schwer, oder war etwas, das wie Überlistung aussah, nicht gestattet?

Bleiben? Mit ihnen untergehn? Welch ein Verlangen packte mich nach der Welt! Würden sie denn nicht über mich herfallen, wenn sie sähen, daß ich außerstande war, sie zu retten? Würden sie mich nicht erschlagen und wie entfesselte Tiere in Stücke reißen? Würden sie, mit mir oder ohne mich ihre Hütte verlassend, nicht um soviel eher in ihren Untergang laufen? Dennoch retten! Ich mußte zu den Menschen hin, zu den Menschen in den großen Städten. Ich mußte erzählen von den sechs Unglücklichen hier, man würde ein Schiff ausrüsten, sie vielleicht noch lebend antreffen. Das nächste Land? Norwegen!

Kristiania / London / New York
Rettung

Während ich — zum letztenmal versuchend, zu zweien aufzuschwingen — noch einen der Männer umarmt hielt, wünschte ich mich allein nach Kristiania und sah mich vor der Tür der Redaktion einer großen Zeitung. Ich ließ mir keine Zeit, mich um die Verwunderung in den Gesichtern der nächsten Menschen zu kümmern, und trat gleich ein, mit meinem Fell angetan, ohne mir der Seltsamkeit dieser Kleidung bewußt zu sein. Man sagte mir, daß jetzt keine Sprechstunde sei. „Sprechstunde?“ rief ich. „Es handelt sich um keine Sprechstunde, es handelt sich um das Leben von sechs Menschen!“ Man ließ mich ein, und ich fand den Redakteur damit beschäftigt, sorgsam einen Apfel zu schälen. Er sah nur wenig auf, lediglich mein Pelz, der mir bis auf die Füße hing, war ihm einen Seitenblick wert.

Ich war schon ruhig genug geworden, um einzusehen, daß ich nicht alles sagen durfte. Aber es blieb auch so des Unglaublichen zuviel. „Wie?“ fragte der Redakteur, ohne damit aufzuhören, das Messer in vollkommenen Kreisen um den Apfel zu ziehen, „Sie kommen von da oben? Aber wie sollen

die armen Teufel zu finden sein?“ „Man muß drei Expeditionen schicken.“ „Aber man wird sie nicht mehr am Leben finden, wenn man sie überhaupt findet. Diese Menschen sind, nach Ihrer Schilderung zu schließen, jetzt schon tot.“ „Wie? Ich habe ja noch vor zwei Minuten mit ihnen gesprochen!“ Der Redakteur bückte sich ganz über seinen Apfel. Ich erschrak, daß ich dabei war, mein Geheimnis preiszugeben, ohne Nutzen, denn ich begriff, daß er mich nunmehr für einen Menschen halten mußte, der tatkräftig von oben kam, aber durch Strapazen und Entbehrungen von Verstand gekommen war. „Norweger?“ fragte er. „Norweger,“ antwortete ich, „aber das ist ja gleich. Menschen.“ Er legte seinen Apfel beiseite, nickte sanft und begann gleich, einen kurzen Bericht zu schreiben. „Wann wird der Aufruf erscheinen?“ fragte ich. „Heute abend.“ „Ich danke Ihnen für die Raschheit.“ „Menschenpflicht. Übrigens müssen Sie versprechen, keiner andern Redaktion Mitteilung zu machen, damit wir die ersten sind.“ „Wer der erste ist zu helfen, darauf kommt es an.“ „Das ist unsere Hilfe. Was weiter kommt, muß sich von selbst finden.“ Er schrieb noch meinen Namen auf und schellte einem Jungen, der mich in einen Gasthof bringen sollte. „Ich gebe Ihnen den Rat,“ sagte er, indem er mir die Hand zum Abschied drückte, „den Pelz über den Arm zu nehmen. Man trägt hier natürlich solche Pelze nicht, am wenigsten an Tagen, an denen nicht einmal Frost ist.“

Drei Stunden später las ich den Bericht. Es war kein Aufruf. Der Titel zwar war mit großen Buchstaben gedruckt, aber nur im Interesse der Zeitung, außerdem war ihm ein Fragezeichen nachgestellt, wodurch ja ohnehin alles unwirksam wurde. Der Bericht erzählte getreu von dem Zustand der sechs, aber von mir selbst sprach er als von einem durch die Ereignisse geistig verwirrt Gewordenen, der in der Einbildung lebe, die Gefährten vor wenigen Minuten verlassen zu haben. Das tiefste menschliche Mitleid wäre hier angebracht. Ob aber Rettung möglich sei, darüber müßten die berufenen Stellen entscheiden. Ich stürzte aus dem Gastzimmer auf die Straße. Da gingen die Menschen so ruhig einher, hinauf und hinab, aneinander vorbeisehend, wie sie wohl jeden Nachmittag zu tun pflegten. Ich war in Versuchung, jeden einzelnen anzuhalten, jedem einzelnen ins Gesicht zu schreien: „Wie können Sie denn so ruhig sein? Haben Sie nicht gelesen? Dann lesen Sie, hier, hier!“ Ich sah einen Herrn mitten im Strom der Fußgänger stehn und die Zeitung auffalten. Ich wartete und folgte der Richtung seiner Augen, bis sie an die Stelle des Berichts kamen. Sie gingen so schnell darüber weg wie über alles andere, und schon trat der Herr vor ein Schaufenster, um sich eine Ausstellung von Uhren anzusehen. Ich sah zwei andere Männer trotz der Kühle auf einer Bank sitzen, jeder ein Blatt der Zeitung in der Hand. Ich setzte mich zu ihnen. Bald begannen sie von dem

Bericht zu sprechen, aber sie hielten sich nicht lange bei den sechsen auf, sondern bei mir, dem Irrsinnigen, über den sie ein wenig lachten. Ich lief in mein Hotel zurück. In dieser Stadt war nichts zu machen. Hier schienen die Menschen Fischnaturen. Wohin? London! Das war eine erregte Stadt, da waren unvergleichlich viel mehr Menschen und die Hoffnung um so größer, tatkräftige darunter zu finden. Mein Pelz? Er war mir lästig genug, aber er war mein einziges Zeugnis. Wenn ich ihn auf dem Arm hielt, glaubte ich ja auch selbst, daß ich wirklich vor drei Stunden jene sechs im Eis ihr Bündel schnüren sah. Wie mochte es um sie bestellt sein? Wie mochten sie sich damit abfinden, daß ich plötzlich verschwunden war? Ich schrie „London!“ und stand in einem Redaktionszimmer der „Times“, das eher dem Saal eines Schlosses glich, wenn nicht die Tische mit den schreibenden Männern davor gewesen wären. Nur einer, ein alter Mann, der Korrekturen brachte, hatte mein unvermutetes Erscheinen mitten im Zimmer wahrgenommen. Er schwankte, wie von einem Windstoß getroffen, den ich mitgebracht. Aber ohne Zögern wandte ich mich an ihn — ich sprach von jeher ein gutes Englisch. Ohne aufzuhören mich anzustarren und besorgt, immer einige Entfernung zwischen sich und mir zu lassen, führte er mich zu einem jungen großen Herrn, der eben dabei war, einem andern, der saß und schrieb, einen Bericht vorzu-

sprechen. Ich bat diesen Herrn höflich, seine Arbeit einen Augenblick zu unterbrechen und mich anzuhören. Er betrachtete lustig meinen Pelz und schien ein besonderes Abenteuer zu erwarten. Er bot mir einen Stuhl, setzte sich zu mir und nahm gleich Bleistift und Notizzettel zur Hand.

Kaum hatte ich begonnen, da rief er einen der Männer, das zu bringen, woran er gerade schriebe. Er ließ mich lesen, und da fand ich den telegraphischen Bericht meiner Erzählung in Kristiania. „Hallo! Da ist noch ein solcher. Schade, daß wir nicht die ersten waren. Aber die Duplizität! Ein Gefährte von Ihnen? Das macht die Sache doppelt interessant. Erzählen Sie!“ Dabei lächelte er mich gutmütig an, nach dem Bericht auch mich von vornherein für einen halb Irren haltend, aber auch ein wenig mißtrauisch. „Sind Sie ein Mensch?“ sagte ich leise und sah ihm fest in die Augen, „dann öffnen Sie Ihr Herz für jene sechs, und lassen Sie sich durch nichts, so unglaublich, ja fabelhaft es klingt, abhalten, zu glauben. Der Pelzmann in Kristiania und der Pelzmann jetzt hier in London — das ist derselbe: ich!“ „Der in Kristiania war dort heute mittag.“ „Ich war in Kristiania noch vor einer Minute.“ Der junge Mensch sah mich an. Eine Spur Furcht vor dem Irrsinnigen trat auf sein Gesicht, aber er lächelte sofort wieder zuvorkommend. „Eine beneidenswerte Fähigkeit, die Sie da haben, in einer Minute von Kristiania nach London zu

kommen. Wie lange haben Sie gebraucht vom Nordpol bis Kristiania?“ „Spotten Sie nicht“, sagte ich, und den Ernst in meinem Gesicht sehend, wurde er für einen Augenblick betroffen. Ich erkannte, daß, wollte ich den sechsen helfen, es für mich keine andere Möglichkeit mehr gab, als mein Geheimnis daranzugeben. Nur wo die Kraft stecke, daß sie in dem Ring sei, brauchte ich nicht zu verraten. Mir selbst war die Wirklichkeit dieser Kraft so selbstverständlich geworden, daß ich unüberlegt genug war, auch bei andern die Möglichkeit, daran zu glauben, ohne Bedenken anzunehmen. Der junge Herr hörte gespannt zu und begann zu notieren. Aber ich las über seine Schulter mit und erkannte entsetzt, daß er alles für die Erzählung eines Irren hielt, vor dem er die Furcht verloren hatte, von dem seinen Lesern wiederzuerzählen ihm jedoch der Mühe wert schien.

Ich beschloß, ihm einfach eine Probe meiner Kraft vorzuführen, um diesem Auftritt ein Ende zu machen. Ich wünschte mich auf die Straße, vor seinen Augen, ihm gleichsam unter seinen Händen verschwindend, mit der Absicht, in drei Sekunden ebenso unvermutet wiederzuerscheinen. Als ich aber auf der Straße die tausend Wagen, die zehntausend Lichter, die hunderttausend Menschen sah, überfiel mich das Gefühl verzweifelter Ohnmacht. Auch in dieser Stadt würde alles vergebens sein. Nur ein Land, wo man stets bereit war, auch das Unmög-

lichſte zu glauben, konnte Nutzen bringen. Amerika! Meinen Pelz feſt unter den Armen haltend, hetzte ich mit der wilden Jagd durch die Straßen, fieberhaft überdenkend, wie es einzurichten ſei, die Menſchen an meine Macht glauben zu machen, ohne den Ring in Gefahr zu bringen. Mit Schrecken erkannte ich, daß mir der Beſitz des Ringes ſchon wertvoller geworden war als das Leben der ſechs Männer. Ich hätte leicht hundertmal zwiſchen Eis und dem Feſtland hin- und herfliegen und den ſechs Männern Lebensmittel und andere Dinge, die ſie entbehrten, hinübertragen können. Aber das rettete ihr Leben nicht, hielt das Unvermeidliche nur auf. Zudem aber hatte ich ſchon gelernt, daß es nicht damit getan war, an den oder jenen Ort ſich hintragen zu laſſen, ſondern daß jeder Ort mich gleichzeitig zwang, ihn zu erleben. Und ſchon fühlte ich meine Seele ſchwach werden, ſie würde den anſtürmenden Erregungen nicht lange ſtandhalten. Dennoch war ich nicht willens, ſo ſchnell den Kampf aufzugeben. Um allen Überlegungen ein Ende zu machen, wünſchte ich: New York! und ſtand, nach einer Zeit von diesmal gewiß zehn Sekunden — während deren Verlauf ich ſogar eine Art Schwindel um die Schläfen ſpürte —, auf dem Broadway, inmitten einer Menſchengruppe, die ſich vor einem ausgehängten Telegramm aus London drängte.

Meine Sache! Sie war ſchon zu einer Farce geworden, zu einer Senſation, die mir, nicht den ſechs

Unglücklichen galt. Das Geheimnis meiner Kraft würde vor dem Pöbel der Welt prostituiert werden müssen. Meine Kraft würde des geheimnisvollen Zaubers beraubt sein, der darin lag, daß ich allein darum wußte. Meinem Triumph war die süßeste Lockung genommen.

Zugleich aber war mir — o Rätsel, o Schande! — das Bild der sechs schon so verblaßt, als hätte ich zwischen meinen Reisen die Zeit gebraucht, die ein Mensch gewöhnlicher Art dazu hätte aufwenden müssen. Ich las von den sechsen wie ein Fremder. Und endlich: Rüstet zehn Expeditionen aus — wie soll ich den Punkt benennen und zeigen, wo ihr hin müßtet? Wüßte ich ihn zu sagen, wie weit entfernt von da würden die sechs vielleicht sich haben, bis es euch gelänge, hinzukommen? Meiner Feigheit fluchend, ging ich in eine leere Seitenstraße und ließ meinen Pelz fallen, davoneilend.

Der rote Wagen

Im selben Augenblick sah ich in einem vornehmen, rot lackierten Auto eine Dame von ganz ungewöhnlicher Schönheit vorbeifahren. Sogleich einer Laune nachgebend, die aus einem tiefen, mir selbst unbekannten Durst meiner Seele aufsteigen mußte, wünschte ich mich, ohne eine andere Möglichkeit, auf das Dach des Wagens, an das angeklammert ich zur Verwunderung der Straßengänger die Fahrt mitmachte. Der Wagen hielt vor dem Eingang eines Kaufhauses. Schnell abspringend, konnte ich einen Blick tun in das Gesicht der jungen Dame, die durch ihren Mantel aus hellroter Seide allen auffiel, die da standen. Einen hörte ich sagen, daß dies die Frau eines der reichsten Männer von New York war, seit sechs Wochen erst verheiratet. Eine Erregung im Herzen wie nie vorher im Leben, wartete ich vor der Tür. Das war die Frau, die zu sehen ich mein ganzes Leben gewartet hatte, ohne Glauben und auch ohne jede Bemühung, sie zu finden, nur manchmal im Traum von einem Lichtstreif ihres blonden Haares berührt oder vom vorüberwehenden Umriß ihres Schattens aufgeweckt. Der schmale Nasenrücken, der sehr kleine und

doch sehr geschwungene Mund, die großen und feuervollen Augen, die kindlich schmalen Schultern und die hohen Beine: eine Rasse, eher einem andern Stern angehörig.

Eine unsagbare Sehnsucht, einmal dieses Haar gelöst zu sehen, packte mich. Ich überdachte mit rasender Eile, wie ich, um diesen Zweck zu erreichen, die Kraft meines Ringes dienstbar machen könnte. Ich war noch nicht fertig mit Überlegung, als die Dame leichtfüßig, nach einem Wort an den Fahrer, den Wagen wieder bestieg. Ich ließ mich ohne Besinnen von neuem auf das Dach versetzen, wir fuhren bis zur Ecke einer leeren Seitenstraße. Hier stieg die Dame aus, gab dem Fahrer den Befehl, sie an andrer Stelle wieder zu erwarten, und ging zu Fuß in die Straße hinein. Sie hielt ihren Mantel mit der Hand über der Brust eng zusammen, was den Reiz ihres Bildes berückend erhöhte. Ich ging nicht hinterher, sondern auf der andern Straßenseite nebenher, so daß ich zugleich immer den Umriß ihres Gesichts sehen konnte. Sie trat in ein Haus, an dessen Eingang ärmliche Kinder spielten. Jetzt eilte ich mich, dicht hinter sie zu kommen — warum? Wohl um sie noch einmal deutlich im Licht der Treppe zu sehen. Da trat ihr aus dem Flur ein junger Mensch entgegen, der sie erwartet hatte, ohne wohl zu wagen, sie auf der Straße zu begrüßen. Ich sah, wie sie sich die Hand gaben, eher noch gute Bekannte denn schon Liebende, auf jeden Fall noch nicht ver-

traut, eher mit einer geringen Scheu. Ich ging auf die Straße zurück. Nicht Haß, nicht Neid empfand ich für den jungen Menschen, der ein gesundes, hübsches und ehrliches Gesicht hatte, nur Trauer, daß mir ein Glück versagt war, das ihm so einfach hingeschenkt wurde. Ich schritt wieder zur andern Seite hinüber, sah zufällig noch einmal an dem Haus hinauf, und im selben Augenblick erhellte sich ein Fenster des dritten Stocks. Ehe ich mir bewußt wurde, was ich tat, und in welche unbehagliche Lage ich mich bringen konnte, wünschte ich mich in dieses Zimmer hinein.

Zum Glück — oder vielmehr mit offenbarer Intelligenz meinem Wunsch entgegenkommend — stellte mich die Kraft des Ringes nicht in die helle Mitte des Zimmers nieder, sondern ich fand mich hinter einem blauen Vorhang, der einen Alkoven mit Bett vom übrigen Zimmer trennte. Die Wohnung eines Junggesellen, der nicht wohlhabend genug war, zwei Zimmer zu haben. Die Umstände waren für mich so günstig wie möglich: denn ich war hier sowohl vor Entdeckung gesichert, da nicht anzunehmen war, daß der junge Mensch wenigstens fürs erste an sein Bett trat, und konnte zugleich durch den Vorhang hindurch die Gegenstände des Zimmers, soweit sie sich im Licht befanden, vollkommen sehen. Ich konnte nur hoffen, daß sich die junge Dame ins Helle setzen würde und so, daß ich ihr Gesicht sehen könnte.

Was wollte ich? Ich fragte es mich selbst und erinnere mich nur noch, daß mich ein starkes Schamgefühl bedrückte, daß ich aber noch stärker das Verlangen empfand, nur eine kurze Weile, wenn auch durch den Vorhang getrennt, mit diesem Wesen in einem Zimmer zusammen zu sein, mit ihr dieselbe Luft zu atmen, ihre Stimme, das Geräusch ihres Kleides zu hören. Beide jungen Leute zündeten sich Zigaretten an, er hatte schon Tee bereitet und bediente sie kameradschaftlich, aber so, daß der Ton einer gesellschaftlichen Hochachtung dabei nicht verlorenging. Ich bemerkte, daß die Ausstattung des Zimmers ziemlich ärmlich war, daß aber die Wände voll ungerahmter Bilder hingen. Es mußte also die Wohnung eines Malers sein, und es rührte mich, daß diese reiche Dame den Genuß heimlicher Freundschaft an einem so einfachen Ort und bei einem Künstler von noch geringem Ruhme suchte. Jetzt begann der Maler seine Bilder zu zeigen. Ich merkte, daß sie mehr seinen Worten zuhörte, als daß sie die Bilder betrachtete, und sooft er sich zur Wand drehte, ein neues Bild herunterzuholen, betrachtete sie das, was ihr sehenswerter war als alle Bilder: seine jünglinghafte, aber zugleich etwas bärenbreite Gestalt. Sie sprachen davon, wie er sie malen wolle. Es war leicht herauszuhören, daß diese Absicht auf beiden Seiten mehr für einen Vorwand als für einen ernsten Plan genommen wurde: er hatte sie dadurch in sein Zimmer gebracht, sie hatte eine arglose Form

gefunden, zu kommen. Ernsthaft stellten sie sich, als ob ihrer beider Gedanken nur mit diesem anzufertigenden Bilde beschäftigt seien, aber beide Stimmen bekamen schon einen deutlich hörbaren sinnlichen Unterklang. Ohne an mich zu denken, soviel lieber ich selbst die Rolle des Malers gespielt hätte, mußte ich mich der Verschlagenheit des guten Burschen freuen, die so willig hingenommen und erwidert wurde. Er schenkte Wein ein, ihr mehr als sich. Sie trank rasch, vielleicht um kleine Mahnungen ihres Gewissens zu betäuben. Häufig kam ein Lachen von ihr her, das die Leere der Tage erraten ließ, die dahinter lagen. Sie beschwor ihn, daß ihr Besuch Geheimnis bleiben müsse, und nichts näherte die beiden einander so wie gerade diese gemeinsame Heimlichkeit, die zugleich dem Besuch den Reiz des Verbotes gab und die Freiheit, ein wenig weitergehen zu können. Von dieser Freiheit machte der junge Mensch bald Gebrauch.

Und nun zum erstenmal kam Neid in mich, und ich dachte, wie gut es doch diese jungen Maler hätten. Unter dem Vorwand, sie zurechtsetzen zu müssen, ließ er sie den Hut abnehmen, berührte ihre Schultern und einmal ganz leise eins ihrer Knie. Sie mußte ihr Gesicht nach allen Seiten wenden, und er konnte es in aller Muße betrachten, solange er wollte. Wenn er sie doch bäte, ihr Haar lang zu machen, dachte ich. Und wie von meinem Gedanken getroffen, sprach er den Wunsch schon aus. Ohne

ein Wort der Weigerung löste sie das Haar, er half ihr dabei, und es fiel wie ein Strom von Licht auf ihren Schoß. Wieder half ihm seine Kunst: er sprach nur noch wenig, und er konnte sich den Anschein geben, als sei er allzusehr mit seinem Werk beschäftigt, während in Wirklichkeit die Erregung des Glücks ihm den Atem zum Sprechen nahm. Er durfte ihr Haar anfassen, um es so zu richten, wie er es für das Bild nötig hatte. Als er beide Hände tief im Haar hatte, hielt er die Hände still, sie schloß die Augen, er führte langsam seine Hände das Haar entlang und küßte die Enden des Haares. Dabei sank er auf die Knie. Sie legte ihre Hände in sein buschiges Haar und drückte ihren Mund hinein. Als ich das sah, wurde ich — die Wahrheit zu gestehn — von einem maßlosen Haß gepackt gegen den jungen Mann, der eine Stelle einnahm, die einzunehmen mir das Glück des Lebens bedeutet hätte. Es durchschnitt mich der Gedanke, daß ich eine zweite Kraft des Ringes versuchen und mich in den Besitz der jungen Dame wünschen könnte. Aber so ruhig überdachte ich alles bei einer Gelegenheit, bei der es sich um das Glück meines Lebens handelte, daß ich mir vorhielt, dann ja verzichten zu müssen auf die Fähigkeit, ferner den Raum der Erde zu durchschweifen. Und was alles mußte ich noch sehen und mochte mir noch vorbehalten sein! Zugleich ergab sich daraus, daß dennoch im Besitze dieses Wesens mein letztes Lebensglück nicht begriffen sein konnte. Wann

würde es mir kommen, und was würde es sein? Ich zitterte vor der Zukunft.

Der junge Bursche, unabhängig von meinen Gedanken, ging inzwischen selbsttätig auf seinem Wege vor. Er bat sie, ein wenig das Kleid zu öffnen, da er Hals und Haare zugleich sehen müsse. Und ihr helfend — während ich mit einem Male seinen raschen Atem hörte — öffnete er ihr Kleid so weit, öffnete er ihr Hemd und ließ es fallen so tief, daß die Brust frei wurde. Mein eigener Atem begann so laut zu werden, daß ich fürchtete, gehört zu werden. Ich konnte nur mit zusammengebissenen Zähnen der Versuchung widerstehen, den Vorhang aufzureißen und mich an die Stelle des jungen Burschen zu bringen, ihn mit einer dritten Kraft des Ringes fortwünschend. Ich wußte, was weiter kommen würde, daß er, halb noch heuchlerisch, halb schon ehrlich, es dahinbringen würde, sie ganz zu entkleiden. Welches Schauspiel würde ich in kurzem genießen, ich, der ich — wie in einem fernen Wetterleuchten stand unvermittelt das Bild vor mir — noch vor fünf Stunden in einer Eiswüste unter sterbenden Irrsinnigen mich befunden hatte. Zwar mußte ich fürchten, daß der Heuchler ganz ehrlich werden würde und die gar nicht widerstrebende Geliebte unvermutet in den Armen aufs Bett hertrage: doch was konnte mir für eine Gefahr entstehen? Konnte ich nicht im letzten Augenblick mich noch fortwünschen?

Aber eine große Scham über mich selbst zwang mich, die Augen zu schließen. Es überkam mich noch, daß ich einen Schrei des Hohns ausstoßen und für einen Augenblick mitten im Zimmer stehn solle, um dann zu verschwinden und durch einen solchen Geisterspuk dem Jäger die Beute aus den Armen gerissen zu haben, für diesen Tag wenigstens, vielleicht für immer. Doch eine Art königlicher Großmut erhob sich in mir. Was alles an schönen Frauen konnte ich noch sehen und besitzen! Frauen aller Erdteile. Dennoch meinen Ring verfluchend, der mir früher Unausdenkbares gab, aber nie Erfüllung, wünschte ich mich auf die Straße, und unten mich wiederfindend, ging ich zunächst in ein Speisehaus, um bei einem einfachen Abendbrot — denn ich wollte mit meinem kleinen Geldvorrat sparsam umgehen — mir auszusinnen, wohin jetzt mein Wunsch mich tragen solle. Die Erregung meiner Sinne ließ nicht nach. Da ich beim Essen von einem Schwarzen bedient wurde, lenkten meine Gedanken hin zu heißer Sonne, Urwald und der paradiesischen Natürlichkeit schwarzer Frauen. Ich zahlte und wünschte mich — New York, Maler und Dame schon so verblassend in mir, als läge ein Jahr dazwischen — in die Mitte Afrikas.

Afrika! Die spitzen Häuser unter Palmen / Narada und die andern Mädchen

Ich hatte diesmal nach dem Stand meiner Uhr gesehen, um zu erfahren, wie lange Zeit die Reise brauche. Wie in Furcht vor dem großen Wasser, über das ich getragen werden mußte, machte ich die Augen zu. Aber deutlich spürte ich einen herrlich derben Salzgeruch. Kaum hatte ich die Nasenflügel weit geöffnet, um ihn ganz einzutrinken, da stieß ein feuriger Wind gegen meine Schläfen. Feuer fraß in meine Lunge, ich wollte den Mund aufreißen, um zu schreien, da stand ich, taumelnd noch, unter Palmen. Rundum ein Kreis von spitzen Hütten. Ich sah eine Gruppe schwarzer Frauen, die um eine große Schüssel gesessen hatten, nach mir hinstieren, aufspringen und in die Hütten stürzen. Bei meiner Verwunderung über die neue Umgebung vergaß ich natürlich, nach der Uhr zu sehen. Unvermutet nur stieg eine sekundenlange Erinnerung an das Polareis in mir hoch, und ich fühlte mich unendlich wohl, Wärme um mich zu haben und diese üppigen Bäume.

Ich hätte die Männer der geflüchteten Frauen fürchten können, die aus der Hütte heraus über mich

stürzen könnten. Ein Pfeil hätte mich treffen können, schneller, als ich einen Wunsch aussprach. Aber von diesem brennenden Sandplatz unter Palmen, von dem Bild der laufenden nackten Frauen strömte nur ein so unendliches Glücksgefühl in mich ein, daß ich an keine Furcht dachte, auf die fremdartigen Vogelstimmen hörte und darauf wartete, daß die Frauen wieder aus den Hütten herausträten. Ich warf meine Jacke fort, als würde ich sie mein ganzes Leben nicht mehr brauchen, auch die Weste. Selbst die Schuhe wurden mir unerträglich schwer und heiß, und ich zog sie aus. Ich ging an der großen Schüssel vorüber, um die die Frauen gehockt hatten, und sah, daß sie mit einer gelben Frucht gefüllt war. Dann trat ich ohne Zögern in die erste Hütte ein. Im Dunkel, durch das nur an wenigen Stellen ein feuriger Sonnenstrahl hineinbrach, unterschied ich — nach einiger Zeit und in der äußersten Ecke — erst nur den Rücken eines nackten Mädchens, das auf den Knien lag und das Gesicht dicht an die Erde gedrückt hielt. Im Arm umfing es ein Kind, das, sowenig es von Sitten wissen konnte, nachahmend gleichfalls den Kopf zu Boden gesenkt hielt. Ich sah nur diesen Mädchenkörper, der, von den Riffen der Schultern lang und schwellend hingestreckt zu den Gebirgen der Hüften, als müsse er andringende Brandung brechen, in vollkommener Natürlichkeit anmutig und tierhaft sich herbot. Die Empfindung einer nie verspürten Kraft, die schon von Sonne und

Palmen draußen in mich eingezogen war, erfüllte meine Adern mit einer unnennbaren Seligkeit. Trompeten schallten in meinem Blut und ferne Engelchöre. Das Gefühl meiner Glieder wurde das eines Jünglings — aber nie, da ich in jenen Jahren gewesen war, erinnerte ich mich, dieses Gefühl so siegreich in mir wahrgenommen zu haben. Hier war die Heimat gefunden, hier würde ich mein ganzes zukünftiges Leben zubringen. Galt es Kampf? Ich war bereit. Aber es galt ja nicht Kampf, es galt Freude, entzücktes Atmen, Schönheit, Wärme, Menschsein — endlich! Das Kind hob zuerst den Kopf. Nicht das samtene Schwarz der Pupillen, sondern das Weiß um die Pupillen herum war es, das meine Aufmerksamkeit anrührte — als betrachtete ich in einem Tiergarten ein Geschöpf fremder Zone. Ich strich dem Kind über das Haar, das Kind begann am ganzen Körper zu zittern. Davon angerührt, nahm der Körper des Mädchens das Zittern auf, Schauder flogen über das Schwarz wie über Tierhaut. Ich nahm das Kind auf den Arm, und — war es gewonnenes Zutrauen, war es Furcht um das Kind? — schnell hob auch das Mädchen sein Gesicht auf und zeigte dasselbe Schwarz und Weiß der gläsern gewölbten Augen, holdestes Ebenmaß der Stirn und der Wangen, eine Nase so stark, daß sie gebaut schien, Beilhiebe aufzufangen, einen Mund mit breitem Rot und von einer Schwungkraft, die aus der Urzeit der Menschheit

herübergerettet war. Die Augen sahen mit dem Ausdruck eines Schreckens, wie ich ihn nie gesehen, in die meinen hinein. Der Mund darunter aber öffnete sich zu einem Urlachen nicht der Vertraulichkeit, sondern der Demut, Zähne zeigten sich von einer weißen Gleichförmigkeit, daß Kraft davon wie Rausch über mich einbrach: der Urmensch, unentweiht, kniete vor mir, dem Entarteten, durch die Jahrtausende Geschwächten. Eine Stunde später saß ich an der Erde unter fünfzig Mädchen, die auch an der Erde saßen, nackt, schwarz, die Haut von Sonnenlichtern überspielt, über schmalen Lenden und aufrechten Brüsten hundert Uraugen, die mich ansahen, noch ohne Begreifen, aber schon von einer heiligen Verzücktheit in Brand gesetzt. Wenn ich ein Mädchen besonders ansah, durch irgend etwas an ihr verführt, sei es besonders dickes Haar, besonders geschwungener Mund, besondere Kraft der Kinnbacken: kroch es zu mir heran, demütig wie eine Hündin, vertrauend und beglückt, legte die Stirn auf mein Knie. Die andern, die mein Blick noch nicht getroffen hatte, saßen zurückbleibend, nicht traurig, nicht neidisch, sondern wartend in der Gewißheit, daß der Ruf auch an sie kommen werde. Fern aber, vor einer großen Hütte, wohl dem Versammlungshaus, saßen die verheirateten Frauen, ihre Kinder in Schoß und Armen, und sahen herüber, traurig und neidisch, daß für sie der Ruf des Glücks zu spät gekommen war. Aber kein Haß war in den Augen, nur Ergebung.

Hatten mich vorher, im Eis des Nordens, Irrsinnige für einen Engel Gottes gehalten, so war ich hier für Gesunde Gott selbst. Und war ich damals zerknirscht in der Ohnmacht, sowenig von der rettenden Kraft eines Engels an mir zu haben, so gab ich mich hier, diesen Tiermenschen gegenüber wirklich so etwas wie ein Gott, einem strömenden Stolz hin. Vor allzulanger Dauer dieser Feierlichkeit rettete das Gebaren der Knaben, die, nachdem sie die Ehrfurcht der Erwachsenen lange genug nachgeahmt hatten, ohne Scheu, erst einer, dann zwei, drei, endlich alle zu mir herankamen, die Weiße meiner Haut befühlten, an den Knöpfen meines Hemdes zerrten. War es, um ihnen eine Freude zu machen, oder war es, um meine Kraft als Gott zu zeigen: ich wünschte mich auf das Dach des Versammlungshauses und stand oben, während alle noch auf den Fleck starrten, von dem ich verschwunden war. Ich rief, und die Verwunderung auf den Gesichtern, die sich zu mir heraufhoben, war grenzenlos. Aber es war kein Schreck in dieser Verwunderung. Diese Wilden, dem Geheimnis der Natur soviel näher, waren ohne weiteres bereit, das Übernatürliche zu glauben, sie hielten meine Kraft, zu stehen, wo ich wolle, für meiner Gottheit angemessen. Als ich gleich darauf unter den Jünglingen und Männern stand, die nach und nach hervorgekommen waren, und sie, die auf den Knien lagen, aufrichtete und anlachte, um sie von meiner Freundschaft zu überzeugen, entstand ein

heller Gesang von den Mädchen und Frauen, in den die Männer, endlich Mut findend, antwortend einstimmten: Glücksgesang, der Tag des Heils war gekommen, nun würden die Felder blühen, nun war der Sieg über die Feinde sicher, Reichtum würde die Hütten füllen, selbst Sonne und Regen würde man an den Himmel rufen können, wie man es brauche. Das verstand ich freilich erst, nachdem ich die Sprache dieser Menschen erlernt hatte, mich dabei vorsichtig so stellend, als ob ich sie längst kenne, und mich hütend, meine eigene Sprache preiszugeben. Heiter ging ich die Tage durchs Dorf, von Hütte zu Hütte, die Knaben zu Wettkämpfen anspornend, die fiebernden Kinder kühlend, den Greisen die Geschwüre waschend. An einem Tag der Woche saß ich vor der Tür des Versammlungshauses und hielt Gericht.

Die Nächte aber lag ich mit einem der Mädchen, die ich mir erwählt hatte, auf dem Lager, zu dem alle andern die Blumen hingeschüttet hatten. Oft lagen wir plaudernd und umschlungen zu dreien, vieren und zehnen. Nie war Streit. Wenn die erste Sonne die Hütten leuchten machte, lösten wir uns aus dem Schlaf, gingen Arm in Arm, eine lange Kette, in den Wald, laut singend, während die Papageien über uns schrien und die Affen in den Zweigen erregt mit uns wanderten und unser Liebesspiel täppisch nachahmten. Wahrhaftig, ich war Gott. Das war nicht Erde, das war Himmel. Wie tief unter

mir war das, was Erde hieß und früher meine Heimat war: das kleine Haus in der engen Gasse, die ermüdete und immer sorgende Frau, die Kinder, die von den Mühen der Eltern schon mitgebeugt waren, und die häßlich kranken Gesichter der Nachbarn!

Kein Feind wagte sich an das Dorf, ja, sie wanderten aus ihren Dörfern aus und versteckten sich in fernen Wäldern, aus Furcht vor dem plötzlich herabgestiegenen Gott. Die Palisaden zerfielen. Meine Untertanen — oder Freunde oder Kinder, wie soll ich sagen? — hatten bald bemerkt, daß die Wurzel meiner Göttlichkeit in dem blauen Ring steckte, gerade aus meiner Sorge, ihnen die Wichtigkeit des Ringes zu verbergen. Sie beteten noch mehr als mich den Ring an, hoben meine Hand mit dem Ring an ihre Stirn, während sie knieten, und wenn ich auf dem Lager mit einem dieser langbeinigen schwarzen Mädchen lag, mußte ich die Hand mit dem Ring hinter dem Rücken verstecken.

Aber mein Fluch stand schon wieder in mir auf: Wechsel! Heimweh nach dem Neuen! Ich mußte den Urwald sehen in einem Teil, wo noch keines Schwarzen Axt gehämmert hatte. Ich mußte den großen Sagensee sehen, der von Himmel zu Himmel reichte, von einem Wasserfall oben gefüllt und unten wieder einen Wasserfall ausschüttend. Ich mußte das Volk der nur kniehohen Zwerge sehen, das in Erdlöchern vergraben lebte. Und ich sah, außer den Zwergen, alles, wurde nicht müde, mich überallhin

zu wünschen. Ich hing um Mitternacht in den blauen Zweigen eines Riesenbaumes, der eine Stadt bedeckt hätte, ich sah im Mondlicht die gelben Gestalten der Tiger am Wasser stehen, ich sah die schattenhaften Gebirge der Urelefanten sich nähern, das Weiß ihrer Stoßzähne leuchtete wie Strahlen. Ich roch den süßen Giftgeruch verzauberter Sümpfe, ich hörte den Donnerruf der Löwen, der mir den Atem nahm, ich verging fast unter dem Geschrei von Millionen der buntesten Vögel, während Schlinggewächs von oben und unten, von vorn und hinten nach mir griff, schneller wachsend als ich vorwärts kommen konnte.

Ich schwamm auf einem Baumstamm über den See. Sein Wasser war so heiß, daß die Hand fast verbrannte, die hineinrührte. Die Sonne machte ein Feuer aus dem Wasser, das meine Augen entzündete. Mein Hirn begann zu brennen: fuhr ich im Fiebertraum? Fische nie gesehener Gestalt schwammen unter mir, einer streckte das Maul aus dem Wasser und schnappte nach mir. Auch die Luft geriet in Brand, ich mußte erwarten, daß unversehens meine Kleider Feuer fingen. Ich war nicht mehr auf dieser Erde. Ich war auf einen andern Stern geraten mit fremden und tödlichen Lebensbedingungen. Hier stürzte auch ein Gewitter auf mich herab, von einer Gewalt, wie sie nie ein Mensch gesehen hat und wieder sehen wird. Keine Wolke kam da vom Horizont heran, sondern ein Tier in der Luft.

Schwarz, mit ungeheuren Tatzen, mit einem Abgrund von Maul, das in Feuer sehen ließ, und aus dem Blitze schossen. Gerade auf mich stürzte sich das Tier, auf mich, der ich einsam auf meinem Baum dahintrieb. Der Atem des Tieres war Sturm, und ich mußte mich mit Fingernägeln und Zähnen in das Holz einkrallen, um nicht ins Wasser gefegt zu werden.

Als ich trotz Sturm standhaft blieb, schleuderte das Tier die Kraft seiner Stimme auf mich herab. Von oben, von allen Seiten neben mir, von unten aus dem Wasser brüllte diese Stimme gegen mich, und ich kroch wahrhaft in das Holz des Baumes hinein. Aber der Baum selbst zitterte unter dem Hall dieser Stimme, der sich nie erschöpfte und, wenn er einmal in irgendeiner Ferne zu enden schien, von eben dieser Ferne neue Kraft nahm und mit doppelter Wut zurückkehrte und jetzt Blitze aus sich warf. Nirgendwohin trafen Blitze als gerade dahin, wo ich schwamm. Von allen Himmelsrichtungen vereinten sie sich gerade auf mich. Wenn sie einmal ins Wasser schlugen statt auf meinen Baum, sprangen sie zornig noch einmal hoch und zielten von unten nach mir. Die Stadt meiner Jugend, mein Vaterland, die ganze Erde brach als ein einziges ungeheures Kastell über mir zusammen. Im Licht der Blitze sah ich, wie Gottes Antlitz, das klagende Gesicht meiner Frau aufsteigen und, siehe, die flehenden Gesichter meiner Kinder.

Ich hätte mich retten können, ich hätte mich fortwünschen können und wäre in drei Sekunden in der paradiesischen Ruhe eines andern Weltteils gewesen. Aber ich war zu trotzig. Es mußte noch schlimmer kommen, ehe ich das äußerste Mittel der Flucht anrief. Und es kam noch schlimmer. Als das Tier in der Luft machtlos blieb, stand aus dem Wasser ein neues Tier auf. Weiß und kraus hob sich überall das Fell dieses Tieres aus dem See. Flanken wuchsen, Pranken. Der Lärm des abstürzenden Schaums war metallen in dem schwarzen Geschrei des Donners zu hören. Und gerade an der Stelle, da ich auf dem Baum angeklammert trieb, öffnete sich das Maul des Wassertieres. Nicht mehr zur Höhe des Blitzes, zum Gipfel der aufbäumenden Welle sah ich entsetzt hinauf. Mein Baum drehte sich mit mir, ich wurde unter Wasser gerollt und kam auf der andern Seite wieder hervor, nicht an den Tag, sondern an die schrecklichste Nacht, so daß es ungewiß war, wo es eher Zuflucht gab, ob über dem Stamm oder unter dem Stamm. Jetzt richtete der Baum steil sich auf, stand da so aufrecht wie er früher auf dem Boden der Erde gestanden hatte. Ich umklammerte ihn mit Armen und Schenkeln, aber im nächsten Augenblick, wenn er, von der tragenden Welle verlassen, umstürzte, mußte ich von ihm wegfallen wie eine abgeschüttelte Frucht. Wohin mich wünschen? Jetzt, im Augenblick der äußersten Gefahr, vermochte ich keines anderen Platzes auf der Erde zu gedenken als

desjenigen, von dem ich kam, und wo ich mich am geschütztesten dünkte: mein Negerdorf.

Sofort stand ich auf dem runden Markt — und sah, was vorher da an Hütten gelb geleuchtet hatte, in verbrannten Trümmern stehen. Hier und da wehte noch die Fahne des Rauchs über einem Dach. Ich blickte um mich, noch atemlos und am ganzen Leibe zitternd vom Sturme des Sees: ob es auch mein Dorf sei. Aber da fand ich zwischen den Hütten die Leichen der Erschlagenen. Hier Arjabo, den Weißbart, den ältesten aller, dessen Söhne schon Großväter waren; er hielt sein Urenkelkind in den Armen, aus dessen Mund Blut floß. Hier Mitabul, den herrlichsten der Jünglinge, mitten in der Anmut des Gesichts stak hineingeschmettert noch die Axt. Hier Kajawa, die Mutter war von siebzehn Kindern und mit hellerem Sang den Tag anfing als irgendeines der Mädchen. Und hier die Mädchen: Malo, die die schmalsten Schultern von allen hatte, Selavi, die so stolz auf die erste Schwellung ihrer Brüste war, Nimata, die den stärksten Geruch des Haares hatte, und in deren Haar ich so trunken mein Gesicht vergrub, Wino, die im Liebesgenuß unersättlich war, und, während sie liebte, lächerliche Schreie von sich stieß, Narada, die die Güte selbst war, mir neidlos andere Mädchen zuführte und mich dennoch liebte wie keine andere, von meinem seltenen Besitz so beseligt, daß sie die Zwischentage nur im Traum lebte und abseits leise Lieder sang. Alle lagen sie da, auf

einen Haufen zusammengeworfen, zerrissen die Gesichter, offen die Hirnschalen, blutig die Schamteile.

Was war geschehen? War ich so lange fort gewesen? Feinde hatten meine Entfernung wahrgenommen und die Stunde genützt. Während ich mir noch das Wasser des Sees aus dem Gesicht schüttelte, unfähig, zu glauben: wurde ich hinterrücks gepackt. Arme, die lautloser waren als die Arme des Sees und die Arme des Gewitters, aber viel kraftvoller, umwanden mich, ich wurde zu Boden gestürzt, ein Strick wurde um mich gedreht. Ehe ich aufschreiend zum Gedanken, mich fortzuwünschen, vordringen konnte, ward mir der Ring vom Finger gerissen, unter großem Schmerz, da ich ihn mit vielen Bastschnüren befestigt hatte. Ich sah in das bemalte Gesicht eines riesigen Feindes. Er begann ein Siegeslied, Stimmen von überallher antworteten ihm. Aus den Resten der Hütten, aus dem Wald, wo immer sie über der Verteilung der Beute weilten, kamen neue Feinde hervor. Eine Schar von mehreren hundert nackten Gestalten umtanzte mich mit Hohngeschrei. Pfeile zischten um mein Haar. Ich ward an einen Pfahl gerissen, der mitten auf dem Markt stand, angebunden und mußte zusehen, wie sich die Hunderte zu meinen Füßen im Trank berauschten, den Morgen abwartend zu meiner Marterung.

Ich war unfähig, zu denken. Ich weiß nur noch, daß ich schrie, sinnlos wie ein Tier, daß ich spie und

mit dem Maul biß nach dem unter den Männern, der meinen Ring am Finger trug und sich, taumelnd vom Trunk, Gott zu sein dünkte. Ab und zu, wenn ein besonders weher Schrei von mir kam, hob noch einer der Trunkenen den Kopf und lachte. Manchmal fiel ein Stein gegen mich. Endlich war über alle der Schlaf gekommen. Nicht anders als der Haufe der toten Männer lag der Haufe der Trunkenen da, ineinander verstrickt. Ich riß an meinen Fesseln, ich schnappte mit den Zähnen in die Luft, ich hatte Schaum vor dem Mund, der Schweiß der Anstrengung und des Entsetzens stürzte mir über das Gesicht. Da — wie? — regte sich nicht im Gehäuf der Männer etwas? Ein Leib hob sich. Narada, mit zerschmetterten Beinen, kroch heran an den, der den Ring hatte, zog ihm den Ring von der Hand, kroch zu mir heran, Blut lief ihr über das Gesicht, sie schien nicht die Kraft zu haben, bis zu mir zu kommen, sie fiel um, ich schrie, nicht daran denkend, daß ich sie und mich verriet, Narada hob sich wieder auf, kroch wieder heran, langsam, langsam, fiel wieder, hob sich wieder, nur noch ein weniges über dem Boden, war fast nahe, streckte den Arm aus, mit unmenschlich letzter Anstrengung, der Arm schien um das Doppelte zu wachsen, sie erreichte mich und steckte mir den Ring an den Finger.

Der große Flug / Die Wipfel Karawanen in der Wüste / Das Meer Rom / Sarkander / Delhi / Der Berg

Im selben Augenblick — o wie treulos, nicht des treuen Mädchens gedenkend, die vielleicht zu retten war — wünschte ich mich fort, ohne in der Überstürzung einen Ort nennen zu können, nur fort, und fand mich über einem Wald, in der Luft stehend, durch die Luft hingeweht von einem raschen Wind, der mir Mühe machte, mich aufrecht zu halten. Bis ich herausbekam, daß es angenehmer war, mich auf dem Rücken tragen zu lassen. Ich keuchte noch. Ich entfernte die Stücke des Stricks von mir, ebenso Reste von Gras, Erde, Baumrinde, die an mir hafteten. Vögel flogen um mich singend. Ich sah leuchtende Wolken nah über mir. Und bereits hatte ich alles vergessen, was vor wenigen Minuten geschehen, ja, die Erinnerung an das Eis und die Schneehütte war stärker in mir. Ich spürte wohlig die Wärme der Sonne auf meiner Haut, in mir begann es zu singen. Ich drehte mich in der Luft wie in einem Bett oder vielmehr als wenn ich auf Wasser schwömme, so daß ich mit dem Gesicht erdwärts zu liegen kam. Endlos war der Ozean des

Waldes unter mir, Hügelwellen stiegen in der Ferne wie sonnig heranrückender Sturm auf, hinter ihnen, wie weißer Schaum umstürzender Wogen, Schneegebirge. Zum erstenmal, seit ich im Grab des Waldes versenkt gewesen war, sah ich die Sonne wieder. Aus Nacht aufgestiegen, grüßte ich die feurige Kugel, in das hohe Blau gehängt. Wind strich um mich, so hatte mir ihre Glut nichts an.

Ich wußte noch nicht, wieweit ich der Kraft meines Ringes vertrauen durfte. Da ich meinen bisherigen Aufenthalt verlassen und einen neuen Ort nicht genannt hatte, befand ich mich offenbar in einem Zwischendasein, von dem zweifelhaft war, wie lange es würde vom Ring geduldet werden. Ich hatte die Empfindung, den Ring zu überlisten, und mußte ein wenig lachen. Dieses blitzhafte Getragensein über Meer und Kontinente, wie es bisher mein Los gewesen, war doch immer mit dem Kummer verbunden, alles das nicht zu sehen, was zwischen Hochflug und Landung zu sehen blieb. Jetzt wollte ich mich einmal in der Luft schwebend halten, um einen neuen Genuß auszukosten, der dazu nicht einmal mit dem Verlust des dritten Wunsches erkauft zu werden brauchte, so daß ich meine fünf übrigen Wünsche noch ungebraucht vor mir hatte. Doch fürchtete ich mich noch und hielt mich dicht über den Wipfeln der Bäume, um jederzeit nach einem Ast greifen zu können. Was an Vögeln in diesen Wipfeln hauste, flog erschreckt auf bei meinem Nahen.

Ich aber trieb wie ein Schiff vor dem sanften Wind, manchmal vorwärts geschnellt unter einem beschwingteren Hauch, manchmal unbewegt an der Stelle harrend. Aber auch dann stürzte ich nicht ab, das Geheimnis der Kraft hielt mich. Ich begann dann zu rudern, mit den Händen nach Zweigen fassend und mich abstoßend, bis ich lernte, die Flügel meiner Jacke auszuspannen und als Segel zu benutzen. Ja, ich lernte schon mit den Füßen zu steuern, so daß ich vermochte, nach einem seitlichen Ziel hinzufliegen. Endlich sogar gelang es mir, die Arme, mit oder ohne Jackenflügel, vogelähnlich auf und ab zu bewegen und im Kreise zu fliegen, mit und gegen den Wind.

Welche Seligkeit! Hier war nicht nur Spiel, nicht nur Gleichwerdung mit den Vögeln, hier war Annäherung an Gott, ja Triumph über Gott. Ich verlor alle Furcht, ich vertraute dem Ring, ihn liebgewinnend wie bisher noch nie, ich wagte zu steigen, in langer schräger Linie, ausruhend und schwebend, wenn ich müde wurde, laut schreiend vor Lust, verfolgt von erstaunten und aufgeregten Vögeln, deren einige mit dem Schnabel nach mir stießen. Ich überflog eine Grasebene, Herden von wilden Tieren weideten darauf. Ich überflog Dörfer und Märkte von Eingeborenen zu Tausenden. Ich sah Jäger, ich senkte mich auf das Wasser der Flüsse herab, um wie ein wahrer Vogel, ohne im Flug einzuhalten, mich zu netzen. Ich griff aus mit den Flügeln meiner Arme,

um Land, Land hinter mich zu bringen, schon wieder von der Gier nach Neuem, immer wieder Neuem gepackt. Ich sah den Abend kommen, ich sah der untersinkenden Sonne nach, solange es möglich war, und stieg hoch und immer noch höher, um sie länger zu sehen. Ich mochte in einer Höhe von tausend Metern sein, ohne daß Furcht oder Schwindel über mich gekommen wären. Ich pries die Pracht der Sterne, als ob ich nie Sterne gesehen hätte. Ich dünkte mich ihnen näher als der Erde und vergaß die Erde fast. Aber der Hunger trieb mich hinunter, ich griff mir von den Wipfeln der Bäume Früchte, die ich nicht kannte, aber im Übermut der Sicherheit hinunterschlang, von einer starken Süße bald berauscht.

Hoch über dem Geschrei wilder Tiere schlief ich, über Gezweig gestreckt, manchmal vom Flügelschlag eines Nachtvogels angerührt. Am nächsten Morgen wollte ich ohne Umstände wieder mich hochschwingen. Aber im selben Augenblick stürzte ich kopfüber in die Kluft des Geästes hinab. Im Sturz, noch schneller als der Sturz, gelang es mir, den Wunsch: „Luft!“ auszusprechen — und so sicher und stolz wie gestern hob ich mich wieder ins Blau, unter die höchsten der Vögel, die Adler, mich mischend, die von kaum geringerer Größe waren als ich selbst, aber keinerlei Zeichen von Unruhe zu erkennen gaben, so, als ob sie mich gar nicht sähen. Von einem günstigen Wind mitgeführt, der bald zu Sturm wurde, jagte ich über Wälder, Seen, Gebirge hin. Von

fern, rot wie ein Feuer, brannte ſchon die Wüſte. Heiße Luft verſengte mich faſt. Ich begann zu dürſten. Ich flog dahin über ſchleichenden Karawanen. Ihr Geſchell und Gerufe ſcholl zu mir herauf. Ein merkwürdiger Reiter, der einſam auf der Spitze eines Felſens ſtand, richtete ſeine Flinte auf mich. Ich hörte das Geſchoß an meinem Ohr vorbeiſingen. Eine Stunde ſpäter traf ich auf eine Schlacht zwiſchen zwei zahlreichen Scharen. Wie zwergig kam mir das Treiben der Menſchen vor! Ich rief in deutſcher Sprache das Wort: „Friede!“ hinunter, in der Einbildung, daß ſie den Sinn verſtehen und mich für einen Gottesboten halten würden. Aber ſelbſt wenn ſie mich verſtanden und ſelbſt wenn ſie mich für einen Gottesboten gehalten hätten — wann je hätten Menſchen ihren Streit beendet, ehe nicht einer Sieger war? Käme es auf Gottesbefehl an — wie wäre Krieg möglich, da Gottes Stimme doch immer und in jedem Menſchen hörbar iſt?

Endlich, gegen Abend, leuchtete weiß eine Stadt auf. Goldene Halbmonde auf Türmen, die Farben bunter Kleider wie Blumen rings um Gemäuer ausgeſtreut. Ich ſah die Menſchen zuſammenlaufen und die Köpfe nach mir aufheben. Ich machte mir den Scherz, ihr Erſtaunen zu vergrößern, indem ich die ſeltſamſten Luftſprünge ausführte und einmal mich ſo tief zu ihnen hinabſenkte, daß ich Augen und Bärte ihrer Geſichter erkannte. Dabei erſpähte ich einen reich beſtellten Speiſetiſch, der wohl zu einem Feſt-

mahl hergerichtet war: die Gäste waren auf einen freien Platz gelaufen, um besser das unerhörte Schauspiel des fliegenden Menschen zu sehen. Ich benutzte ihre Abwesenheit, um, heimlich Verzeihung erbittend, unversehens auf den Tisch hinabzustoßen und, ohne mich an den Boden niederzulassen, mir die Taschen mit Früchten zu füllen, ja eine volle Schüssel unter dem Arm davonzutragen — so geübt war ich bereits in meiner Kunst.

Über wieviel Städte flog ich, so weiß, daß die Augen mehr davon geblendet waren als von der Sonne! Dann war da ein Strom, Schiffe, ein Eisenbahnzug dicht am Wasser — der Nil! Ruinen, Sphinxe, Pyramiden — alles in der Sonne brennend und schwarze Schatten hinter sich wie Mondgebirge. Kairo — eine halbe Stunde mußte ich fliegen, um vom Anfang bis zum Ende der Stadt zu gelangen. Alexandrien, das Meer, ferne Inseln, Sizilien, Capri, Rom. Ich war so hoch gestiegen, daß ich über das Festland Italiens weg das jenseitige Meer sah. Obwohl so hoch in der Luft, fing dennoch mein Herz stärker zu schlagen an, selbst hier noch getroffen von der Ausstrahlung der ewigen Stadt. Aber mich hatte die Ferngier schon so sehr wieder in Gewalt, daß mir alles Nahe klein vorkam und alltäglich. Was gehörte viel dazu, Rom zu sehen? Jeder konnte sich auf einen Zug setzen und hinfahren. Fernere Städte mußten mein Ziel sein. Ich wußte noch nicht welche, aber phantastische Namen, schon

vom Kind im Traum gehört: Sarkander, Kaschmir, Siam, Delhi, Peking — das war das, was lockte, mehr, was hinriß, so, als hätte ich mein ganzes bisheriges Leben, den Besitz des Ringes vorfühlend, auf den Flug dahin mit Schmerzen gewartet.

Ich will nicht von allem erzählen, was ich sah. Es waren der Wunder zuviel, und ich mußte fürchten, wieder überwältigt zu werden von dem Unmaß des Erlebten. Auf wie vielen Minaretts ließ ich mich nieder, um verborgen in das Gewühl der Menschen hinunterzusehen. In wie vielen Gärten, von Rosenduft betäubt, von Springbrunnen umtönt, verbrachte ich die Mondnächte, auf Ästen hängend und zu schönen Frauen hinabstaunend. Auch manche Späße trieb ich, vor allem, wenn es sich darum handelte, an Nahrung zu kommen. Manchmal nahm ich einem fetten Würdenträger die Schüssel vor dem Munde weg. Oft auch setzte ich Speisen, deren ich mehr erbeutet hatte als ich brauchte, heimlich vor die Hütte armer Leute nieder. Ich nahm sogar von ungedeckten Terrassen, aus offen stehenden Zimmern, in die ich trat, um ihren Glanz zu bewundern, Schmuck und Kostbarkeiten mit und beschenkte in der Wüste oder im Gebirge nichtsahnende Bettler damit, die so zu einem Märchen kamen, von dem ihre Enkel sicher heute noch erzählen.

Einmal senkte ich mich zu einer Frau hinab, die in einem Gärtchen saß und bunte Seidenstoffe zu-

sammennähte. Ich bedeutete ihr, meine Jacke, deren Ärmel durch die unzählbar wiederholte Bewegung des Fliegens halb abgerissen waren, auszubessern. Sie tat es, nicht erschreckt, nur verwundert, lächelnd: ihre orientalische Phantasie war mit Märchen zu gesättigt, als daß sie, nun eins sich erfüllte, gezweifelt hätte. Strahlend vor Überraschung und Glück, nähte sie und schaute mich an, ging anmutsvoll ins Haus, mir eine Erfrischung zu bringen. Ich blieb die Nacht bei ihr, auf einem Teppich liegend unter den Büschen des Gärtchens, während eine Nachtigall über uns sang, selber so verzückt, daß es war, als ob sie dem Überschwang unserer Seelen, für den wir, schon durch die Sprache getrennt, keine Worte hatten, Laute geben wolle.

Ein andermal überflog ich eine Menschenansammlung auf einem engen Platz. Ich senkte mich und erkannte, unbemerkt, daß eine Hinrichtung vorbereitet wurde. Der Henker stand da mit bloßem Schwert, der Richter las das Urteil vor. Der Verurteilte lehnte furchtgeschüttelt an einer roten Mauer und war jeden Augenblick daran, vor Schwäche umzufallen. Ich gedachte der Stunde, da ich im Urwald Afrikas angebunden an einem Pfahl stand und nicht weniger sichtbar zitterte als dieser arme Mensch jetzt. Ich gedachte der lieblichen Narada, die mich rettete, und die ich verließ. Ich gedachte der sechs Männer im Eis, denen ich nicht Hilfe zu bringen vermochte. Hier konnte ich in etwas meine Schuld gutmachen.

Als der Richter verſtummte, der Henker den Verurteilten auf die Knie niederzog, ſchoß ich im Schrägflug ſchreiend hinab. Alles hob die Köpfe, ſtand bewegungslos im Schrecken. Ich nahm den Verurteilten unter einen Arm, und mit übermenſchlicher Anſtrengung, während ich zu ermatten und abzuſtürzen fürchtete, trug ich ihn vor die Stadt hinaus, zwiſchen Pferde, die dort weideten. Die Kraft des Ringes hatte mitleidig diesmal zugelaſſen, daß ein zweiter von ihr Gebrauch machte. Ich ſetzte den armen Menſchen ſogleich auf ein Pferd, gab dem Pferd einen Schlag und hetzte es, immer darüber herfliegend, in ſchäumender Flucht von der Stadt fort. Zu meiner Genugtuung ſah ich noch, daß der Gerettete ein guter Reiter war, der bald in der Ferne verſchwand.

Den Namen der Städte, über die ich flog? Ich weiß ſie nicht, werde ſie nie wiſſen. Es gibt keine Straßenſchilder da unten. Ich wollte ſie nicht wiſſen, ich will ſie nie wiſſen. Es war alles nur ein Rauſch, Fieber der Seele. Immerhin hatte ich, von der Schule her und aus ſpäteren vorträumenden Jahren, die Landkarte und Bilder Aſiens genug in Erinnerung, um eine oder die andere große Stadt zu erraten: Madras, Luxor, und da war der geheiligte Lauf des ſilbern blendenden Ganges, mit weißen Treppen, Menſchen in weißen Kleidern, weißflügeligen Geiern auf den Dächern, all das unter einem Blau des Himmels ſo tief, daß es eher

Schwarz zu nennen war, und doch von einer Kraft der Strahlung, daß es am eheſten aus Gold ſchien. Paläſte ſah ich, die in Wahrheit aus Gold waren. Burgen ſah ich und Tempel, Berge anſteigend, Treppen über Treppen, daß Tage nötig waren, hinaufzukommen auf die metallenen Gipfel, wo Mauern und Türme vom geheimnisvollen Wald verſchlungen wurden. Und welche Zahl von Gärten! Mit Teichen, Pfauen, Affen und verzaubert ſchreitenden Frauen. Oft hing ich in einem dieſer wirren Bäume verborgen und ſah atemlos in dieſe apfelſinenfarbenen Geſichter mit den gewölbten Glasaugen, mit dem unbenennbaren Reiz dieſer gebogenen Wangen und dieſer kindlich laſterhaften Lippen, deren Hauch im Flug zu trinken es mich oft mit Gewalt von meinem Aſt herunterreißen wollte. Was gleißte da an Flitter und Perlen in Sonne! Traumgeſtalten im Halbſchlaf, gingen ſie vorüber, ſetzten ſich manchmal unter meinen Baum, vielleicht ahnungslos geleitet von meinem Verlangen. Fürſten ſah ich und Prinzen, ſchön wie Frauen und edel wie Tiere. Sie beugten ſich über Blumen, ſprachen Verſe. Ich ſah Liebespaare, jung und rein wie eben aus der Hand des Schöpfers entlaſſen, ins Gras hinſinken und ſich vereinen. Von der Unſchuld und Natürlichkeit des Vorgangs angerührt, ſah ich nicht anders zu als die Pfauen, die umherſchritten. Nicht nur Gier, nur ein Glück, grenzenlos, über die Schönheit dieſer Welt füllte mir das Herz. Aber in der Nacht entledigte

ich mich meiner Kleider, zog ein Gewand an, das in einem offenen Zimmer über einem Stuhl hing, und schritt auf den Zehen zu einem Mädchen hin, die mit nichts zugedeckt als ihrem langen Haar auf einer unbedachten Marmorterrasse hingestreckt lag, den Kopf über den Arm herabhängend, in der aufwühlenden Schwüle der Nacht, in der die Sterne so genähert und silbrig leuchteten, daß ich versucht war, die Hand danach auszustrecken, um ihre Verliebtheit zu streicheln. Es waren keine Worte nötig in einer solchen Nacht. Wo sich Arme fanden, mußten sie zueinander. Die Weiße meines Gesichts war im Schwarz der Nacht nicht zu erkennen, davon überzeugte ich mich, meine Hände ansehend. Aber ich glaube, das Mädchen öffnete nicht einmal die Augen. Blind, stumm, taub, nur das Glück ihres Blutes spürend, empfing sie meinen Mund mit dem ihren, gab die Rundung ihrer Brüste meinen kühnen Händen hin, nahm mich auf in die dunkle Süße des schmalen Leibes. Genug! Ich darf nicht denken mehr an den schwachen und immer anwachsenden Druck ihrer Schenkel, zwischen denen sie mich endlich einschloß mit der Kraft einer Riesin, mit der Kraft der geöffneten Erde selbst, als ob ich begraben bleiben müsse in diesem Abgrund — des Lebens? des Todes? Ich darf meinem Hirn die Vorstellung davon nicht deutlicher abzwingen, ich würde sonst in Gefahr geraten, wahnsinnig zu werden vor vergeblichem Verlangen nach Erneuerung.

Ich floh aus dem mörderischen Fieber dieser Feuerebene zu den Bergen, zu den herberen Blumen, zu den herberen Frauen. Ich floh in die Öde der aufgetürmten Steinwüste, ich ließ mich erst nieder im Eis der Hochgebirge, mit Händen und Füßen hineingreifend wie in Boden der Heimat. Frost schüttelte mich — oder war es der Ausklang des Fiebers? Aber ich suchte mit den Augen nach dem höchsten Gipfel, über die Weiße des Schnees schwarz hinschwebend. Glaubte ich den höchsten erreicht zu haben, so stieg dahinter ein höherer auf. Der Erstarrung nahe, ließ ich doch nicht ab, bis ich, mit erlöschenden Flügelarmen, endlich auf der höchsten aller Spitzen stand, dem höchsten Berg der Erdkugel, wie von der Sehnsucht der Menschen hineingereckt in den Himmel: Gaurisankar! Ein Eisblock war das hier, mehr blau als weiß, unter mir Abstürze des Eises, gefrorene Ströme — und eine Schar von Menschlein, die sich kriechend abmühten, an den gläsernen Wänden Halt zu finden, und jetzt eben mich ersehen mochten. Ich rief ihnen zu, nicht ermutigend — zu meiner Schande muß ich es gestehen —, sondern triumphierend, voll Hohn. Wie klein waren sie, wie gefangen in ihrer Menschheit — wie groß ich, wie göttlich frei! Dann stürzte ich mich mit gebreiteten Armen hinunter auf die Hochfläche hinter den Bergen, deren Gestein verlockend herüberbrannte wie Wiese des Paradieses. Schon war ich wieder über Dächern und Häusern, ferne Stadt leuchtete auf, wie von plötzlicher Sonne

getroffen. Tibet! Das Land des Geheimnisses. Wärme und Farbe wieder umfingen mich. Mein Herzschlag wurde wieder ruhevoll. Mit staunenden Augen ummaß ich einen strahlenden See, von dessen Dasein noch heute keine Karte, keine Kunde in Europa weiß. Ich spreche von ihm als dem beglückendsten aller Seen der Erde, blau hingelagert in weiß umschäumtem Gestein, Treppen und Türme auf allen Riffen, selige Schiffe mit blauen Segeln zu unbekannten Fernen hinsteuernd. Aber ich gebe keine Grenzen an, keine Zahlen, nicht Einstrom, nicht Ausfluß — nur ein Bild ist mein Gewinn, das andere mögen Reisende und Gelehrte einer späteren Zeit euch bringen. Und wieder: Wüste, Karawanen, Bergdörfer, niederstürzende Ströme, eine Mauer von Horizont zu Horizont, die, wenn sie jemals jemand abhielt, das Land China von dieser Seite zu betreten, mich doch nicht hindern konnte.

China / Der Mönch in der Höhle

Was nun soll ich von China erzählen? Ich will nicht und kann nicht tasten an den Traumschlaf meiner Bilder. Blau und gelb sind die Farben, die in mir nachleuchten, darin eingestickt ein Brennen unzähliger Punkte wie die Abspiegelung des Sternzeltes. Niemand zürne mir ob meiner Schweigsamkeit gerade hier, wo er vielleicht doppelte Beredsamkeit erwartet hatte. Ich kann nichts sagen von dem unaussprechlich zarten Schwung der Brücken über gewundenen Bächen, von dem zierlichen Anstieg der Türme, aus Luft gebaut, von dem unentwirrbaren Gewühl bezopfter Männer und dem unirdisch kindhaften Schritt schmaler Frauen mit bemalten Gesichtern. Sah nur von oben alles so klein aus? Ach, es blieb so betörend spielzeughaft, auch als ich vom Gezweig der Bäume nah darauf hinuntersah. Nieder in mir, ihr Gesichte, zu zerbrechlich, als daß ich euch unter dem Gifthauch Europas, inmitten der dürftigen Häßlichkeit unserer Städte erfrieren lassen dürfte.

Nur davon muß ich sprechen, daß ich, allzu sehgierig, es nicht verstand, mich ganz unsichtbar zu halten. Ich erriet an den vielen Gesichtern, die von

den Straßen der Städte und vom freien Feld draußen zu mir hochgehoben wurden, um mich irgendwo in der Luft zu entdecken, daß meine Gegenwart das ganze Land in Erregung gebracht hatte. Ich sah Leute über Zeitungsblättern die Köpfe zusammenstecken und erriet, daß sie nach neuen Nachrichten von dem fliegenden Menschen suchten. Ich floh die Städte, aber offenbar verfolgte man mit Fernrohren und Telegrammen meinen Weg, denn wenn ich in einer abseitigen Gegend einige Ruhe zu finden dachte, so sah ich schon die Menschen in bunte Haufen zusammendrängen und den Himmel absuchen. Auf die Erde hinunter und als Mensch unter Menschenbrüdern umhergehen konnte ich nicht — selbst wenn ich mir die Kleidung des Landes verschafft hätte: meine geraden Augen und mein weißes Gesicht hätten mich gleich verraten. Auch hatte ich hier in China merkwürdig genug jede Lust verloren, mich, wie sonst so gern, an übermütigen Scherzen aller Art zu freuen. Mein Herz war von einem allzu großen Ernst erfüllt, da es die Luft dieses großen Volkes atmete, das bereits goldene Gewänder trug, Verse dichtete, Bilder tuschte, Sterne beobachtete in einem Jahrtausend, da noch ganz Europa von Urwald bedeckt war, darunter niederstirnige Menschen sich um einen Funken Feuer abmühten. Aber was mehr galt als dieser Vorrang der Zeit: hier gab es nicht Rauch und Hast Europas, hier hatten schon vor Jahrtausenden die Menschen eine Art des Zu-

sammenlebens gefunden, die in einem seligen Gleichgewicht schwebte, Schönheit ausstrahlte selbst von den irdischsten Geschäften.

Dünkte mich Europa, hier aus der Ferne gesehen, ein irrsinniger Ameisenhaufen oder ein einziger Rangierbahnhof, dessen rastlose Züge auf Befehl von unbekannten Vorgesetzten zu unbekannten Zielen lärmten, so schien mir hier über das ganze Land unsichtbar ein einziger Tempel errichtet, dessen Säulen tönten, und auf dessen Boden die Schritte der Darüberhingehenden sangen. Ich hatte immer die Vorstellung, daß neben mir in der silbernen Luft tausend und tausend geflügelte Wesen schwebten, vollkommener als ich, Himmelsgeschöpfe, die ich nicht sehen konnte, die sich hier in der Heimat fühlten, und neben denen mühsam mit schlagenden Armen zu flattern ich mich schämte. Ich floh den Glanz der Städte, ich floh selbst die unaussprechliche fremde Anmut der gebückten Frauen in den Reisfeldern, ich suchte den weißen Ernst der Klöster, die, ohne meine Flugkraft, dennoch die höchsten Gipfel der Berge erstiegen hatten. Hier, glühend unter dem nahen Strahl der Sonne, oft auch mitten im leuchtenden Zug der Wolken, die die Erde unten ganz verdeckten, beobachtete ich von weitem, in Bäumen versteckt, das heilige Leben der Brüder, die, allem Irdischen entrückt, über Wege schritten, in einsamem Gebet knieten, in Gesprächen dem Geheimnis der Welt nachtasteten, den Kopf immer seltsam schräg hielten, als

ob sie wie Blinde einem unendlich fernen Hall nachhörten. Und wußte ich, ob sie das Geheimnis der Welt nicht kannten? Ich gedachte der Worte des alten Ben Sim in Amsterdam, und ich hätte mich nicht gewundert, wenn unvermutet einer dieser Mönche zu mir sich aufgeschwungen hätte und neben mir dahingeflogen wäre. Ja, ich begann ein wenig für meinen Ring zu fürchten, hier, unter Männern, deren einer die Kraft in den Ring getan hatte.

Ich gedachte mit einem nicht natürlichen Grauen eines Buches, das ich mir in Spanien gekauft hatte, um mich besser zu unterrichten über jene chinesischen Mönche, die den menschlichen Geist in unbegreiflichem Maße über alle Kräfte der Natur hatten siegen lassen. Da war die Geschichte von einem Schüler namens Wang. Der hatte gehört, daß im Lauschan viele Unsterbliche lebten. Mit seiner Bücherkiste auf dem Rücken wanderte er dorthin. Auf dem Gipfel eines Berges stand ein Tempel, davor saß ein Mönch mit langem Haar. Der Schüler machte seine Verbeugung und ward aufgenommen. Am Abend sitzen die Schüler alle zusammen um den Tisch mit dem Meister. Noch zwei andere Meister kommen zu Besuch, die drei trinken Wein. Die Sonne geht unter, aber der Meister wehrt den Schülern, die die Lampen anzünden wollen. Statt dessen schneidet er mit der Schere ein rundes Stück Papier aus. Das steckt er mit einer Nadel an die Wand. Mit einem Male leuchtet das Papier an der Wand auf, so hell

wie der Mond, und ist schon selber zum Mond geworden. Einer der andern Meister sagt: „An einem so schönen Abend muß man Freude trinken.“ Er läßt die Schüler alle sich Becher holen und schenkt allen aus der Kanne, die vorher leer gewesen war, Wein und wieder Wein ein. Und der Wein nimmt, ohne daß nachgefüllt wird, die ganze Nacht kein Ende. Der Schüler Wang konnte sich nicht genug wundern. Da spricht der zweite Gast: „Jetzt haben wir Mond und Wein. Aber wir trinken so still vor uns hin. Wollen wir nicht ein Mädchen vom Mond rufen?“ Dabei nimmt er sein Eßstäbchen und wirft es in die Mondscheibe. Im selben Augenblick sieht man ein schönes Mädchen aus dem Glanz herauskommen. Erst ist sie nur eine Spanne groß, als sie aber die Erde mit dem Fuß betritt, ist sie so groß wie ein Mensch. Schmale Hüften, ein dünner Hals, goldene Kleider: so tanzt sie. Und singt dazu mit einer Stimme, sanft und klar wie eine Flöte. Kaum ist das Lied zu Ende, erhebt sie sich wirbelnd wie eine Flamme, springt auf den Tisch und ist schon wieder zum Eßstäbchen geworden. Die Schüler sitzen alle mit offenen Mäulern da, die Alten aber lachen. Da sagt der Meister: „Wir wollen ins Mondschloß hineingehn.“ Er und die beiden Gäste stehen von ihren Strohmatten auf und gehen allmählich in den Mond hinein. Die Schüler sehen sie alle drei dort sitzen und weitertrinken. Bald fängt der Mond an, trüb zu werden. Die Schüler gehen Lichter holen.

Als ſie zurückkommen, ſitzt ihr Meiſter allein da, die Reſte des Eſſens und die leere Kanne ſtehen noch da. An der Wand aber hängt der Mond wieder als ein rundes Stück Papier.

Dann war da die Geſchichte von jenem Mönch aus der Sekte des weißen Lotos. Auch dieſer Mönch, der ebenſo einſam lebte, hatte viele Schüler. Eines Morgens bereitete er ſich auszugehn. Da ſtellte er vorher eine Schüſſel auf den Tiſch, die er zudeckte. Auf dieſe Schüſſel befahl er den Schülern während ſeiner Abweſenheit gut achtzugeben, auch warnte er ſie, den Deckel abzuheben. Als er eine Stunde fort iſt, heben die Schüler den Deckel ab und ſehen, daß in der Schüſſel nur reines Waſſer iſt und auf dem Waſſer ein kleines Schiff aus Stroh mit richtigen Maſten und Segeln, wie es Kinder zum Spielen haben. Die Schüler, ſelbſt noch halbe Kinder, ſtoßen das Schiff mit den Fingern an. Da kippt es um. Erſchreckt richten ſie es ſchnell wieder auf und decken die Schüſſel zu. Aber im ſelben Augenblick ſteht auch der Meiſter da und ſchilt zornig, daß ſie ſeinen Befehl nicht geachtet hätten. Die Schüler leugnen. Aber der Meiſter ſagt: „Wie? Warum iſt dann mein Schiff im Meer gekentert? Und ihr habt geſprochen und durch euren Atem das Waſſer in der Schüſſel bewegt: davon habe ich großen Sturm gehabt.“ Am ſelben Abend zündete er eine Kerze an und trug den Schülern auf, gut achtzugeben, daß der Wind die Flamme nicht auslöſche. Dann ging er aus dem

Hauſe. Die Schüler aber ſchliefen bald ein. Als ſie aufwachen, iſt die Kerze ausgelöſcht. Schnell ſpringen ſie auf und zünden ſie wieder an. Aber ſchon kommt auch wieder der Mönch zur Tür herein, hat ganz zerriſſene Kleider und Schuhe und ſchilt ſie noch heftiger als am Morgen, daß ſie das Licht hätten verlöſchen laſſen. Die Schüler leugnen wieder. Aber der Mönch ſchrie: „Ihr habt mich fünfzehn Meilen im Finſtern über die Berge gehn laſſen, und nun wollt ihr noch leugnen?“ Von da an hatten die Schüler große Furcht vor ihm.

Aber das Grauen, das ich empfand, lockte mich nur um ſo ſtärker, mit der Kraft des Abgrundes. Eines Tages gewann ich dennoch den Mut, in die Tür eines ſolchen Kloſters einzutreten, mein wirres Geſicht hineinzutragen in den Kreis dieſer mild befriedeten Geſichter, die alle wie Monde glänzten. Man erſtaunte, aber man ließ den Fremdling umhergehen und in Winkeln abſeits ſitzen, man duldete den fragenden und durſtigen Blick ſeiner Augen. Man gab ihm Trank und Speiſe, richtete ihm ein Lager. Man lehrte ihn die Sprache. Ohne daß die Verwunderung aufhörte, die gleichwohl nie zu Wort wurde, ſah man den Fremdling bald als einen Bruder an. Immer friedreicher wurde Geſicht und Herzſchlag des neuen Bruders. Wenn er in das Metall eines Spiegels ſah, ſtrahlte ihm ſein Geſicht entgegen, neu und nun erſt eigentlich ſein Geſicht geworden. Er erinnerte ſich mit Unbehagen des Ab-

scheus, den er früher empfunden, im alten Leben, wenn er sein Gesicht im Spiegel fremd und prüfend betrachtete. Hier endlich war die Heimat gefunden, nach der er, unwissend und ahnungsvoll, sein ganzes Dasein gesucht hatte. Hier wird er bleiben bis zum letzten Tag dieses Daseins, der nicht Tod, sondern Geburt ins Licht sein wird. Waren da irgendwie, tief unten und ewigkeitsfern, eine Frau und drei Kinder, die auf seine Rückkehr warteten?

Bis eines Tages ein Bruder von noch höherem Gipfel herabkam, nur Knochen und Haut, das Gerüst eines Toten, aber welch ein Leben in den zwei Augen, vor deren Blick das Herz sich senkte in einer niederstürzenden Scham. Man brauchte nicht zu sprechen, er las durch die Knochenschalen der Stirnen, was man dachte und ihn fragen wollte. Er brauchte nichts zu sagen, alles, was er zu sagen hatte, lag durch einen Zauber lesbar in seinen Augen. Er aß kaum, sein Schritt ging so leicht über den Stein, als hätte er kein irdisches Gewicht mehr zu tragen. Im nächsten Augenblick würde er durch die Mauern gehn. Aber wie wurde das ganze Kloster, das friedlich geschienen hatte, gut unter dem Hauch seines Mundes. Zurückdenkend erst erkannte ich, was vorher alles noch an böser Leidenschaft, Neid, Haß, Ehrgeiz in den Herzen gebrannt hatte. Jetzt erst gewann jeder Sprache durch Stummheit. Wie mitentzündet am rätselhaften Licht dieser Augen be-

gannen alle Augen jetzt erst hell zu werden. Jetzt erst wurden die Schritte unhörbar. Als leuchtende Schatten schwebten die Mönche durch die Hallen des Klosters von nun an.

Eines Tages dachte ich diesen Bruder zum Himmel gefahren, so schnell war er verschwunden, nachdem ich ihn eben noch über eine Mauer hatte lehnen sehen und zu Tal schauen. Aber ich sah ihn hoch oben den Berg wieder hinansteigen, von dem er herabgekommen war — in einer Höhe, die einem Menschen gewöhnlicher Art in so kurzer Zeit zu erreichen nicht möglich gewesen wäre. Ich folgte ihm schnell, wie ein Hund dem Geruch seiner Füße angehängt. Es gab keine Verwunderung bei ihm. Durch Wüsten mußten wir von scharfem Stein, von feurigem Sand. Schnee kam und Sturm, der unsere leicht gewordenen Körper fortgeweht hätte, wenn sie nicht von der unbeirrbaren Kraft des Zieles festgehalten worden wären. Hier gab es keine Nahrung am Weg. Der Hunger wurde nach Schmerz zu einer süßen Wollust. Keine Tempel mehr standen hier. Keine enge Gemeinschaft von Menschen hatte hier auch nur Hütten gebaut. In Erdlöchern wohnte, wer hier noch atmete, jeder fern vom andern, nur die Gesellschaft der Geister der Luft spürend. Ich hätte fliegen können, um die Mühsal des Weges zu ersparen. Aber ich sah mit Befriedigung das Blut, das aus meinen Füßen rann. Ich nahm, in einem fast hochmütigen Stolz, mit der Zunge

den Schweiß von meinen Lippen, der in endlosen Bächen von der Stirn kam.

Aber noch hatte ich nicht die Kraft, allein in dieser Entrückung zu weilen. Die Geister der Luft schreckten mich noch. Das Gesicht Gottes, dem ich nahe gekommen war, vermochte ich noch nicht zu ertragen. Darum grub ich mir in die Gipserde des Berges eine Höhle unweit der Höhle dieses Bruders. Da ich Gott noch nicht anzusehen vermochte, mußte ich diesen Bruder ansehen. Wenn ich ihn eine kurze Weile nicht sah, geriet ich in Gefahr, haltlos in den Abgrund zu stürzen. Mit einem Schauder des Glücks grub ich meine Höhle. Die Fingernägel brachen mir ab, meine Hände nahmen die weiße Farbe der Erde an, wurden selber zur Erde. Von der geringen Menge an Nahrung, die ich in einem Sack mit hinaufgetragen hatte, verzehrte ich so wenig, daß sie nicht abzunehmen schien. Ich hatte die Empfindung, mein eigenes Grab gegraben zu haben. Aber nicht tot liegen würde ich hier, sondern zu leben beginnen. Schon glaubte ich manchmal den Sang der verborgenen Geister zu hören. Ich war entschlossen, diesen Ort, der, jetzt erkannte ich es, das allerletzte Ziel meines Lebens gewesen war, nicht mehr zu verlassen. Hatte ich ihn als Kind nicht schon einmal im Traum gesehn? War mir das Gesicht dieses Bruders nicht schon hier und da in den Städten der Heimat erschienen unter den tausenden Menschengesichtern, mich immer in eine unerklärliche Unruhe

bringend? Noch höher hinauf den Gipfel würde ich steigen, eines Tages, bald, und höher noch als dieser Bruder an Gott sein, der höchste von allen Menschen. Welcher Hochmut in mir! Welche Feigheit, die mir nicht einfallen ließ, den Ring von meinem Finger zu reißen und in den Abgrund zu schleudern, erst dadurch mich wieder zu einem Menschen zu machen, schwach wie die andern! Ich dachte nicht an den Ring, es ist wahr, ich hatte vollkommen vergessen, daß ich ihn am Finger trug — aber ich wollte es vergessen. Ich war allzusehr Mensch geblieben.

Das zeigte sich bald, und es war die Strafe, die kam. Mich glückselig preisend ob des Gewinns dieses neuen Lebens, das wie Mittagruhe war nach Gewitter, das keine Leidenschaft mehr kannte, keine Gier nach Schoß der Frauen, keinen Ehrgeiz, etwas bedeuten zu wollen unter den Menschen, keine Sorge um den nächsten Tag und das nächste Jahr, nur den Himmel anschauend, den leuchtenden Tanz der Wolken am Horizont und Gott immer stärker in mir spürend, der Furcht vor den Geistern im Abgrund immer mehr Herr werdend, schleuderte ich dennoch den Ring nicht fort, auch an dem Tag nicht, in der Stunde nicht, da mir die Erinnerung an ihn zurückkam, als er unversehens von meinen Fingern fiel, als, durch Reibung am Stein dünn geworden, der Bast brach, der ihn hielt. Ich ließ ihn nicht rollen, ich trat ihm nicht nach mit dem Fuß, um seinen Sturz zu beschleunigen, ich sprang vielmehr hinter

ihm her, mit entsetzten Schritten, meines Lebens nicht achtend, und griff ihn auf, als er eben über eine senkrechte Wand in das Dunkel einer Schlucht hinabklirren wollte. Ich klammerte, wieder hinaufkeuchend, meine Faust um ihn, ich lief bis zu den tiefer gelegenen Hütten der minder himmlischen und ach soviel ehrlicheren Mönche hinunter, bis ich ein Stück Draht fand, mit dem ich ihn wieder um die beiden Finger band, so fest, daß der Draht in das Fleisch einschnitt.

Als ich zu meiner Höhle zurückkam, noch erschreckt über die plötzliche Wildheit meines Herzschlags, saß da ein Mann. Da meine Höhle eingeschnitten war in eine gerade Wand, an der der Weg in Kreisen emporklomm, hätte ich ihn müssen kommen sehen, ob er nun von oben, von unten oder irgendeiner Seite sich genaht hätte. Wäre es ein Mensch häßlichen Aussehens gewesen, so würde vielleicht beim ersten Blick die Vorstellung in mir aufgesprungen sein: er sei aus dem Innern der Höhle hervorgekrochen, dem Bauch der Erde selbst entwachsen. Aber so war es ein Jüngling, Kraft und Schwung seiner zwanzig Jahre in Stirn, Augen, Kinn. Wie ich früher den Eismenschen am Pol und dann den Urwaldnegern am Äquator erschienen war, so wollte er jetzt mir erscheinen: ein Himmelswesen. Unwillkürlich sah ich erst nach Flügeln, die hinter seinem Rücken sein könnten. Dann nach seinen Händen, ob er nicht einen Ring trage wie ich. Und da erschrak ich aufs

äußerste, denn an zwei Fingern der rechten Hand trug er in Wahrheit einen Ring, an Gestalt, an Farbe ganz dem gleich, den ich soeben unter Schmerzen mit Draht an meine Hand befestigt hatte. Voll Furcht blieb ich stehn auf dem Fleck, wo ich stand. Dann, um diese Furcht nicht zu zeigen und mich ihrer schämend, wollte ich tapfer vorwärts schreiten.

Aber ich merkte, daß meine Füße auf dem Boden angewachsen waren. Ich vermochte weder den rechten noch den linken auch nur um Zehenlänge vorzustellen. Ich versuchte meine Arme zu bewegen, den Kopf, mich zu bücken: in allem hatte ich Freiheit, aber meine Füße blieben festgeschraubt. Ich empfand unendliche Demütigung und gleich darauf, das heitere Lächeln des Jünglings wahrnehmend, unermeßlichen Zorn. Ich riß an meinen Füßen, tobsüchtig, das Blut kochte mir heiß in die Schläfen hinauf, Schaum spie mir vom Mund. „Umsonst," sagte der Jüngling in chinesischer Sprache, „ehe ich nicht will, kannst du nicht näher."

Ich antwortete nicht und begann, in kindlicher Weise, meine Schuhe aufzuschnüren, um meine Füße herauszuziehn. Aber die Füße waren mit den Schuhen wie die Schuhe mit dem Fels zusammengewachsen. „Es nützt nichts," sagte der Jüngling, mich anleuchtend mit der Schönheit seines Gesichts, „gib her den Ring, dann bist du frei." Ich sah seinen Ring an, ich dachte daran, daß ich ja wün-

schen konnte, was ich wollte. Bisher hatte ich listig vermieden, den dritten von meinen sieben Wünschen aufzurufen. Daran dachte ich jetzt nicht mehr. Ich hatte jetzt nicht Zeit und Ruhe, zu überlegen. Ich wünschte, aus meinem Zorn heraus, nur Vernichtung des Feindes. Aber er saß da, ruhig wie zuvor. Er hatte meinen Wunsch erkannt. „Es nützt nichts, ich habe einen stärkeren Ring," sagte er, „gib her deinen Ring, dann bist du frei." „Warum?" schrie ich, „das ist mein Ring". „Nein, es ist mein Ring. Ich habe ihn selbst verfertigt." „Er ist vor fast dreihundert Jahren verfertigt," schrie ich voll Verachtung. „Ja, im Jahre 1605. Im Frühjahr hatte ich damit begonnen, im Herbst war ich zu Ende gekommen." Ich schwindelte. Ich fühlte die Wahrheit seiner Worte, spürte zugleich eine Kraft aus seinen Augen ausstrahlen, die größer war als die meine. Ich kam einer Ohnmacht nahe und mußte mich erbrechen, am ganzen Leibe zitternd, viel mehr noch als kürzlich, da ich angebunden an einem Pfahl stand. Ich fiel an die Erde hin, und meine Füße wären wohl in den Knöcheln abgebrochen, aber glücklicherweise lösten sie sich im gleichen Augenblick von der Erde. Der Jüngling kam zu mir, stützte meinen Kopf mit seiner Hand und sagte: „Du bist bereit, den Ring zu geben?" „Nein", schrie ich und stieß seine Hand fort. Er ließ sich neben mich an die Erde nieder, immer gleich gütig. Wie herrlich kraftvoll war sein Hals, wie wunderbar ebenmäßig seine

Schultern! Ich kam mir als ein häßlicher Wurm vor, angesichts seiner Schönheit. „Macht dich der Ring so unglücklich?“ fragte er, fast ein wenig erstaunt, sogar ein wenig erfreut. „Mein Ring!“ schrie ich, unfähig, mit Vernunft auf seine Frage zu antworten. Er strich mit der Hand begütigend über mein Haar, als ob ich ein Kind sei. „Ich will nicht wissen, wie du daran kommst. Ich bin zufrieden, dich hier zu haben.“ „Ich habe nur Gutes getan! Ich habe nur Gutes getan mit dem Ring. Wenigstens nur Gutes tun wollen!“ schrie ich. „Ja?“ sagte er und brachte mich durch sein Lächeln, das seinen Unglauben verriet, vollends in Raserei. „Laß mich in Frieden hier auf dem Berg. Ich bin hierhergekommen, um Gott nah zu sein.“ „Nein,“ sagte er und reinigte mit Gras meine Jacke von dem, was ich erbrochen hatte, „du bist hierhergekommen, weil ich dich hierher zog.“ Ich umfaßte so schnell, daß ich selber darüber verwundert war, seine Schuhe und flehte demütig: „Laß mir den Ring, Engel, Gott, wer du bist. Noch eine kurze Zeit.“ „Ich sehe, da ist ein Stück des Steins abgebrochen. Wo ist der abgebrochene Teil?“

Ich ging auf seine Frage nicht ein. Ich hatte nur die fürchterliche Angst in mir, den Ring zu verlieren und damit all die Macht, die in ihm noch zu besitzen ich dunkel fühlte. „Laß mir den Ring“, rief ich und küßte seine Schuhe, wie die Neger im Urwald die meinen geküßt hatten. Er schwieg eine Weile, wäh-

rend er mich genau betrachtete, meine Kleidung, meine Hände, mein Gesicht zuletzt. „Was gedenkst du denn noch zu wünschen?“ fragte er. „Gutes tun!“ rief ich. Er schien enttäuscht. „Brauchst du dazu den Ring? Kannst du nicht ohne Ring Gutes tun? Hast du vorher in deinem Leben nie Gutes getan?“ „Glücklich sein!“ rief ich, es war schon wieder mehr ein Schreien. „Jetzt sagst du die Wahrheit. Aber kannst du nicht auch glücklich sein ohne Ring? Ich aber könnte den Ring jemand geben, der ihn wahrhaft zu gebrauchen weiß.“ „Mehr als Mensch sein,“ schrie ich, „Kräfte haben. Ich weiß noch nicht welche. Laß mir Zeit. Großes will ich unternehmen. Zum Mond, zu den Sternen wollte ich fliegen.“ Obwohl ich diesen Gedanken noch nie gehabt hatte, kam es so aus mir heraus. Er sah mir noch einmal sehr fest in die Augen. Ich spürte die Kraft seines Blickes bis tief in mein Eingeweide hinein. „Wer bist du?“ fragte er, „was ist dein Beruf? Aus welchem Land?“ Ich sagte ihm alles und schämte mich dabei, ihm gestehen zu müssen, daß ich zwar im Alter von zwanzig Jahren große Dinge vorgehabt habe, es aber dennoch nicht weiter gebracht habe als zu einem Geschäft geringen Umfangs, daß ich dazu, von Träumen geplagt, selbst in diesem bescheidenen Dasein manches versäume und dabei war, eher bergab zu geraten als bergauf.

Ich hatte während dieses Geständnisses in Scham meine Augen geschlossen gehalten. Als ich endete zu

sprechen, hörte ich den Jüngling nur sagen: „Großes? Versuche es. Aber hüte dich vor dem, der den abgebrochenen Splitter des Steins aufhob.“

Kam die Stimme, die sprach, aus der Ferne? Ich öffnete die Augen, hob den Kopf und sah mich allein unter dem Himmel. So angestrengt ich horchte, kein Hall eines Schrittes, kein Wehen eines Flügelschlags. Ich sah nach meiner Hand, der Ring war daran. Aber ich vermochte nicht, auch nur die geringste Empfindung von Freude in mir hochzubringen. Vielmehr eine Todestraurigkeit sank auf mich herab. Es war, als ob mit dem Jüngling meine Kraft von mir gegangen sei. Wie leer war mein Felsland hier. Wie leer die ganze Erde, in der ich umsonst umherrasen würde, ihn zu suchen oder zu rufen. Ich rief wirklich nach ihm, laut, aber ich wartete auf keine Antwort. Ich wußte, daß er sowenig zu rufen war wie die Sonne, wenn sie den Horizont des Himmels über sich gelassen hat. Meine Sonne war fort, die mein Blut belebt hatte. Nichts würde auf Erden mir noch wert sein, angesehen zu werden. Alle Stimmen, die ich hören würde, würden wie aus Gräbern hallen, seit diese eine Stimme, die Licht ausstreute, fort war. Ich kroch auf Händen und Füßen auf dem Steinboden umher, sinnlos, als wollte ich das Verlorene aus dem Bauch der Erde herausscharren. Ich stöhnte in einem ungeheuren Schmerz meiner Eingeweide meiner eigenen verlorenen Jugend nach. Ich griff in meinen Bart, riß

Haare aus, um zu ſehen, ob weiße darunter waren. Nacht ſchien mir auf die Welt gekommen. Nie hat ein Mann einer verlorenen Geliebten ſo nachgeklagt. Was war es für ein Geheimnis um dieſen Jüngling? Wie würde er mir raten, befehlen können, was ich weiter tun ſolle! Und welche Wolluſt wäre es geweſen, ſeinem Befehl zu gehorchen.

Das fernste Ziel: Die Heimat

Nun mußte ich, allein, selber entscheiden, was zu tun sich für mich noch lohne. Nun war es so, daß ich den Ring hatte und kaum ausdenkbare Macht, und doch war ich ohne jede Lust, mir auch nur das Geringste zu wünschen, um diese Macht auszunutzen. Wohin hätte ich sollen? Waren nicht überall Berge, Ströme, Bäume, Häuser, Menschen? Ein wenig anders und doch überall dieselben? Sollte ich hierbleiben, wo immerhin die Nähe des Jünglings am ehesten vermutbar war? Sollte ich, diese Nähe trotzig verschmähend, wie ein Blitz über die ganze Erdkugel, so schnell wie meine Gedanken über Kontinente und Ozeane zucken? In fünf Sekunden wieder unter Palmen stehn, fünf Sekunden später wieder in ewigem Eis, fünf Sekunden darauf mitten auf einer Welle des Meeres, Feuer, Frost, Salzgeruch miteinander vertauschend in einem Zeitraum, der mir kaum erlaubte, die Augen auf- und zuzumachen? Die Treppe zu einem französischen Haus hinaufgehen, und wenn ich nach der Tür griffe, wäre es schon eine Tür in Japan? Sollte ich so, wahrhaftig irrsinnig geworden, den Ring und seine Kraft verhöhnen? Sollte ich, was ich ausgesprochen hatte ohne Über-

legung, der spöttischen Frage des Jünglings hochmütig antwortend, erfüllen? Mond und Sterne besuchen? Mußte ich es nicht? Hatte er mich nicht nur darum im Besitz des Ringes gelassen, weil meine Kühnheit ihm mich dessen wert zu machen schien? Doch was sollte ich auf Mond und Sternen? Immer weiter würde die Welt werden und nicht voller. Immer heimatloser ich. Einen Punkt finden galt es, wo Sicherheit war, Frieden, Heimat.

Heimat! Das abgehärmte Gesicht meiner Frau! Die an die Fensterscheiben gedrückten und nach mir aussehenden Gesichter der Kinder! War ich hier verraten worden und verlassen, so war ich doch anderswo ersehnt. Hörte ich nicht leisen Ruf? Die Stimme meines jüngsten Kindes? Das Merkwürdige geschah, daß ich, die Macht an meinem Finger, weiter zu reisen als je ein Mensch hätte träumen können, kein weiteres Ziel zu nennen wußte als das nächste, nirgend woanders hinzugelangen wünschte als dahin, woher ich kam, und wo ich die vierzig Jahre meines Lebens zugebracht hatte: Heimat! Ich hob eine Handvoll Körner vom Boden meiner Höhle auf, um wenigstens ein geringes Andenken zu haben an meinen Aufenthalt hier oben, vielleicht auch, um später, wenn alles mir als Traum vorkommen wollte, den Nachweis, daß es war, mit den Fingern antasten zu können. Und so schnell, daß die letzten Körner mir zwischen den Fingern herausfielen und ich mich nicht mehr danach bücken konnte,

spürte ich mich entrückt, spürte wieder Sturm im Haar, mein Hut entfiel mir, einmal wurde ich in der Luft herumgedreht, so daß ich mit dem Kopf nach unten hing, dann — die Körner fest in der zugeklammerten Faust und noch den Fels unter den Füßen meinend — stand ich vor der Tür meines Hauses daheim. Ich betrachtete die kupferne Türklinke, als hätte ich sie noch nie gesehen oder in einem früheren Leben. Jeder Riß daran war mir neu und seltsam bekannt zugleich. Ein Nachbar ging vorüber. An einem Haus auf der andern Straßenseite öffnete sich ein Fenster, eine Frau sah heraus. Ich lachte Nachbarn und Nachbarin an, als wenn ich wirklich nur, meine Absicht erfüllend, ein paar Tage in Amsterdam gewesen wäre. Aber ich sah in so erschreckte Gesichter, daß ich selber erschrak. War ein Unglück in meinem Hause geschehn?

Ich lief die Treppe hinauf, mußte, da die Flurtür verschlossen war, wie ein Fremder stehn und schellen. Meine Kinder öffneten mir alle drei zugleich. Sie sahen mich nicht anders an, so ohne alle Erwartung, wie sie einen Obstkrämer angesehen hätten. Im Hintergrund des Zimmers, so daß ihr helles Haar wie Licht um ihren Kopf gerundet war, gleichgültig abwartend, was für ein Besuch komme, stand meine Frau. Als ich die Blondheit ihres Haares sah, sprang Liebe so verlangend in mir auf wie damals in der Brautzeit. Ich streckte ihr über die Kinder fort meinen Arm hin und rief ihr zu. Da, statt mir entgegen-

zustürzen, wandte sie sich ins Zimmer zurück, und ich hörte sie schreiend aufweinen. Meine ältesten Kinder, die beiden Knaben, hatten mich nun erkannt, sie standen abweisend da und mit anklagenden Gesichtern. Mein jüngstes aber, ein Mädchen, hing sich mit hellem Krähen an mein Bein und hinderte mich fast, meiner Frau nachzueilen. Ich fand sie über das Sofa geworfen. Alles, was sie an Schmerz die lange Zeit über in sich eingeschlossen hatte, brach nun heraus in dem Augenblick, da für den Schmerz die Zeit vorbei und die Stunde der Freude gekommen war. Aber ich sah, wie selbst unter Tränen ihr Gesicht schön war. Für den, der dieses Gesicht zum erstenmal sah, mochte es ein verhärmtes und verarbeitetes Gesicht sein, schon verwelkt. Aber ich sah im Gesicht der Fünfunddreißigjährigen noch das schamhaft trunkene Gesicht der Braut. Und als ich in der Nacht mit ihr vereint lag, spürte ich, daß auch das wollüstigste Glück der Liebe erst vollkommen ist, wenn die Seele mitliebt. Welch gegenseitige Freude am Glück des andern, welch Vertrautsein, welch zarte Unterstützung vom einen zum andern, welche Dankbarkeit im Genuß und welcher Schauer des tiefsten Geheimnisses, da in dieser Umarmung allein Erinnerung und Hoffnung, Geburt und Tod, Dienst an der Ewigkeit eingeschlossen sind. Welch letzte Hingebung darum, welche Offnung der tiefsten Urgründe, welche heilige Schamlosigkeit, die sicher war, die Achtung des andern nicht zu verlieren. Wurde

ich gefragt, wo ich gewesen war? Nein. Nur meine erste Frage und mein prüfendes Hinausschauen aus dem Fenster, um an der Farbe der Baumblätter die Jahreszeit zu erkennen, ließ die Ahnung eines Geheimnisses stärker werden, die aufgestanden war schon aus den Berichten der Zeitungen, die damals, als ich in Kristiania, London, New York die Rettung der Polarleute versuchte, meinen Namen und Wohnsitz gedruckt hatten.

Die ganze Stadt war damals darüber in Erregung geraten, da ja diese Nachrichten zur gleichen Zeit kamen, in der meine unerklärliche Abwesenheit schon Stoff genug zu den abenteuerlichsten Vermutungen gab. Wenn ich von dem oder jenem gefragt wurde, suchte ich alles mit einem bedeutungsvollen Lächeln über die Geschäftstüchtigkeit der englischen und amerikanischen Zeitungen abzutun und gab nur zu, im nördlichsten Rußland gewesen zu sein, um Pelze zu kaufen. Unbegreiflich, daß meine Frau keine Nachrichten bekommen hatte. Später allerdings war ich ja schwer erkrankt und außerstande, Botschaft in die Heimat zu senden. Aber aus der Kürze, mit der ich mich bemühte, diese Erklärungen abzutun, mußte man die Unvollständigkeit spüren. Jedoch tat ich nichts, selbst um den Zweifeln an meiner geistigen Gesundheit zu begegnen. Im Gegenteil, ich empfand die Aureole der Rätselhaftigkeit um mich herum lustig und schmeichelhaft.

Ich war im Geschäft tätig wie früher, war

meinen Angestellten wie bisher ein gerechter Herr, errang öfter als bisher einen günstigen Abschluß, da ohne Zweifel mein ganzes Wesen kraftvoller, mutiger, vertrauender geworden war. Der Besitz meiner geheimen Macht hatte mich um zehn Jahre verjüngt, und mein Schritt hatte eine sieghafte Leichtigkeit bekommen, meine Augen ein ungewohntes Feuer, so daß die Frauen auf der Straße ganz anders als früher in mein Gesicht sahen. Ich trug den Ring umgedreht, so daß der Stein verdeckt und außen nur der Goldreif zu sehen war. Ich war oft in Versuchung, zumal in den Nächten, wenn wir Seite an Seite lagen, meine Frau in das Geheimnis einzuweihen. Aber ich unterließ es — warum? Das Geheimnis war zu wundersam, als daß ich nicht hätte fürchten müssen, einen andern Menschen damit zu erdrücken. Auch nahm ich es für ein Geschenk des Himmels an mich allein, das zu groß war, als daß in menschlicher Sprache darüber geredet werden dürfte oder auch nur könnte. Genug, ich wich jeder Frage meiner Frau nach dem Ring mit einem Scherz aus, der sie höchstens ein kleines Liebesabenteuer vermuten ließ. Ich benutzte auch den Ring, ganz zufrieden mit der täglichen Arbeit in meinem Geschäft, nur zu kleinen Scherzen. Oder wie um hier und da seine Wirksamkeit zu erproben. So holte ich in einer Zeit, die nötig war, einen Brief zu schreiben und mich dabei in mein Zimmer zurückzuziehn, meinen Koffer aus Amsterdam, gerade noch rechtzeitig, da man ihn

schon zur Versteigerung an den Meistbietenden bestimmt hatte.

Manchmal erlaubte ich mir, einen guten Freund, dem ich eben auf dem Bahnhof in den fahrenden Zug hinein die Hand zum Abschied gedrückt hatte, in der Stadt, in die er hineingereist war, unmittelbar nach seiner Ankunft zu begegnen. Oder es fiel mir ein, Bergkletterern, die mit äußerster Anstrengung und Gefahr vergebens eine Felswand zu erklettern suchten, die vor ihnen noch kein Mensch betreten hatte, so daß sie auf Ruhm in den Zeitungen hofften, von unzugänglicher Mauer her in leichtem Straßenanzug mit winkendem Hut und Zuruf zu begrüßen. Oder ich fand mich plötzlich auf einem Rheindampfer ein, mitten in einer heiteren Gesellschaft von Freunden und ihren Frauen, obwohl niemand wußte, wie ich auf das Schiff gekommen war, und nachher niemand mich wieder auffinden konnte. Meinem Geschäft vermochte ich zugleich dadurch zu nützen, daß ich alles, was ein Käufer suchte und in der ganzen Stadt nicht auftrieb, in einem Augenblick aus den größeren Geschäften der Nachbarschaft herbeiholte.

Obwohl es sich bei dem allen ja nur um kleine Dinge handelte, merkte ich an den Blicken der Nachbarn und an ihrer Art, mit mir zu sprechen, daß man mir mehr und mehr zu mißtrauen anfing. Ich spürte schon, daß meiner Ruhe hier nicht mehr lange Dauer gegönnt sein würde. War diese Ruhe doch ohnehin schon gestört durch die letzten Worte jenes

geheimnisvollen Jünglings auf dem chinesischen Berge, die mich warnten, den Ring gut zu hüten, dazu vor jemand, den ich nicht kannte. Endlich aber war es ja an sich nicht möglich, im Besitz einer solchen Macht ruhig in den Gassen einer kleinen Stadt zu bleiben, und ich ward mir bald darüber klar, daß es sich bei meinem Bedürfnis nach Ruhe nur um ein kurzes Ausruhen und Vorbereitung neuer Dinge gehandelt hatte. Auch war mir ja der Ring nicht gegeben, um ihn tatlos in der Faust versteckt zu tragen. Ich war aufgerufen zu Großem. Wunder zu erleben, war meine Begnadung und fast meine Pflicht. Aber die Erde zu sehen, war ich satt. Was hätte ich noch sehen sollen, fragte ich mich wieder. Es war also jetzt soweit, den zweiten Wunsch endgültig aufzugeben und einen dritten Wunsch auszusprechen. Welcher Wunsch sollte es sein?

Wenn meine Frau neben mir schlief, ahnungslos ihre Hand auf meine Schulter gelegt, hämmerte das Blut meine Schläfen heiß, und ich mußte den Mund weit öffnen, um leiser atmen zu können. Doch wußte ich, bei aller Überlegung, von vornherein, was ich endlich wählen würde: Reichtum.

Der dritte Wunsch / Der Geldkasten Das farbige Schloß / Die Geliebte der Jugend

In einer Nacht gab ich dem Wunsch Ausdruck. Ich hatte ein eisernes Kästchen in meinem Schrank, dieses wünschte ich mir immer voll Geld. Ich öffnete es am Morgen, kaum zweifelnd am Erfolg und schon am Gewicht spürend, daß der Wunsch erfüllt war: als ich den Deckel aufhob, sah ich das Kästchen bis obenhin gefüllt mit großen Scheinen, alle einer Gattung. Als ich einen Teil von oben fortnahm, wuchs der Haufen von unten nach, so daß er immer gleiche Höhe behielt. Obwohl ich mich mühte, ruhig zu bleiben, fing mir das Herz so sehr zu schlagen an, und eine Schwäche überkam mich so groß, daß ich mich auf das Sofa hinlegen mußte — sowohl das Gefühl, plötzlich ein Mann von unermeßlichem Besitz geworden zu sein, als auch schon die Last der Frage, was mit diesem Besitz anfangen, wie endlich und am meisten das Staunen, ja das Grauen über die rätselhafte Macht des einfachen Steins und die Unmöglichkeit, selbst wenn ich diese Macht als vorhanden hinnahm, eine Erklärung zu finden für die Art, in der sie arbeitete. Aus welcher

Luft kamen die Scheine her? Wie gelangten sie in den Schrank, in das Kästchen? Wie ging das vor, daß sie unten vor meinen Augen sich nachschoben, wenn sie oben fortgenommen wurden? Wo waren die Kräfte, die hier am Werk waren? Wie sahen sie aus? Von wem kamen sie? Aber es dauerte nicht lange, da nahm ich das Wunder hin, wie man das ganze Leben der Menschen hinnimmt, den Tag, die Nacht, die Jahreszeiten, die Sterne, Geburt und Tod, Hunger und Liebe, die ja alle viel größere Wunder sind, oder wie Telegraph, Telephon, Eisenbahn, die kaum kleinere Wunder sind.

Ich war reich. Es galt jetzt auszudenken, wohin mit dem Reichtum. Zuerst dachte ich, dem stärksten Trieb meiner Natur folgend — zu meiner Schande muß ich es gestehen —, an die schönen Frauen in den großen Städten, die mir nun käuflich waren. Ich dachte sogleich daran, mehrere von ihnen in einem Zimmer zu vereinen und mich an unerhörter Fülle unbekleideter Körper zu erfreuen. Aber mir kam die Erinnerung an meine Zeit im Urwald und an alle jene sanften Menschentiere dort, und obwohl mich die unendliche Verfeinerung weißer Körper ein neuer Genuß dünkte, hatte ich doch noch das kaum durchlebte Glück zu sehr im Blut, um nicht eine Steigerung schon jetzt als Überbürdung zu empfinden. Zuerst wollte ich mich vielmehr am Glanz der Kunst wärmen. Mußte es nicht schön sein, ein Haus zu bauen, in einem Garten, edelster Form und ge-

ſchmückt mit den ſeltenſten Werken der Maler und Bildhauer? Immer nur die Notdurft des Lebens verdienend, wie hatte ich ausgeſchaut heimlich nach dieſer Verſchwendung der Kunſt, die ich nicht begriff, die mich aber anlockte wie ein Geſang unſichtbarer Tempel.

Ich gab Auftrag, mir hoch auf einem Berg, die Spitze dieſes Berges umbildend, ein Schloß zu errichten von einer Art, einem Reichtum, einer Vermeſſenheit, wie nie auf Erden eins zu ſehen war. Tief unten war der Rhein, die zwei kleinen Städte, an ihren Platz angewurzelt, am Tage wach und lärmend, in der Nacht träumend und nur ſelten im Traum aufſchreiend, dazwiſchen die Raſtloſigkeit der tauſend Schiffe und die ununterbrochen ſchwirrende Kette der Eiſenbahnen, die wie Spielzeug in die Tunnels verſchwanden und daraus hervorkamen. Vom Strom aber war emporgeführt eine einzige roſafarbene Treppe, über den Fels gelegt wie ein Teppich oder in ihn hineingeſprengt wie ein Schmuckband, das ins Fleiſch ſchneidet. (Wie der Reif des Ringes tief in meine Haut eingegraben war.) Neben der Treppe aufgeſtellt, während ſie emporbrang, mehrere hundert menſchliche Steinfiguren, Männer, Frauen aller Alter, aller Berufe, in allen Zuſtänden der Seele, die feſt ſtanden und dennoch in einem ſehnſüchtig unaufhaltſamen Zug nach oben begriffen ſchienen — obwohl ja nichts den Eindruck gehindert hätte, daß ihr Zug nach unten gehe.

Aber daß man bei meinem Bau nur ein Hinauf empfand, das war das, was ich hatte erreichen wollen, und was erreicht zu haben mich vor allem andern befriedigte. Ich sah die Augen und Gläser aller Menschen, die unten auf Schiffen vorüberfuhren, zu meinem Haus heraufgehoben — ich fühlte mich über ihnen, über der Welt. Diese Figuren waren hellblau gefärbt, das Haus selbst zeigte alle Farben, denn ich geriet, während der Bau vor sich ging, in einen Abscheu vor dem Weiß, das zuerst beabsichtigt war. Aber alle Farben waren in einer sich selbst gebärenden Ordnung, die Wände in dem glühenden Gelb dunkler Apfelsinen, die Fensterrahmen in einem triumphierenden Grün, das die Farbe des Stroms erst vollendete, die Pfeiler in einem trunkenen Purpur, das, während die andern Farben schwangen, wie ein festes Gerüst alle an ihrem Platz und in ihrer Fügung hielt. Nur wenn man am hohen Mittag lange von unten hinaufschaute, fingen auch die purpurnen Pfeiler an, sich mitzuheben, die Treppe geriet in Bewegung, das Haus löste sich vom Berg, und man mußte erwarten, es jeden Augenblick in das ungemessene Blau des Himmels davongetragen zu sehen. Denn dieser ganze Bau schien aus irgendeiner Himmelsferne gekommen und nur für eine Weile des Ausruhens sich auf diesem Berg niedergelassen zu haben. Was oben aber hingestellt war an Springbrunnen, Säulen, Tierfiguren, Steinlauben, Terrassen, wie es herauswuchs aus einer paradiesi-

schen Fülle von Wein, Efeu, Rosen, was alles die Säle und Flure herschenkten an Durchblicken, Marmor der Wände, Holzglanz der Möbel, und wie alles innen und außen in einem niemals mitsingbaren Akkord geradezu tönte — das will ich nicht beschreiben. Der ganze Berg tönte mit. Kein Fleck an ihm war der Natur, der er gehörte, überlassen. Die ganze Haut war abgeschält, Wunden tief in das Innere hineingerissen, in einer Art wollüstiger Grausamkeit, die mich packte, dieser Erde, die stärker war als ich, Schmerz anzutun. Überall hatte Menschenhand gebaut. Und manchmal in der Nacht heulte der Berg tief innen: Zorn oder Verlangen der Tiefe, auch vom Menschen mitgeliebt zu werden? Einmal aber bewegte sich der Berg sogar, in der Nacht, und Treppen und Wände zitterten und drohten zu stürzen. Seither fürchtete ich den Berg und trat leiser auf, wenn ich über ihn dahinschritt.

Hinter dem Berg war ein weites Tal, hoch über dem Strom, gefüllt mit Häusern und Äckern fleißiger Menschen. Hier beschloß ich einen See hinzuzaubern, jenem in Tibet ähnlich. Ich kaufte allen diesen Menschen ihre Häuser und Äcker ab; mit hochbeladenen Karren, Kühe und Schafe hinterher, zogen sie ab, einige Alte weinten. Dann ließ ich durch gewaltige Röhren das Wasser vom Strom hinaufpumpen. Alles war heimlich gehalten worden, um dem Widerspruch der Schiffer zu entgehen, die denn auch, entgegen den Berechnungen meiner Ingenieure, eines

Morgens ihre Schiffe auf dem trocknen fanden. Man drohte mir und warf Steine in meinen Garten. Polizisten kamen, und das Gericht forderte mich vor. Inzwischen aber hatte ich alle Bäche der Gegend hergeleitet und Wasser aus meinem eigenen Grund genug. Ich füllte den Rhein wieder durch einen ungeheuren Wasserſturz, den ich auch in Zukunft täglich eine Stunde laufen ließ, ſo daß die Anwohner unten zu viel Geld kamen durch die Scharen der Beſucher aus allen Ländern der Erde. Der See aber war rings von farbigen Terraſſen umbaut. Vergoldete Boote ſchwammen, zwiſchen ihnen, im Kielwaſſer folgend, Schwäne. So groß war der See, daß ſich ſein Ende im Blau verlor, und daß an einer Stelle ein Gewitter wühlen konnte, während die übrige Fläche unter Sonne gebreitet lag. Auch dieſe Ufer waren mit menſchlichen Figuren beſtellt, meine einzige Geſellſchaft. Hier war nicht Griechenland, nicht Indien, hier war meine Welt.

Aber nun war es damit noch nicht genug, das war erſt der halbe Bau. Ich erwarb auch den Berg des gegenüberliegenden Ufers und ließ hier, in einer verirrten Laune, eine bis ins winzigſte genaue Kopie des Schloſſes aufbauen, ohne jede Rückſicht auf das ganz anders entwickelte Gelände. Beide Hälften verband ich durch eine Brücke, deren Eiſen mit farbigem Glas verkleidet wurde, ſo daß von unten alles in einem wunderbaren Geleuchte ſtand. In dreihundert Metern Höhe über dem Strom ſchwebte dieſe Brücke,

ohne alle Stützen, die nur während des Baues gebraucht wurden. Es war, wie alle Welt eingestand, eines der kühnsten und bald auch der berühmtesten Ingenieurwerke, die die Erde besaß. Leider stürzte sie nach sechzehn Jahren am hellen Tag ein, was vierunddreißig Menschen das Leben kostete. Aber noch heute erzählen die Talbewohner davon als von einem Märchen.

Ich hatte mir für dies alles eine Stelle gewählt, einen halben Tag entfernt von meiner Heimatstadt. Dort lebte ich in meinen Geschäften weiter wie bisher, niemand ahnte, wohin meine kurzen Reisen führten, nicht einmal meine Frau. Wenn von den Wundern des neuen Schlosses erzählt wurde, ergötzte ich mich unsagbar an meinem Geheimnis. Hier aber, im Schloß und in den kleinen Städten am Bergfuß, gab ich mich dem Rausch der Macht hin. Ich erwiderte leutselig den tiefen Gruß aller. Ich beobachtete die Art, mit der alle grüßten, und empfand statt Hochachtung Feindseligkeit gegen den, der flüchtig oder gar nicht grüßte. Ich nahm mir vor, früher oder später mich an diesen wenigen zu rächen. Meiner Dienerschaft war ich ein guter Herr. Aber ich mußte in ihren Augen Bewunderung sehen. Wessen Augen mich kalt dünkten, oder in wessen Augen ich gar eine Spur heimlichen Hohnes zu erkennen glaubte, den schickte ich noch am selben Tag aus dem Haus. Zahlreich waren meine Dienstboten, und immer waren sie in Bewegung, denn das große

Haus und der unübersehbare Garten verlangten beständige Arbeit. Dennoch — jetzt trat das Entsetzliche ein — wie leer war das Haus, und wie zwecklos war alle diese Arbeit.

Eine furchtbare Nichtsättigung überfiel mein Eingeweide. Ich hungerte nach mehr, nach Neuem, ohne ausdenken zu können, was es sein sollte. Ich unterlag der Versuchung, in meiner Heimatstadt, wenn das Gespräch auf das Schloß am Strom kam, anzudeuten, daß ich in diesem Schloß besser Bescheid wisse als irgendein anderer, ja daß ich mit dem Besitzer gut bekannt sei. Aus all den Einzelheiten, die ich zu berichten wußte, ging meine Glaubwürdigkeit hervor, und ich empfand befriedigt, wie ich nur durch die entfernte Bekanntschaft mit jenem rätselhaften Besitzer schon an Achtung bei meinen Mitbürgern gewann. Mehr gewann, als mir jemals durch die rührigste Arbeit in meinem Geschäft zu gewinnen gelungen war. Es war nicht weit davon, daß ich plötzlich das Geständnis machte: „Ich bin der Herr jenes Schlosses, ich selbst.“ Aber ich wußte zu sehr, daß das Preisgabe meines Geheimnisses bedeutet hätte.

In meiner Vaterstadt lebte noch die Frau eines Kaufmanns, der ein viel größeres Geschäft als ich und damit ein viel größeres Ansehn besaß. Diese Frau, groß und braunhaarig, mit dem anmutigen Gesicht eines halb entwickelten Kindes, war einst — ich ein Knabe von vierzehn und sie ein Mädchen von

sechs Jahren — der Gegenstand meiner leidenschaftlichsten Zuneigung gewesen. Es war eine kranke Aufwühlung meines ganzen Innern, die bald in lächerlichsten Huldigungen, bald in verzweifelter Flucht in die Einsamkeit unseres Dachbodens Heilung suchte. Nicht als ob mich das engelhaft zierliche Kind verlacht hätte, sie nahm meine Werbung vielmehr mit kindlich befriedigter Eitelkeit entgegen, ließ sich beschenken — aber sie ahnte nichts von dem Sturm in mir, ich hätte nicht wagen dürfen, mit dem Mund nur ihr braunes Haar zu berühren: die Berührung wäre zu heftig ausgefallen, und wie wäre sie erschrocken. Diese Ruhe, meiner Unruhe entgegengestellt, war es, die mein Unglück verursachte. Denn sie behielt ihr Wesen auch später bei, als ich daran denken konnte, in Wirklichkeit um ihre Hand zu werben. Ich hätte mich in der Brautnacht sicher mit den Zähnen über sie gestürzt, und sie wäre vor mir geflohen. So kam es, daß ich stumm blieb, daß ich so gleichgültig scheinend an ihr vorüberging, wie sie gleichgültig war, und daß eines Tages sie sich mit diesem viel reicheren Kaufmann verlobte, eine Stunde später, nachdem ich, das Unmögliche wagend, durch einen Freund hatte bei ihr für mich anhalten lassen.

Diese Frau, dreißigjährig, in einer betörenden Reife, die noch mehr lockte als die frühere Kindlichkeit ihres Körpers, aber ebenso leidenschaftsfern, ebenso kalt wie je — diese Frau gedachte ich auf mein

Schloß zu führen, ihr zu offenbaren, wer der Besitzer dieser Herrlichkeiten war, selbst unter Gefahr, mein Geheimnis zu verraten oder auf einen neuen, noch unbekannten Weg der Zukunft getrieben zu werden. Ich wollte Staunen in ihrem schönen Gesicht sehen, verspätete Achtung, Reue, Neid — ja, ich wollte sie gewinnen, für eine Nacht, ich wollte sie in einem dieser prunkvoll leeren Betten besitzen und meine Leidenschaft einmal ungehemmt zeigen, ohne daß sie sich von mir abwenden würde.

Mein Plan gelang ganz so, wie ich es wünschte. Obwohl ich mich nur als einen nahen Freund des Besitzers ausgab (was schon genügte, um ein ungewöhnliches Staunen hervorzurufen), merkte meine Jugendgeliebte sehr bald am Verhalten der Dienerschaft, daß hier mehr in Frage komme als nur Freundschaft. Durch alles, was sie sah, ohnehin erregt und dem Seltsamen zugänglich, fragte sie mich und, auf mein Schweigen, heimlich einen der Bedienten, der dabei war, den Boden eines Zimmers zu wachsen, durch das wir eben geschritten waren, und in das sie unter einem Vorwand noch einmal zurückkehrte. Da sie nun die Wahrheit wußte und von mir die Erklärung hinzu bekam, daß ein heimlich im Ausland aufgefundener, unermeßlich großer Schatz der Brunnen meines Reichtums sei, stellte sich an Gefühlen alles ein, was ich erwartet hatte: Achtung, Reue, Neid, erst nur angedeutet, dann zu stark, um sich länger verbergen zu lassen. Sie be-

gann selbst, während wir in einer teppichumhangenen Nische auf einer Marmorbank saßen, von der Jugendzeit und unserer früheren Freundschaft zu sprechen, um endlich ihre verspätete Bewunderung, ihre Reue um das Versäumnis, die Qual ihrer Sehnsucht, ob nicht das unabänderlich Geschehene durch eine Überraschung des Schicksals dennoch zu ändern sei, in erregte Worte zu bringen. Jetzt hatte ich sie soweit, wie ich wollte. Ohne die Spur einer Achtung vor ihr, zog ich sie in meinen Armen auf ein Bett nieder, das eines Götterpaares würdig gewesen wäre. Ich entkleidete sie, ohne daß sie widerstrebt hätte, sah eine Sekunde geblendet auf die weiße Rundung ihres immer noch schönen Körpers und — erhob mich von den Knien, löste meine Hände von ihren Hüften, entfernte meinen Mund von ihrer Brust, auf die er sich gerade niedersenken wollte, schrie auf, teils in Haß auf sie, die nun zu spät das gewährte, was früher mein Leben gewesen wäre, die jetzt dem Reichtum gab, was sie früher dem Menschen versagt hatte, teils in Zorn über mich selbst, der ich außerstande war, ein feindliches Gefühl in mich hinunterzudrücken, in einem Augenblick, der mir trotz allem die unbeschränkte Erfüllung einer so langjährigen Sehnsucht brachte. Ich ging in ein anderes Zimmer. Ich sah sie noch damit beschäftigt, ihr Kleid zuzuknöpfen und, das Haar erst halb geordnet, in entsetzter Scham die Treppe hinunterlaufen, so rasch, als hätte ich ihr die Hunde nach-

gehetzt. Und wirklich stürzten schon von allen Seiten die Hunde herbei und heulten hinter ihren Fersen her.

Ich war roh genug, Genugtuung zu empfinden, als ich dieses Bild sah, das doch wahrhaftig ein anderes war als das ersehnte. Aber hier war gerechte Strafe für die nichtswürdige Gesinnung eines Weibes, die ebenso verkäuflich, nur weniger ehrlich als die nächste Dirne von der Straßenecke, einen Mann um das Glück seiner Jugend betrogen hatte. Ja, hier war Haß des Mannes gegen die Frau überhaupt, des Geschlechts gegen das Geschlecht, das von der Natur in eine sklavische Abhängigkeit gezwungen war und endlich aus dem Staub sich aufzuwinden vermochte — für eine Stunde. Denn es war keine Aufwindung. Die Frauengestalt, die Genuß höchster Wollust für den Mann in sich schloß, war zwar die Treppe hinunter entlassen, aber wie kurz dauerte die Befriedigung! Wie viel leerer noch als vorher war dieses große Haus geworden!

Verschwendung / Krankheit
Die Insel

Einem Irrsinnigen gleich, lief ich durch die Reihen der Säle, als müßte ich suchen, was noch fehle, und als wäre es möglich, das Vermißte hier zu finden.

Nun begann die Zeit der tollsten Verschwendung. Ich lud zu Festen ein, was an Rang und Schönheit in der Nachbarschaft wohnte. Bis in den Vormittag dauerten Musik und Tanz. Ein paar Stunden Schlaf, und schon fuhren die Wagen neuer Gäste vor. Ich besaß an schönen Frauen mehr als meiner Körperkraft möglich war: nicht eine, und tat sie noch so unnahbar, zeigte sich dem Glanz meines Geldes unzugänglich. Aber leer blieb dennoch das Haus. Wenn es durchhallt war von Stimmen, zwang es mich zu horchen nach einer Stimme, die ich unter allen vermißte, die ich auf der Erde nicht zu finden wußte, und die herbeizuschaffen mein ganzer Reichtum nicht genügte.

Eine sinnlose Jagd begann durch Städte, Länder, Meere der Welt. Was ich begehrte, gehörte mir. Aber wie schleichend kamen mir alle diese menschlichen Fahrzeuge und Verkehrsmittel vor. Die jagend-

sten Expreßzüge schienen mir zu kriechen, mir, der mit der Schnelle des Gedankens die Erdkugel umkreist hatte. Jede schöne Frau, die ich sah, auf der Straße, in den Hallen der Hotels — seien es berühmte Dirnen, seien es bewunderte Damen der höchsten Gesellschaft, seien es anmutige Mädchen aus dem Volk gewesen, begehrenswerter als jene andern alle —, gehörte mir. Nur eine Ausnahme fand sich: jene überschlanke Frau in New York, die ich in dem ärmlichen Zimmer des Malers belauscht hatte — sie allein lag nicht in meinen Armen, sie empfand, aus irgendeinem Gefühl, Furcht vor mir. Es kam so, daß ich, ärmlich gekleidet, in die Gassen der Armen ging, um ohne Geld, nur durch mich selbst, Glück der Liebe zu finden. Aber da versagte ich. Ich kam nicht auf gegen die Jungen und Zukunftsstarken, denen das, was mir vorher durch Geld gehört hatte, ohne Anstrengung zufiel, nur aus der Wirkung ihres Wesens heraus.

Da verzweifelte ich, mich erkennend als einen Betrüger am Freiesten und Kühnsten, das Gott geschaffen. Nicht mehr mich selbst glücklich, scheinglücklich zu machen, begehrte ich nun — den andern Menschen Glück zu bringen, wurde mein Verlangen allein. Ohne einen Gegendienst zu beanspruchen, teilte ich Geld aus. Ich unterstützte Jugend, die lernen wollte. Ich schenkte sorglosen Abend dem bekümmerten Alter. Ich stiftete Heiraten, ich heilte Kranke. Ich gründete Schulen, ich setzte Ehrenpreise

aus für die Verkannten unter den Künstlern. Ich machte Erfindungen möglich. Ich rüstete Expeditionen aus in Eis und unbekannte Länder. Ich baute Theater, die ich den Menschen schenkte. Ich errichtete Bibliotheken. Ich führte Maschinen ein. Ich dachte so die Menschheit weiterzubringen. Aber als ich schon dabei war, stolz zu werden und mein Denkmal zu ahnen, bekränzt noch von fernen Jahrtausenden, begannen die Menschen an mehreren Punkten der Welt zugleich Krieg. Ich empfand, daß alle Freude, zu helfen, ohnmächtig war gegen diesen verborgenen Willen der Natur, die offenbar die Menschheit noch nicht so edel und stark sehen wollte wie ich. Es war zwecklos, diesen Kampf mit einem übermächtigen und dabei unsichtbaren Gegner weiterzuführen. Aber meine Hand, gewohnt zu geben, konnte noch nicht aufhören in dieser Gewöhnung. Sie gab weiter, wahllos, nicht mehr gelenkt von Absicht und Einsicht. Sie löste sich selbst von meinem Herzen und gab, ohne zu fragen, ohne zu untersuchen, weder von Mitleid geleitet noch von Mißtrauen zurückgehalten, jedem, der wollte. Ja jedem, der nicht wollte. Ich begann, nach Art eines wahrhaft irrsinnig Gewordenen, mich an Straßenecken hinzustellen und Geld unter die Menschenmasse zu werfen, die sich bald einfand. Oft geriet ich selbst dabei in Gefahr, von den sinnlos Anstürmenden und einander Bekämpfenden umgerissen und zertreten zu werden. Befriedigung? Nein. Ich warf mein Geld

nur noch aus im Haß gegen diese Menschen. Ich wollte sie kämpfen sehen. Sie sollten sich zerfleischen. Ich wollte den Untergang dieser Menschheit herbeiführen durch mein Geld. Ich sann den Plan aus, Preise auszuschreiben für solche jungen Liebenden, die sich verpflichten würden, keine Kinder zu zeugen. Mit dieser Generation sollte aussterben ein Geschlecht, das nicht wert war zu leben, ein Produkt der Natur, das jedem Anschein nach mißlungen war und niemals so, wie es war, selbst von einer irrenden Natur beabsichtigt sein konnte. Was überlebte, sollte krank gemacht sein, entnervt, verweichlicht, arbeitsunfähig. Bis in das Innerste der wilden Erdteile würde ich meine Macht, zu vernichten, aussenden. Ich würde wie Gott das Schicksal dieser Erde lenken. Ich würde mit Gott kämpfen, der unfähig war, ein vielleicht gut angelegtes Werk zu Ende zu führen, und nun, verkrampft vom Werk, dennoch nicht abließ, obwohl er seine Ohnmacht einsehen mußte.

Aber dieser fremde und unerreichbare Gott ging daran, ohne daß ihm das wohl viel Mühe machte, zuerst mich zu vernichten. Eine merkwürdige Krankheit wuchs aus mir heraus. Die Ärzte wußten kein anderes Mittel als mich im Bett liegen zu lassen, wie ich lag, und die Natur, die Gott war, mit dieser Krankheit fertig werden zu lassen, die sie selbst herangeführt hatte. Ich lag, ohne gelähmt zu sein, fast ohne Bewegung da. Schon ein Heben der Hand

ermüdete mich; zu der Anstrengung, den Kopf zu drehen, vermochte ich es nicht zu bringen. Ich aß ein weniges, wenn es mir eingeflößt wurde, und wenn ich es nicht zu kauen brauchte. Aber ich magerte so sehr ab, daß ich, als mir einmal meine eigene Hand vor die Augen gehoben wurde, zu weinen anfing. Nicht die Ärzte, aber ich selbst wußte genau, was es mit dieser Krankheit auf sich hatte. Es war nichts anderes als ein völliges Versagen des Willens. Die Kraft meines Willens war offenbar übermäßig in Anspruch genommen worden, wenn es immer galt, die Macht des Ringes auszunutzen. Nun war das gegebene Maß, das an Willenskraft von Natur in mich getan war, oder das meinem Hirn, meinen Nerven, der Organisation meines Herzens, ja dem Zustand meiner Muskeln entsprach, aufgebraucht. Es gehörte ein großer Mensch dazu, über die Natur hinaus zu leben. Es war ein Schlaf mit wachen Augen, eher sogar ein todähnlicher Zustand, obwohl mein Körper lebte. Aber die Funktionen meines Gehirns geschahen schon halb in einer andern Welt. Ich hatte kein Gefühl für Zeit. Ein Tag war mir wie eine Stunde. Ich hatte keine Erinnerung an mein früheres Dasein, keine Vorstellung meiner Zukunft, kein Bewußtsein meiner Gegenwart. Ich erkannte die Menschen, die an mein Bett traten, nicht als Menschen. Ich unterschied sie auch nicht voneinander. Als mir einmal ein Spiegel vorgehalten wurde, sah ich in zwei übergroß ge-

wordene, unirdische Augen. Dabei litt ich keine Schmerzen. Eher war meine Empfindung die eines süßen Ausruhens, und nur manchmal glaubte ich in mir ein leises Weinen zu vernehmen, in Trauer darüber, daß es mir nicht gelungen war, mit allen Mächten des Ringes das Glück des Lebens zu erringen. Vielleicht aber trug zu dem allen bei, daß ich meine geschlechtliche Kraft allzusehr ausgegeben hatte, denn manchmal fühlte ich einen Schmerz durch die Röhren meiner Knochen ziehen, als ob alles Mark daraus aufgezehrt sei und die Luft durch ihre Höhlung hindurchwehe. Und doch war meine Krankheit im letzten Grunde wohl nichts als die unbewußte Vorahnung dessen, was jetzt kam, mit der Macht eines Ereignisses, das meine Seele wie nie vorher ein anderes Ereignis ergriff und sie in einem taumelnden Sturm ganz über diese Erde hob.

Eines Morgens trat eine Krankenschwester in mein Zimmer, die mir wohl neu zugeteilt war, oder die zu sehen und zu erkennen ich erst an diesem Morgen Kraft fand. Unter der blau geflügelten Haube ein Gesicht von einer unbeschreiblichen Helligkeit. Wo war die tierische Ursprünglichkeit meiner schwarzen Frauen im Urwald Afrikas? Dieses Gesicht war über alles Tierische hinausgewachsen, es gehörte einer Zeit an, die für die Allgemeinheit der Menschen vielleicht erst in Jahrtausenden kommen würde. So muß Gott die Menschen wollen, und alle Schmähung Gottes war nur Torheit oder

Blindheit gewesen. Ein unerklärliches Geheimnis, vielleicht der Abglanz eines fernen unbekannten Sterns, leuchtete aus diesen Augen. Kein häßliches Wort hätte von diesem ebenmäßig geschnittenen Munde ausgesprochen werden können. Und kein Gedanke als Anbetung hätte in dem Manne entstehen können, der diesen Mund ansah. Dieses Gesicht machte heilig den, der hineinsah, und hob ihn mit auf jenen fremden Stern.

Nicht jene Frau in New York, nicht irgendeine all der anderen begehrten und genossenen Frauen war die, auf die ich gewartet hatte das ganze Leben: in einem undeutlichen und dennoch sicheren Gefühl. Jetzt erst war sie gekommen. Ich vermag meinem Gefühl dieser Tage nicht Ausdruck zu geben. Am ehesten könnte ich sagen: es war, als ob ich in Wirklichkeit gestorben und in einem neuen Leben aufgewacht sei. Immer war tönender Hall um mich. Der Schmerz, der durch meine Knochen zog, wurde Gesang. Wenn ich ausatmete, rührte mein Atem wie ein Glas, und es begann um mich zu singen. Und was ich einatmete, war wieder Ton und begann in mir zu singen.

Führte sie kein eigenes Leben? Hatte sie keine eigenen Wünsche? Nach einem geheimnisvollen Klopfen trat sie in mein Zimmer, machte ihre Handreichungen, ging wieder. Nicht daß *sie* lebte, daß *ich* lebte, schien der Zweck ihres Daseins. Sie enthüllte meinen Körper und wusch mich, keine andere

Empfindung war in ihr, als wenn eine Mutter ihr Kind wäscht. Wurde ich gesund? War ich wirklich krank gewesen? Wenn ja, dann wurde ich gesund durch das Einatmen ihrer Luft, durch die Ausstrahlung ihrer Augen. Ich kehrte in diese Welt zurück, die gleichwohl eine andere war als vorher. Ich gebrauchte meine Glieder wieder, meine Gedanken wieder. Aber nie hatte ich meine Glieder so leicht gebraucht, nie hatten mich meine Gedanken so selig gemacht wie jetzt, da ich daran ging, auszusinnen, wie ich nicht mich, sondern dennoch die ganze Menschheit glücklich machen könnte — glücklich, das hieß dieser Schwester gleich. Diese Schwester, Martha, war sie mehr als ein armes Mädchen, die in schwerer Arbeit eine kärgliche Existenz sich erwarb? Die verlobt war mit einem jungen Menschen, der sie nicht ernähren konnte, da es in dieser überfüllten Welt weder Anstellung für ihn noch Wohnung für sie beide gab? Erzählte sie mir das alles? Erzählten es mir andere, deren Gesichter ich, geblendet vom Glanz des ihren, nicht sah?

Jeder Wunsch nach Besitz schwieg. Ich hatte dieses Glück verwirkt. Mein Leben war zu verwüstet, am Tage, da es hätte bereit sein müssen, endlich das wahrhafte Dasein zu beginnen. Es handelt sich nur noch darum, fortan ein Leben zu führen, ihres Gedenkens nicht allzu unwürdig. Voll unaussprechlicher Trauer ging ich daran, zu tun, was ich zu tun hatte. Ohne Überlegung, fertig sprang mein Plan

in meiner Stirn hoch. Und ohne einen Tag zu versäumen, ging ich an seine Ausführung. Wenn ich sage: ging, so muß das in wörtlichem Sinne genommen werden. Als ob ich nie des Gebrauchs meiner Glieder beraubt gewesen wäre, ging ich von meinem Bett weg, aus dem Zimmer heraus, über Flure und Treppen, auf die Straße. Ich suchte große Kaufleute auf, die von ihren Reisen weit über die Meere geführt waren. Ich besprach mich mit vielen, auch mit Staatsmännern fremder Länder, und erwarb endlich, fern im Südmeer, die Insel Supali, auf dem 168. Grad westlicher Länge und dem 25. Grad südlicher Breite, im Stillen Ozan, gerade unter dem Wendekreis des Steinbocks. Nicht klein, nicht groß, unter glücklichstem Himmelsstrich, warm, doch nicht zu heiß, tropisch fruchtbar, aber ohne Schrecken eines Vulkans, weit genug von allen Inseln entfernt, unbewohnt, selbst von wilden Tieren. Ich suchte unter den vielen, die sich meldeten, junge Paare, die bereit waren, diesen qualvollen Erdteil zu verlassen und auf jener Insel ein neues Dasein zu beginnen. Ich suchte unter den vielen, die sich meldeten, etwa hundert Paare aus, die mir, nicht durch papierene Zeugnisse und vorgebrachte Worte, sondern durch ihr Gesicht Bürgschaft gaben. Ich kaufte ein Schiff. Durch das Los wählte ich einen Jüngling aus, der während der Reise Anordnungen zu treffen befugt war, und dem ich Geld mitgab. Aber vom Augenblick an, wo die Paare die Insel betreten

würden, sollte es keinen Ersten mehr unter ihnen geben, kein Gesetz, kein Geld. Alles, was zu regeln war, Verteilung des Bodens, Form des Zusammenlebens, sollte von den Paaren selbst geregelt werden, nicht in einer allgemeinen Güte oder gar Liebe — darauf gab ich nichts —, sondern in menschlicher Vernunft. Eine einzige Bedingung nur hatte ich gestellt: alle, die mitfuhren, mußten einverstanden sein, daß fünf Jahre keine Verbindung bestehen dürfe zwischen der Insel und der übrigen Welt, sei es durch Schiffe, sei es auf welche Art immer.

Ich selbst reiste nicht mit, denn ich war nicht jung, ich hatte mein Leben nicht vor mir, sondern zum guten Teil hinter mir. Es sollte auch der geringste Anschein vermieden werden, als wolle ich wie ein Wohltäter oder gar wie ein Befehlshaber unter ihnen einhergehen. Ich war ein Fremder unter diesen Paaren, die ihr Leben von mir empfingen. Aber ich spürte nicht die geringste Bitterkeit, daß es auch niemand, weder Jüngling noch Mädchen, einfiel, mich zum Mitgehen aufzufordern oder mein Zurückbleiben zu bedauern. Ja, ich empfand vielmehr Genugtuung, daß niemand von diesen Glücklichen auch nur ein Wort des Dankes an mich zu richten für nötig hielt. Denn es handelte sich hier um eine Menschheitssache, die nichts zu tun hatte mit dem zufälligen Umstand, daß gerade ich reich genug war, diese Fahrt ins Werk zu setzen. Alle waren mit ihrem Glück beschäftigt: das war mein Dank. Und als das Schiff

in Kuxhaven, ausgerüstet mit allem Notwendigen und mehr als dem, vom Land losgebunden wurde und ins offene Meer hinausdampfte, ahnte niemand auf dem Schiff mich unter den vielen tausend Zuschauern. Niemand auch ahnte, daß der Sturm des Glücks, wenn auch anderer Art, in mir nicht geringer rauschte als in ihnen. Niemand ahnte auch nur, was bei diesem Unternehmen mein heimlichster Gedanke war: nämlich, daß auf jener fernen Insel es vielleicht gelingen möchte, nicht nur der übrigen Menschheit ein Beispiel würdigen Daseins zu geben, sondern mehr: eine Zelle neuer Menschheit zu schaffen, von der in hundert Jahren vielleicht Befruchtung über die ganze Erde auswehen könnte, ein neues Geschlecht zu bilden. Später erst kam mir die Erinnerung daran, daß eine solche Fahrt zu einer Insel neuer Menschen schon ein Bild meiner Knabenjahre war, wenn ich vom hohen Rheinufer den Schiffen zusah, die dem Meer zurauchten, damals, ehe der Tod meines Vaters mich aus diesen Uferträumen riß und in die pelzriechende Zelle des elterlichen Geschäfts, um nicht zu sagen Gefängnisses, sperrte.

In meinem bescheidenen, ein wenig abgetragenen Anzug, den ich trug, ehe ich die zum Reichtum gehörigen besseren Anzüge hatte anfertigen lassen, kehrte ich nach Hause zurück. So merkwürdig es scheinen könnte, hatte ich Frau und Kinder in den alten, fast kärglichen Verhältnissen gelassen. Sie

gingen in den gewohnten Kleidern umher, ihre Mahlzeiten waren die gleichen wie vorher, die Möbel waren dieselben einfachen, die ich von meinem Vater geerbt hatte, ich hatte den Reichtum nicht benutzt, weder mein Geschäft zu vergrößern noch selbst um nur die Wand meines Hauses, die längst vom Regen abgewaschen war, mit neuer Farbe anstreichen zu lassen. Nicht einmal mein Firmenschild, dessen Buchstaben fast unleserlich geworden waren, hatte ich neu vergoldet. Der Grund war wohl, daß ich meine beiden Existenzen, meine bisherige kleinstädtische und meine neue weltüberschwingende, aus irgendeinem dunklen Gefühl scharf voneinander getrennt halten wollte. Vielleicht schwebte mir vor, daß die Demut meines Geschäfts mir eines Tages die letzte Rettung sein könnte, und daß hier, in meinem Schutzneſt, nichts aufgebaut sein dürfe von den unwahrscheinlichen, vielleicht plötzlich versagenden, vielleicht plötzlich mich selber bedrohenden Kräften des Ringes.

Auch diesmal kam von den Lippen meiner Frau keine Frage, wo ich die Wochen über gewesen. Tapfer hatte sie zur Last des Haushalts noch die größere Last des Geschäfts zu tragen auf sich genommen. Aber ich traf manchmal auf den Blick ihrer Augen, die in meinem Gesicht zu lesen suchten. Die Trauer darüber, daß zwischen ihr und mir ein Rätsel stehe, ging aus ihren Augen nicht mehr heraus. Jedoch wehrte mir noch immer irgend etwas — viel-

leicht war es nur Scham — zu sprechen. Da ich in meinen Monaten des Reichtums einen andern Namen angenommen hatte, war, wenn auch die Zeitungen unablässig Notizen über mein Treiben gebracht hatten, meiner Frau und der Stadt nicht bekanntgeworden, welches Gesicht hinter jenem Namen steckte. Aber wie ich in den Augen meiner Frau wohl die Trauer bemerkte, so in den Gesichtern der Nachbarn, ja selbst der fremden Menschen in der Stadt zunehmenden Unmut über mich, über mein rätselhaftes Fernsein, über meine Vernachlässigung des Geschäfts. Ein Unbehagen, ein unbestimmtes Grauen vor mir war selbst bei meinen ältesten Freunden deutlich zu spüren. Wenn sie zusammenkamen, zu einem Abend bei Wein, zu einer Fahrt mit Schiff den Strom hinauf, wurde ich nicht mehr wie früher aufgefordert, mit dabei zu sein.

Im Trotz faßte ich einen ingrimmigen Plan. Durch Vermittler, die meine wahre Person nicht kannten, ließ ich die ganze Stadt aufkaufen, Häuser, Gärten, Weinberge und Wälder ringsumher. Nicht ein Stein in der Stadt war mehr da, der mir nicht gehörte. Ich hatte jedem die Bedingung eingeräumt, daß er selbst und seine Kinder wohnen bleiben könnten, wo sie waren, daß sie keinen Zins zu zahlen hätten. Ich hatte die Bedingung gemacht, daß alles geheim bleiben müsse. Nicht daß ich an diese Geheimhaltung glaubte, aber ich gewann Zeit, alles in meine Hände zu bekommen, ehe die Aufregung

zu groß wurde. Als Herr ging ich durch die Stadt, die mir ihre Verachtung zeigte. Ich wartete auf den Tag, wo ich triumphierend die Maske von meinem Gesicht herunternehmen würde. Aber dennoch fing ich an, mehr und mehr fremd in meiner Heimatstadt zu werden. Ich begann meine Kinder anzusehen in Furcht, ob auch sie in ihrem Gesicht ein geändertes Verhalten erkennen ließen. Manchmal saß ich allein im Zimmer: alles, was gewesen, schien ein Traum. Ich faßte mich bei den Haaren, um am Schmerz die Wirklichkeit meines Daseins zu prüfen. Endlich dünkten mich selbst die Wände des Zimmers, der altvertraute Tisch unwirklich. Ich fürchtete wahnsinnig zu werden, und in einer unvermutet aufsteigenden Wehmut begann ich laut zu weinen, wie über unwiederbringbar Verlorenes. Dann stand ich auf und verschloß die Tür, damit nicht meine Frau, falls sie mein Weinen höre, ins Zimmer komme.

Obwohl ich reich war, der reichste Mensch auf Erden, und obwohl das eiserne Kästchen, das ich manchmal zu einem Versuch öffnete, gefüllt blieb mit Geld, führte ich auch jetzt mein Geschäft weiter, ließ auch jetzt mein Haus nicht neu streichen, verbesserte nicht unsern Mittagstisch, tat meine Kinder nicht in bessere Schulen, kaufte ihnen nicht einmal mehr Spielzeug und mehr Süßigkeiten als früher. Wie ich auch selbst kein Glas Wein mehr und von keiner besseren Sorte trank als stets. An Armut ging ich wieder vorüber wie vorher, da ich noch nicht

reich war. Obwohl ich in hundert Fällen hätte helfen können, hatte ich zu sehr erfahren, wie alles, was Menschen sich nicht selbst erarbeiteten, ihnen zum Nachteil wurde. Ich hatte zuviel Unglück entstehen sehen aus meinen Wohltaten, und ich war mir sicher, daß es keinen wahrhaftigeren und für den Mut förderlicheren Grundsatz gab als den, den ich in goldenen Buchstaben von der Säule Abraham Lincolns in Washington hatte strahlen sehen: „Fördere niemand aus Mitleid.“ Nur für die Menschen auf meiner Insel, die in eine neue und unverbrauchte Luft gestellt waren, hatte ich Hoffnung.

Der unsichtbare Verfolger

Es kam bald so, daß ich den Ring ganz vergaß. Ich wusch darüber, wenn ich mich morgens ankleidete, aber es kam mir nicht mehr zum Bewußtsein, welch ein Rätsel und welch eine Kraft ich da an meiner Hand trug. Im Anfang wohl hatte ich bisweilen über mich selber spotten müssen als über einen Mann, der hier, die Arme mit Pelzen beladen, die Treppen hinauf- und hinabstieg oder mit Geschäftsfreunden um geringe Summen streiten mußte, während er unter den Mächtigsten der Erde als der Mächtigste hätte einhergehen können. Aber ich hätte vergebens gesucht, was ich nun mit meinem Geld noch anfangen sollte. Ich hätte auch umsonst mein Gehirn angestrengt, um einen vierten Wunsch ausfindig zu machen: ich wußte keinen, ich begehrte keinen zu wissen, ich wollte nichts anderes mehr als in meinem Pelzgeruch hinter meinem Schreibpult stehen — hier war ich von meinem geheimen Schicksal hingestellt, hier allein war ich geborgen, draußen aber war der Sturm, der vernichtet. Endlich entfernte ich sogar den Ring von meiner Hand und legte ihn zu dem Geld in das eiserne Kästchen. Von da an hatte ich in Wahrheit den letzten Gedanken an

ihn verloren. Hätte mich unvermutet jemand danach gefragt, ich glaube, ich hätte ihn ohne Verständnis angesehen. Auch die Bilder der Vergangenheit waren vollkommen aus meinem Bewußtsein genommen, so als wenn sie nie darin gewesen wären. Ich konnte jemand vom Polareis erzählen hören oder in einer Zeitung eine Schilderung lesen des afrikanischen Urwalds, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, daß ich hier sachverständiger war als irgendein andrer. Es war, als ob diese Erlebnisse nicht ich, sondern ein fremder Mensch in mir gehabt hätte, der nun wieder aus mir herausgegangen war. Nur eine dumpfe Schwere in meiner Seele blieb, die mich nicht mehr zu dem früheren unbelasteten Atem kommen ließ.

Oder was war es, daß mein Atem, oft mitten in ungestörter Laune, im Spiel mit den Kindern, bei einem zufriedenen Spaziergang am Rheinufer, während eines vorteilhaften Einkaufs, auf eine sonderbare Hemmung stieß? Ich dachte an eine Bedrohung meiner Gesundheit. Aber der Arzt, nach langer Untersuchung, fand nichts. Manchmal schreckte ich aus dem Schlaf auf, nach Luft würgend. Ich machte Licht und sah nach, ob jemand im Zimmer versteckt war. Meine Frau beruhigte mich dann unter Scherzen. Aber seltsam genug verließ mich die Vorstellung nicht mehr, daß immer jemand außer mir in dem Zimmer sei, in dem ich mich aufhielt. Wenn ich über die Treppe ging, hörte ich manchmal genau ein

Knarren der Dielen, das über oder unter meinen Schritten war, also nicht von mir herrühren konnte. Stand ich am Pult, rührte mich manchmal ein Luftzug an, als ob jemand schnell an mir vorübergehe. So deutlich war diese Empfindung, daß ich mich umdrehte, um dann erschreckt in das leere Zimmer zu starren. Öffnete ich eine Tür, so konnte ich bisweilen die Vorstellung nicht abwehren, daß jemand zugleich mit mir durch die Tür gehe, so daß ich, wenn niemand mich sah, in lächerlicher Weise die Tür immer nur so weit auftat, daß gerade ich allein mich hindurchzuzwängen vermochte.

Aber eines Tages, als ich auf dem Sofa lag und in einem Buch las, öffnete sich die Tür von selbst. Natürlich konnte das durch einen Zugwind bewirkt sein, und ich machte mich sogleich daran, alle Türen und Fenster in der Wohnung nachzusehen. Von nun sorgte ich heimlich, daß Türen und Fenster immer geschlossen waren. Ich ging auf den Zehen durch die Wohnung und machte, was von irgend jemand geöffnet wurde, leise wieder zu. Ich legte mich öfter als sonst auf das Sofa und las in einem Buch — aber ich las nur anscheinend, in Wirklichkeit sah ich mit tiefgehaltenen Augen in den Spiegel, den ich von seinem Platz weggenommen und gerade gegenüber dem Sofa aufgehängt hatte, so daß ich darin die Tür sah. Am selben Tag öffnete die Tür sich wieder, und zu meinem Entsetzen sah ich deutlich, daß dabei die Klinke sich senkte, niedergedrückt von

einer unsichtbaren Hand. Ich ging und schloß die Tür, überzeugt, daß irgend etwas Unerklärliches das Zimmer mit mir teile. Während ich mich an den Schreibtisch setzte und anscheinend mit Papieren beschäftigt war, horchte ich so angespannt in den Raum des Zimmers, daß meine Pulse wie Steine gegen meine Stirn zu schlagen begannen und das Blut in meinen Ohren wie ein Wasserſturz rauschte. Aber ich hörte genau einmal einen Schritt von der Tür zum Teppich hin, das zweitemal vollkommen deutlich einen Atemzug, und zwar den Atemzug jemands, der den Atem bisher angehalten hatte und nun um so tiefer Luft einziehen mußte. Meinen Kopf geradehaltend und nur mit den Augen seitwärts schielend, sah ich, wie ein unsichtbarer Fuß sich in eine Falte des Teppichs verfing. Gleich darauf spürte ich am Luftzug meines Haares, daß jemand sich mir näherte, und zugleich wurde die Luft um mich so warm und beengt, daß nicht zu zweifeln war: ich teilte sie mit jemand.

Da schrie ich auf und schlug mit den Armen aus. Im gleichen Augenblick ward ich von etwas, das sicher eine Hand war, um die Gurgel gepackt. Noch schneller griff ich mit beiden Händen nach dieser Hand, versuchte aber gar nicht lange, sie von meinem Hals zu lösen, sondern tastete mit rasender Geschwindigkeit den unsichtbaren Arm hinauf, der zu dieser Hand gehörte, traf auf eine Schulter, einen Hals, Gurgel, und packte nun selbst diese Gurgel,

die ſich häutern und kalt anfühlte, mit beiden Fäuſten. Sofort löſte ſich der Griff um meinen Hals, ich hörte ein Röcheln. Aber ich geriet ſo ſehr in Entſetzen vor dieſem Röcheln, das aus leerer Luft kam, daß ich beſinnungslos meine Fäuſte zurückzog und, wie ein erſchrecktes Pferd am ganzen Leibe zitternd und vor Furcht ſchnaubend, mit zwei Sprüngen zur Wand floh, vor die ich mich hinſtellte, die Arme ſchützend vorgeſtreckt und wenigſtens vom Rücken her geborgen.

Was war das für eine unſichtbare Macht in meinem Zimmer? An Übernatürlichem zu zweifeln, konnte nicht meine Sache ſein, da ich ſelbſt von übernatürlichen und vorher unbekannten Kräften ſeit einem halben Jahr Gebrauch machte. Ich vermutete, daß irgendeine Kraft aus dem Ring, der in dem Eiſenkäſtchen im Schreibtiſch verſchloſſen war, herausgekommen war und mich bedrohte. Auch dachte ich an den chineſiſchen Mönch, jenen ſchönen und unvergeſſenen Jüngling. Aber von ihm konnte unmöglich ein ſo ſchleichender und heimtückiſcher Angriff kommen. Zugleich gedachte ich ſeiner Warnung, mich vor dem zu hüten, der den abgeſprungenen Splitter des Ringes beſitze. Ich zweifelte nicht länger, daß dieſer mir unbekannte Beſitzer, durch die Macht ſeines Ringanteils unſichtbar gemacht, in meinem Zimmer ſei. Zu welchem Zweck? Er ſtrebte wohl nach dem Beſitz des ganzen Ringes. Woher wußte er, daß ich dieſen Ring beſaß? Wie hatte er

mich gefunden? Der Schweiß brach mir aus dem ganzen Körper. Teils war ich überfroh, daß ich den Ring versperrt hielt, teils fürchtete ich mich gerade darum, das Zimmer zu verlassen, das ins einzelste zu untersuchen dann dem unsichtbaren Gast leicht geworden wäre. Und doch konnte ich auch jetzt den Ring nicht hervorholen, um seinen Platz nicht zu verraten. Und wie machtlos war ich wieder ohne ihn! — Mehr in Furcht als in Mut rief ich laut in das Zimmer hinein: „Hinaus! Ich kenne dich!“ Aber es war nun so still, und ich horchte umsonst eine Stunde lang nach dem geringsten Geräusch, daß ich unsicher wurde, ob der Unsichtbare noch da sei. Ich stieß mit einem Stock, den eins meiner Kinder in einer Ecke hatte stehen lassen, nach allen Richtungen durch die Luft, in jeden Winkel, unter Tisch und Sofa. Es war in der Tat nicht mehr möglich, daß ein Körper, der, wenn er auch unsichtbar war, doch offenbar, da er Hände hatte, Raum einnahm, noch im Zimmer sich aufhalten konnte. Um das Äußerste zu tun, öffnete ich weit die Tür und trieb mit schwingender Kreisung des Stocks alles, was noch in der Luft sein mochte, auf den Flur hinaus. Dabei geriet ich nur in Verlegenheit vor meinen Kindern, die eben die Treppe heraufkamen und verwundert mich den Stock schwingen sahen und jemand anrufen hörten.

Am Abend nahm ich den Ring aus dem Kästchen heraus. Ich steckte ihn an den Finger. Indem ich

meinen Schmerz überwand oder vielmehr um der Wichtigkeit der Sache willen kaum empfand, befestigte ich ihn nicht nur mit dreifach zusammengedrehtem Draht, den ich zwischen allen Fingern durchzog, um Daumen und Handgelenk schlang, sondern ich zog diesen Draht an einer Stelle sogar durch die gepolsterte Haut unter den Fingern, so daß auch, während ich schlief, ihn mir niemand unbemerkt entreißen konnte. Wie nötig diese Vorsicht war, erwies sich schon in der gleichen Nacht. Nicht, als wenn ich auch nur für eine Minute Schlaf gefunden hätte. Ich erwartete von jedem Stuhl, vom Krug auf dem Waschtisch, von jedem Bild an der Wand einen plötzlichen Angriff. Im Atem meiner Frau, die neben mir lag, glaubte ich immer wieder den Atem des Unsichtbaren zu hören, so daß ich mein Ohr dicht an meiner Frau halb geöffneten Mund hielt, um sicher zu sein. Dennoch kam der Angriff, als er kam, mit einer entsetzlichen Überraschung. Ich spürte einen starken Schmerz an meiner Hand: jemand wollte mir mit einem gewaltigen Ruck den Ring von den Fingern abziehen. Wieder griff ich schnell nach der unsichtbaren Hand, jagte wieder den unsichtbaren Arm entlang, packte wieder die Gurgel. Diesmal aber ließ ich nicht los. Ich stürzte dabei aus dem Bett, von dem zurückweichenden Unsichtbaren mitgerissen. Ich lag über einem menschlichen Körper an der Erde. Hände griffen nach meiner Gurgel, Beine umschlangen mich — aber ich ließ nicht los.

Meine Frau war erwacht, machte Licht, sah mich mit etwas Unsichtbarem kämpfen, das an der Erde lag. Sie sah mich den Hals entziehen einem Griff von etwas, das sie nicht sah. Sie hörte mich jemand anschreien, der nicht da war, und nachdem sie mich vergebens von dem, was sie nicht sah, fortzureißen versucht hatte, konnte sie nicht anders als mich für wahnsinnig geworden halten, stürzte zum Fenster, riß es auf und schrie in die Nacht hinaus. Trotz der höchsten Erregung, mit der ich um mein eigenes Leben rang, hörte ich, wie an den gegenüberstehenden Häusern Fenster geöffnet wurden. Zugleich aber schrie aus der Luft unter mir eine menschliche Stimme gegen die meine. „Zeig dich! Zeig dich" schrie ich. „Loslassen! Loslassen!" schrie die andere Stimme, soweit meine Fäuste ihr Luft zu schreien gaben.

Aber auch durch diese Stimme wurde ich nicht so ins Entsetzen gebracht, daß ich meine Hände gelöst hätte. Ich hatte sogar noch Zeit und Raum, in meinem Hirn zu denken, daß mir diese Stimme bekannt war. Dann drückte ich mit noch größerer Anstrengung den unsichtbaren Hals vollends zusammen, und ich hätte den Menschen, der unter mir lag, gewiß in der nächsten Sekunde getötet, wenn nicht jetzt das Gespenst Gestalt angenommen hätte, Hals, Arme, Gesicht zeigte: es war Ben Sim, jener Alte aus Amsterdam, zu dem ich damals mit dem neu gekauften Ring hingegangen war.

Als ich den kraftloſen Greis ſah, ließ ich los, ſtand auf. Ich ſah mich nach meiner Frau um, die, einer Ohnmacht nah, ſich an der Wand feſthielt. Ich ſchloß das Fenſter, zog den Vorhang dicht zu, hob den alten Mann auf und führte ihn zu einem Stuhl. Ich gab ihm, der gleich meiner Frau in Bewußtloſigkeit zu fallen im Begriff war, einen Schluck Wein, brachte meine Frau wieder zu Bett, deckte ſie zu und ſetzte mich ſelbſt, am ganzen Leibe von Aufregung geſchüttelt, auf einen Stuhl, dem Alten dicht gegenüber, immer in ſein Geſicht ſehend, immer noch nicht ohne Zweifel, ob es wirklich ein lebendiger Menſch war, der vorher, weniger als ein Schatten, für Augen unfaßbar, unter meinem Griff ſich gekrümmt hatte. Aber nichts überzeugte mich ſo ſchnell, daß ich es wirklich mit einem Menſchen zu tun hatte, als ein überraſchendes, faſt freundſchaftliches Lächeln deſſen, der mir gegenüber ſaß. Und ohne daß ich ihn gezwungen hätte, begann er zu ſprechen, noch keuchend: „Es muß ſo beſtimmt ſein. Der Ring will nicht zu mir.“ „Sie brauchen meinen Ring nicht,“ ſagte ich, keuchender noch als er, „Sie können ſich unſichtbar machen, alſo haben Sie etwas, was ebenſoviel wert iſt wie mein Ring.“ „Einen Splitter. Als Sie damals in Amſterdam zu Boden ſtürzten, muß er abgeſprungen ſein. Die Magd am nächſten Morgen fand ihn. Ich dachte mir: Vielleicht hat auch der Splitter Kraft, wenigſtens für einen Wunſch. Was ſollte ich wünſchen? In den Beſitz

des ganzen Ringes zu kommen. Wie? Dadurch, daß ich unsichtbar wurde und Ihnen den Ring entriß.“ „Aber wie haben Sie meine Stadt entdeckt? Mein Haus?“ „Ihr Name und Ihre Heimat stand ja in allen Zeitungen gedruckt, damals, in London und New York.“ „Gut. Obgleich er eigentlich mir gehört, dem Käufer des ganzen Ringes: behalten Sie den Splitter, zumal Sie seine Kraft schon in Anspruch genommen und ihn dadurch für mich wertlos gemacht haben. Sie haben mir einen Wunsch geraubt! Aber lassen Sie mich dafür ungestört im Besitz des Ringes. Was wollten Sie auch damit? Sie sind ein Greis, ich schätze, von mindestens achtzig Jahren.“ „Lieber Herr, ich könnte mich ja wieder jung wünschen.“

Bei diesen Worten schloß er die Augen, wie um das innere Bild, das sich beim Aussprechen dieser Möglichkeit auftat, heller ansehen zu können. Unser ganzes Gespräch fand statt in Gegenwart meiner Frau, die mit unnatürlich aufgerissenen Augen zu uns herüberstarrte und uns für zwei Wahnsinnige halten mußte oder den Fremden für eine Ausgeburt meines Wahnsinns oder endlich uns beide für ein Gesicht ihres eigenen Wahnsinns. Sie zitterte vor Furcht so sehr, daß ich es an der Bewegung der Bettdecke sah. Und ich, der ich seit Wochen mit keinem Gedanken mehr an dem Ring gehangen hatte, empfand jetzt eine so ungeheure Begierde nach ihm, eine so maßlose Angst um ihn, daß mir der erregte

Herzschlag die Wand der Brust zu zerreißen drohte. Was hatte der Fremde von Wiederjungwerden gesagt? Konnte nicht auch ich mich wieder jung machen? Oh, wieder zwanzig sein! Das Leben noch einmal anfangen!

Neue Mordgedanken standen in mir auf. Ich mußte mich mit angeklammerten Fäusten an den Seitenlehnen des Stuhls halten, um mich nicht auf den schwachen Greis zu stürzen und seinem Leben, das für mich immer bedrohlich bleiben mußte, ein Ende zu machen. Ich war daran, meine Fäuste zu lösen, aber da öffnete der Greis die Augen und fragte mit leiser Stimme, erregt und neugierig wie ein Kind, schon angeglänzt von dem, was er jetzt hören würde: „Was haben Sie für Wünsche getan? Wie viele schon? Erzählen Sie mir.“ Stolz auf meine Abenteuer und in voller Absicht oder vielmehr in einem Bedürfnis meines Herzens, auch meiner Frau endlich alles zu gestehen, vergaß ich jeden Gedanken an Gefahr und Mord und erzählte, kurz manchmal lachend, bisweilen von der Erinnerung übermannt, einmal zu Tränen überwältigt, als ich vom Urwald in Afrika sprach und von Narada, die mich rettete, und die ich zurückließ. Ich verschwieg nichts, auch keins meiner sinnlichen Abenteuer, meine letzte Gier gab ich preis, allmählich mehr zu meiner Frau sprechend als zu dem Fremden. Es ward eine Beichte, in der ich mein Herz bis in den letzten Winkel umstürzte und frei machte von all der Schuld, die darauf

lastete. Aber so leise ich sprach, und obwohl ich vermied, meine Frau anzusehen, zog sie sich doch die Bettdecke über ihr Gesicht, und ich vermochte, da sie jetzt vollkommen unbewegt lag, nicht zu erkennen, ob sie zuhörte oder schlief. Ich kniete, als ich fertig war, an ihrem Bett nieder, ergriff unter der Bettdecke ihre Hand, zog die Hand hervor und drückte in langen, fast erstickenden Küssen meinen Mund darauf. Die Hand wurde mir nicht entzogen, es wurde nicht Gericht über mich gesprochen, nicht einmal Anklage erhoben. Meine Frau, wie jede wahre Frau, vergab, was auch noch kommen mochte. Wie liebte ich sie in diesem Augenblick, und wie schwor ich mir, sie nie wieder zu verlassen, ja, nie wieder ein Geheimnis vor ihr zu haben. Ich schob mein Gesicht unter die Decke und küßte ihr die Tränen von den Augen, hielt meine Stirn auf die ihre gedrückt. Wie ein beruhigtes Kind schlief sie ein in meiner Umarmung.

Als ich wieder aufsah, erblickte ich Ben Sim, der mit geduldig wartender Miene dasaß. „Hier," sagte er, „nehmen Sie den Splitter zurück. Es gehört Mut dazu, den Ring zu tragen. Ich begehre nicht mehr danach. Auch habe ich die Überzeugung, daß, wenn Sie einmal einen ganz hohen, den höchsten Wunsch äußern wollen, die Kraft des Ringes ganz sein muß. Fügen Sie das Stück wieder ein. Jedenfalls aber sind Sie dann befreit von jeder Furcht vor mir." Dieser letzte Grund ließ mich nicht länger zögern. Ich nahm das kleine Stück und drückte

es zu einem Verſuch an ſeinen Platz, darüber nachdenkend, mit welchem Mittel ich es wohl befeſtigen ſollte. Aber ſiehe, das große Stück griff mit verborgenen Kräften nach dem kleinen, oder das kleine nach dem großen: ſie waren untrennbar wieder verwachſen, ich ſchüttelte umſonſt.

Merkwürdig, ſo verwuchs ich jetzt mit dem Alten und er mit mir. Ich vergaß vollkommen meine Frau, ich rückte mit meinem Stuhl ſo nahe gegen den Stuhl des Alten, daß wir mit den Knien uns berührten. Er legte eine Hand auf mein Knie, ich legte meine Hand auf das ſeine. Tief gebückt und die Geſichter gegeneinander geneigt, ſahen wir uns ganz nahe in die Augen, Brüder, die ſich lange entbehrt oder die ſich zum erſtenmal im Leben getroffen.

„Warum ich dich töten wollte? Mit einem Stück Holz erſchlagen? Ich, der ich meinen Fuß anhalte vor einer Ameiſe, die auf dem Weg iſt? Weil ich aus Unglück in Glück zu kommen dachte. Weil mir der Ring wiedergeben konnte, was ich im Leben verloren hatte. Weil dieſe plötzliche Möglichkeit der Rettung mich wie ein Blitz traf.“ „Warum biſt du unglücklich? Du ſahſt nicht unglücklich aus in deinem Zimmer zwiſchen deinen tauſend Büchern.“ Ich ſprach ſo leiſe wie Ben Sim ſelbſt und mit ebenſo ſeltſam erregter Stimme. Seine Hand griff kaum merklich feſter in mein Knie, es war ein leichtes Ankrallen. „Es lohnt nicht, davon zu ſprechen.“ „Doch,

ſprich davon.“ „Ich wollte wieder jung werden, ich wollte jemand andern mit jung machen, eine alte Frau, die irgendwo in Holland lebt, ich wollte mein Leben und ihr Leben noch einmal von vorn anfangen.“ Er ſprach das mit einer ſo unendlichen Trauer in den Augen, daß ich keinen Halt fand vor Mitgefühl und ſagte: „Wünſch', was du willſt, ich ſpreche es für dich aus. Ich mache dich jung und jene Frau irgendwo in Holland. Ich gebe gern einen Wunſch meines Ringes daran.“ Er hielt mir, mit ſchneller und fremdartiger Gebärde, erſchreckt mit der Hand den Mund zu. „Nein, nicht mehr! Das Schickſal hat geſprochen. Töricht, es ändern zu wollen.“ „Dann ſprich einen geringeren Wunſch aus.“ Er dachte eine Weile nach, indem er wieder die Augen ſchloß. Dann, ohne die Augen zu öffnen, ſagte er: „Ich möchte ſie einmal ſehen.“ „Nenne mir ihren Namen, dein Wunſch wird gleich erfüllt ſein“, rief ich laut. Er hob die Augen wieder auf zu mir und ſagte ſchnell: „Wünſch' dir einen Spiegel, in dem du alles ſiehſt, was du willſt, und laß mich mitſehen.“ Das Blut ſtürzte mir in die Augen, ich ſah alles rot, Zimmer, Ben Sim, die Betten, die Stadt draußen, die Erde: alles ſtand in Feuer. Das Herz ballte ſich mir ſchmerzhaft zuſammen in der Erkenntnis der neuen ungeheuren Möglichkeit, die dieſer Wunſch in ſich enthielt. Vor einer Stunde noch kalt gegen jeden neuen Wunſch, erſchöpft noch von den alten Wünſchen, ſprangen Luſt und Gier in mir

hoch und peitſchten mich auf wie ein Rennpferd, das nicht mehr vor der Schranke zu halten vermag. Ich lief vom Stuhl fort, warf vor Erregung die Arme weit in die Luft, um die ganze Welt zu umfaſſen, oder vielleicht nur, um leichter zu Atem zu kommen.

Der vierte Wunsch: Der Spiegel
Wieder eine Jugendgeliebte

Mehr meine Gedanken verfolgend als schon imstande, einen fertigen Entschluß auszusprechen, sagte ich den Wunsch leise, wie prüfend vor mich hin und spürte, wie im selben Augenblick etwas Kaltes, Metallenes in meine Hände hineinwuchs, die immer noch in die Luft gebreitet waren. Ich hielt einen Spiegel, von der Größe einer kleinen Tischplatte, von reinstem Kristall, mit silbernem Rand. Als ich hineinsah, sah ich nichts, weder mein eigenes Gesicht noch irgend etwas von den Gegenständen im Zimmer. Zugleich mußte ich die Arme senken, da das Gewicht des Spiegels zu groß war. Ich stellte ihn auf den Tisch, gegen die Wand gelehnt, wir rückten die Stühle davor und vermochten eine Zeitlang nicht zu sprechen vor Erregung. Endlich sagte ich: „Nun wünsche.“ Er flüsterte einen Namen, und ich bemerkte, daß seine Augen statt, wie zu erwarten, weit geöffnet — bis auf einen engen Spalt geschlossen waren. Seine Seele fürchtete von der Gewalt des zu erwartenden Bildes zu sehr getroffen zu werden, wenn das Bild durch die volle Öffnung der Augen ungehemmt einströmen könnte. Ich zog nun den Vorhang vom Fenster fort, da es

draußen inzwiſchen Tag und Sonne geworden, wiederholte den Namen, den er geflüſtert hatte, noch einmal mit lauter, faſt befehlender Stimme, und ſogleich begann ſich das Rund des Spiegels zu füllen: mit der Tür eines Hauſes, nieder, grün geſtrichen: daneben der Anfang eines weißen Holzhauſes, davor ein paar ſteinerne Stufen, ein nur mannshohes, kugelförmig geſchnittenes Bäumchen und der Kies einer reinlichen Straße, in der Sonne brennend wie Glasſplitter.

So nah und deutlich war das alles zu ſehen, daß ich nicht gezögert hätte, ja in Verſuchung geriet, in das Bild hineinzutreten, über dieſen funkelnden Kies hinüberzuſchreiten, unter dem blauen Schatten des Bäumchens hin, die weißen Steinſtufen hinan, um die kupferne Türklinke in die Hand zu nehmen. Aber da ging die Tür von ſelbſt auf, nach innen. Im Dunkel des Flurs ſah man unſicher eine Geſtalt, der untere Teil eines weiten Frauenrocks wurde von der Sonne getroffen, eine Hand geriet ins Licht, die einen kleinen Eimer hielt, endlich das glatte, friſche, farbige Geſicht eines Mütterchens mit buſchig weißem Haar unter einer Haube ſo blau wie die Schürze. Das Mütterchen, in deſſen ſchwarze Augen ich eine Sekunde hineinſehen konnte, ohne daß dieſe Augen uns bemerkten, ging mit taſtenden Schritten die Stufen hinab und den Zaun entlang.

Jetzt wanderte im Spiegel die Straße vorüber. Wir ſahen viele ſolcher niederen Häuschen, mit

Strohdächern, grünen Türen, Steintreppen, weißen Zäunen, Kugelbäumchen. Ab und zu schritt eine andere menschliche Gestalt durch das Bild, Mann oder Frau, in holländischer Tracht, Holzpantoffel, weiter Rock und Haube, wenn es eine Frau war, weite Hosen und kurze Jacke bei einem Mann. Alle grüßten das Mütterchen. Auch Kinder kamen, die einander nachliefen, auf einer Treppenstufe lag ein brauner Hund und schlief, ein kleiner schwarzer Esel zog eine Karre. Weit ging das Mütterchen, über einen Platz mit einer Kirche, von der nur der untere Teil zu sehen war, rote Ziegel, weiße Holzpfähle davor, durch eine eiserne Kette verbunden. Es hatte den Anschein, als ob das Mütterchen immer im selben Teil des Spiegels bliebe, auf der Stelle trete, und als ob alles andere sich hinter ihr bewege, wie an einer Schnur vorbeigezogen. Wie gewann ich dieses Mütterchen lieb, das den Rücken gebeugt, das Gesicht aber tapfer geradegerichtet hielt, das allen entgegenkommenden Menschen mit einer strahlenden Freundlichkeit zunickte, so als ob heute Sonntag sei oder irgendeine besonders festliche Gelegenheit. Ich bekam Sehnsucht, auch von ihr angesehen und gegrüßt zu werden. Sie trat in ein Hoftor, ging über das Pflaster des Hofes, vorsichtig über die glatten, runden Kopfsteine schreitend, sie liebkoste zwei weiße Hunde, die ihr entgegensprangen, sie nahm ein Kind an die Hand, das zu ihr lief, und ging nun mit dem Kind gemeinsam in den Stall. Kühe standen hier,

die einfallende Sonne ſtreifte golden das Fell der gewaltigen Rücken. Eine Magd hockte und melkte. Zum Mütterchen aufſehend, mit einem breiten Lachen, das alle Zähne zeigte, nahm ſie das blecherne Eimerchen und ließ die Milch vom Euter gleich hineinlaufen. Was ſoll ich noch erzählen, wie das Mütterchen ſich verabſchiedete am Hoftor vom Kind, das noch einen Schritt mit hinaustrat und nachwinkte, während die zwei Hunde ein Stück Wegs mitſprangen, bis das Mütterchen ſie, mit angenommener Drohung, zurückſchickte. Als wäre es meine eigene Mutter, von einer ſeltſamen Rührung, ja Liebe ergriffen, ſah ich zu, wie ſie daheim Feuer im Herd machte, die Milch aufſtellte und ihr Frühſtück bereitete.

Darüber hatte ich ſowohl meine Frau als Ben Sim vergeſſen. Ich ſah auf. Er ſaß und hatte nun die Augen weit aufgeriſſen, ſein Geſicht war hell, von Licht im Spiegel angeglüht. Seine dünnen Lippen bewegten ſich in einem unhörbaren Geſpräch. Meine Frau aber ſaß aufgerichtet im Bett und ſah von dort mit in den Spiegel hinein. Ich lachte ihr zu, um zu ſagen: Was? Das iſt doch etwas Wunderbares, ein ſolcher Spiegel wie dieſer? Aber ſie ſah mich nicht an, und ihre Augen hatten einen merkwürdig fremden Ausdruck.

Da ich aber vom Spiegel weggeſehen hatte, war im ſelben Augenblick das Bild verſchwunden. Er gab ſeine Kraft nur her, wenn meine eigenen Augen ihn

fragten. Schnell wollte ich von Ben Sim noch einmal den Namen wissen, der mir entfallen war, um ihn aufs neue auszusprechen. Aber der Alte hatte den Kopf auf die Arme sinken lassen, schüttelte ihn ein wenig, abwehrend, und gleich darauf bemerkte ich, wie sein Körper von einem Weinen verkrampft wurde. Ich wollte ihn trösten und legte meine Hand auf seine Schulter. Da hob er für einen Augenblick den Kopf, und ich sah, daß sein Gesicht überstrahlt war von einem unbeschreiblichen Glück.

Rätselhaft aber blieb das Gebaren meiner Frau. Sie stand auf, kleidete sich an, ging aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, richtete unten das Frühstück, das sie uns durch das Dienstmädchen ins Wohnzimmer hinaufschickte. Aber ihre Augen behielten diesen ungewohnten Ausdruck, sie sahen mich nicht an, und wenn sie mich ansahen, sahen sie mich dennoch nicht wirklich an, sondern gleichsam durch mich hindurch. Sie hörte auch nicht meinen Zuruf, meine Fragen. Es war, als ob sie eine Gestalt gleich denen im Spiegel geworden wäre. Und noch im Lauf desselben Tages mußte ich die entsetzliche Wahrnehmung machen, daß die Helligkeit ihres menschlichen Verstandes von ihr gegangen war. Sie sah und hörte mich in Wahrheit nicht. Ihr Hirn hatte nicht vermocht, den Eindruck der geschehenen Wunder zu tragen. Die Natur gab ihr als Rettung Vergessen, führte sie in die Tage zurück, da ich in unbegreiflicher Dauer vom Hause abwesend war

und ſie noch hoffen konnte, in irdiſcher Weiſe mich zurückkehren zu ſehen.

Das war nun mein Schickſal die ganze nächſte Zeit. Sie ging, immer in dieſer unerklärlichen Verwirrung, aber in einer ſtillen und vertrauensvoll wartenden Zufriedenheit, an mir vorüber, als ob ich nicht gegenwärtig ſei. Sie ſprach mit allen Leuten, die ins Haus kamen, ſtand bei Leuten auf der Straße und ſprach von manchen Dingen, auch von mir. Aber nie ſprach ſie zu mir ſelber, nie traf mich ein erkennender Blick. Sie ließ von dem Mädchen abends und morgens mein Bett bereiten, ohne zu bemerken, daß ich neben ihr ſchlafen ging und aufſtand. Daß ſie den Tiſch für mich mitdeckte, mir meine Schuhe hinſtellte, mir die Tür öffnete, wenn ich ſpät abends nach Hauſe kam, und dennoch bei alledem mich nicht wahrnahm: es war ein rätſelhafter Zuſtand ihres Hirns, und kein Arzt konnte mir helfen, um ſo weniger, als ich den wahren Grund alles Geſchehens ja doch nicht verraten durfte. Doch fand ich mich allmählich mit dieſem Schickſal im Hauſe ab, da der Ausdruck einer gewiſſen freudigen Hoffnung von ihrem Geſicht nicht wegging, ſo daß auch ich den Tag einmal kommen dachte, an dem die Wachheit ihres Bewußtſeins zurückkehren würde.

Wie auf dem Geſicht meiner Frau, blieb auch auf dem Geſicht des Alten von nun an ein Glanz, nur daß er bei ihm von der Rückerinnerung ausſtrahlte.

Fast ebenso fremd wie meine Frau ging er in meinem Haus an mir vorbei. Aber es war kein gütigerer Mensch in der Stadt zu finden. Nie kam er vom Ausgang zurück, ohne in den Taschen seines langen Rockes kleine Gaben für die Kinder mitzubringen, die sie sich selbst hervorgraben mußten. Abends, wenn die Kinder in ihren Betten schliefen, ging er — und glaubte sich dabei von mir unbeobachtet — stets noch einmal auf den Zehen ins Zimmer und betrachtete die unschuldig schlafenden Gesichter. Ich wußte damals noch nicht, ob er selber je Kinder gehabt hatte und auch hier Erinnern suchte, oder ob er von einem Glück naschte, das ihm nie zuteil geworden.

Einige Tage später führte ich ihn wieder vor den Spiegel und gedachte ihm wieder jene alte Frau zu zeigen, deren Bild ihn so gewaltig aufwühlte, obwohl ich für mich selbst, in dem unwiderstehlich irdischen Trieb meiner Natur, schon Bilder anderer Art mir ausmalte. Als er abwehrte, reizte es mich, ihn festzuhalten und ihm, in einer Art freundschaftlichen Spottes, statt der Alten das schönste junge Mädchen der Stadt zu zeigen. Wir sahen sie am sonnigen Fenster eines einfachen Zimmers sitzen und nähen, halb unter Blumen versteckt und ein Vogelbauer vor sich auf dem kleinen Tisch. Sie sprach mit dem Vogel, ließ ihn Salatblätter von ihrem Munde pflücken. Als sie aufstand, sahen wir sie ihren alten und kranken Vater ans Fenster holen und auf die lieblichste

Weiſe mit ihm plaudern, ihm ſein Frühſtück zerteilen und die Blumen zeigen.

Mein holländiſcher Freund ſah unverwandt wie ich ſelbſt auf das anmutige Bild, das trotz der Einfachheit durch die Heimlichkeit der Beobachtung erregende Kraft gewann. Aber der Glanz ſeines Geſichts kam unverändert von jenem erſten Bild im Spiegel her. Jeden Tag zeigte ich ihm neue Frauen. Es gab keine mehr in der Stadt, die ſich durch irgendeinen Reiz des Geſichts oder der Geſtalt auszeichnete, und der wir in ihrem heimlichſten Tun nicht lange zugeſehen hätten. Bis der Alte, eingetrocknet und nicht weit vom Grabe, mit einem wehmütigen Lächeln ſich weigerte, ferner mit mir in die Dachkammer hinaufzuſteigen, in der ich den Spiegel verborgen aufgeſtellt hatte.

Das große Auge / Ende der sechs Unglücklichen / Menschen reiten auf Seehunden / Die Fischmenschen

Von diesem Tag an gewann mein Urtrieb volle Gewalt über mich. Ich begab mich abends in die Kammer, wenn die Zeit, schlafen zu gehn, für die Menschen der Stadt gekommen war. Ich sah zu, wie alle diese anbetenswerten Frauen sich entkleideten, wie sie sorgsam ihre Kleider über eine Stuhllehne hingen, sich zu Bett legten, im Schein der Lampe ihr Haar flochten, Bücher lasen oder träumend noch wach lagen, manchmal auch ihre Geliebten empfingen, von denen niemand wußte, auch nicht die Mutter, die nebenan schlief. Kein Geheimnis der Stadt blieb mir verborgen, ich geriet auf die niedrigste Stufe meiner Menschlichkeit, zu der ich bisher herabgesunken war. Groß geworden in einer engen Stadt mit tausend bösen Zungen, die alles, was dort lebte, zur Scheinheiligkeit zwangen, packte mich eine Gier, hinter all jene Gerüchte zu kommen, die wie ein Düngerhauch zumal die schönen Frauen umgab. Ich horchte geradezu aus nach Gerüchten, wenn sie nicht von selbst mein Ohr erreichten. Ja, ich suchte mir Mädchen aus, von denen in der Tat

niemand redete, und triumphierte, wenn ich dahinter kam, daß es auch da verborgene Lüste und Sünden gab. Ich scheute selbst nicht davor zurück, Freundinnen in ihren Heimlichkeiten zu beobachten, denn ich hatte bald gelernt, niemand mehr zu trauen. Ich war mit meinem Spiegel auch hinter allen verheirateten Frauen her, und wenn es etwas gab, das mein Tun weniger verabscheuenswert machte, dann war es die überraschend große Zahl von Frauen, die ihre Männer hintergingen, mit Zimmermietern, mit Freunden des Mannes, mit Männern, die der eigene Mann nie gesehen hatte. Wenn ich über die Straße ging und in die würdigen und selbstbewußten Gesichter dieser Frauen sah, die meinem Gruß kaum dankten, war ich in größter Versuchung, ihnen ins Gesicht zu schreien und die übrigen Menschen auf der Straße um mich zu versammeln und ihnen laut meine Wissenschaft mitzuteilen. Öfter aber noch überkam es mich, in Scham über mich selbst den Spiegel in tausend Stücke zu schlagen. Aber sehr entfernt davon, diesem besseren Gefühl nachzugeben, kam ich sogar so weit, Dirnen der Vorstadt auf ihren Gängen im Spiegel zu folgen und in ihren Stuben das menschliche Laster in allen seinen Formen Bild werden zu sehen. Bis das Entsetzlichste geschah und ich mit ansehen mußte, wie ein schwarzbärtiger Mann sich mit einem Messer über eine noch junge und zarte Dirne hinwarf und sie abschlachtete — ohne daß ich wehren konnte. Ich wußte nicht ein-

mal Straße und Haus, die, weit vor der Stadt, mir unbekannt waren. Aber auch da zerschlug ich nicht den Spiegel. Eine Woche lang vermied ich nur, die Treppe zur Kammer hinaufzusteigen, und mein Haar hatte in jener Nacht angefangen, an den Schläfen weiß zu werden. Auch wollten Nachbarn zur bestimmten Stunde einen fast unmenschlichen Schrei in meinem Haus gehört haben, der wohl von mir hergekommen sein mußte, ohne daß ich mir seiner bewußt war.

Einmal noch unterlag ich der Gier meines Blutes und ließ das Bild jener jungen Frau in New York, die zu besitzen mir nicht gelungen war, im Spiegel erstehen. Einen ganzen Monat lang lebte ich mit ihr, sie mehr besitzend als einer ihrer Geliebten, denn ich erkannte jetzt, daß sie deren viele hatte. Freilich alles erwählt junge und schön gewachsene Männer. Es gab keine Gelegenheit am Tag und in der Nacht, in der ich sie nicht mit brennenden Augen betrachtet hätte, so nah, daß ich, wäre alles Wirklichkeit gewesen, sie hätte anrühren können. Oft wollte ich sie zwingen, mich anzusehen, damit ich ihr Erschrecken wahrnehmen und den Triumph genießen könne, als ihr Mitwisser erkannt zu sein — ich dachte sogar daran, sie durch meine Mitwisserschaft dazu zu bringen, mir anzugehören. Aber so weit reichte die Macht des Spiegels nicht. Und da ich diese Frau in allem besaß, nur in dem einzigen nicht, worauf es in Wahrheit trotz aller Redereien einem Mann

ankommt, geriet ich in ein Fieber des Blutes, das mich zu Bett und in Schweißausbrüche warf, und aus dem ich mich nach einem weiteren Monat, währenddessen ich keine Kraft mehr hatte, in den Spiegel zu sehen, nur dadurch rettete, daß ich mit letzter Willensanstrengung dem entsagte, Frauen im Spiegel zu suchen.

Dann aber gedachte ich der Schuld, die ich, zu jenem Jüngling auf dem chinesischen Wüstenberg von großen Vorhaben redend, auf mich genommen hatte. Wahrhaft Großem noch ausweichend, jedoch zu dem besseren Teil in mir zurückkehrend, wünschte ich mir in aufsteigender Sehnsucht das Bild jener sechs Menschen herbei, die ich vor einem Jahre im Polareise gelassen hatte. Ich sah die Hütte, fast ganz vom Schnee eingedeckt, der eben im Sturm darüberhin jagte. Ihr Inneres schien von Menschen leer, war aber halb von eingedrungenem Schnee gefüllt. Ich dachte schon die Menschen gerettet, auf der Heimkehr, auf irgendeinem Walfängerschiff oder gar schon an irgendeiner Grasküste — da erkannte ich, genauer zusehend, unter dem Schnee hier einen Fuß, da eine Hand, dort ein Gesicht, lederartig vertrocknet, weiß wie der Schnee selbst. Der Spiegel führte mich weiter, ohne mir Zeit zu Trauer zu lassen, durch Schnee, Schnee, Schnee. Eisbären zeigten sich, Mütter mit Jungen, in furchtbarer Einsamkeit, Walrosse auf Schollen liegend, hinauf- und hinunterkletternd, Seehunde, in Teichen offenen Wassers

spielend — einer schien, mit feineren Sinnen begabt als irgendeiner all der Menschen vorher, in Wahrheit einmal zu mir hinzusehen. Dann zeigten sich die Gestalten zweier Männer, deren Kleider, Bärte, Augenbrauen so ganz von Eis bedeckt waren, daß sie wie wandernde Teile des Eises aussahen. Zwei meiner Gefährten, deren Gesichter ich trotz aller Entstellung wiedererkannte — die letzten Überlebenden, da der Spiegel bei ihnen blieb. Immer mit ihnen wanderte der Spiegel. Eine volle Woche hindurch, täglich mehrere Stunden, wanderte auch ich mit, freilich im geborgenen Zimmer, zum Mittagessen hinuntersteigend, und die Nächte in ein Daunenbett gehüllt. Aber oft schreckte ich auch des Nachts aus dem Schlaf auf, stieg zur Kammer empor und keuchte mit den zweien, deren Schritt über Blöcke und Klüfte immer schleppender wurde. Ja, fingen sie nicht wie Bären auf allen vier Gliedmaßen zu kriechen an?

Hätte ich nur ihre Angehörigen zu finden gewußt! Ich hätte nicht gezögert, mit meinem Spiegel zu ihnen hinzueilen, um sie die offenbar letzten Tage ihrer Männer, Väter, Söhne mitleben zu lassen, wenn auch zu unsagbarem Leid. — Aber wie? Der Spiegel gab mir ja die Macht, diese Angehörigen wenigstens zu sehen. Vielleicht konnte ich aus dem Bild den Wohnort erkennen. Wohl! Ich erkannte den Wohnort: ich fand zwei kleine Häuser norwegischer Bauart, ich ließ die Städtchen erstehn und

stellte fest, aus Umgebung mit Flüssen und Küsten und Eisenbahnlinien, welche Städtchen es waren, ja ich ließ mir die Schilder an den nächsten Bahnhöfen zeigen, um sicher zu sein. Als ich aber die Angehörigen selbst im Spiegel suchte, fand ich hier ein rüstiges Elternpaar, stolz und wohlhabend, über einen Acker gehend, mit einem Händler feilschend, und dort eine junge Frau, die sich eben vor einem Spiegel schmückte, der merkwürdig genug dem meinigen in der Form ähnlich war, und dann zum Tanz ging, mit blondbärtigen Seeleuten. Ich hätte hinreisen können, ich wäre in zwei Tagen dort gewesen. Ich hätte hinschreiben können — aber mochten sie feilschen, mochten sie zum Tanz gehen, warum das gesunde Leben stören, das der Entfernten wahrscheinlich längst wie Toter gedachte? Ich will nur noch sagen, daß ein paar Tage darauf ein Streit zwischen den beiden Eismännern anfing, ohne daß ich die Ursache erraten konnte. Wie Kain und Abel stürzten sie sich aufeinander, und ehe ich noch wußte, ob es Ernst galt, erstach der Stärkere den Schwächeren mit einem Messer, das er aus seiner vereisten Tasche zog. Dann schleppte er sich allein weiter. Ein paar Tage sah ich ihn noch, wie er im Schneesturm als kaum erkennbarer Punkt sich verlor. Einen Schneehügel zeigte zuletzt der Spiegel, unter Sonne, an dem eine Eisbärenmutter mit zwei Jungen zu scharren begann.

Ich kehrte den Spiegel gegen die Wand, schloß

die Kammer ab und ging zu meinen Kindern, mich — wie die Bärin vorher mit ihren Jungen, ehe sie den Schneehügel witterte — mit ihnen im Spiel über die Erde wälzend. Aber dann schluchzte ich plötzlich laut auf. Hier war mir Hilfe zu bringen unmöglich, noch unmöglicher als damals, da ich selbst mit unter diesem Schneehimmel atmete. Aber wie konnte ich der Menschheit in irgend etwas helfen? Durch diesen Spiegel? Ich gedachte in einem peitschenden Schuldbewußtsein jenes leichtfertig hingeworfenen Wortes in China, dem ich gleichwohl allein verdankte, daß ich noch im Besitz meines Ringes war. Obwohl es mir aller Wahrscheinlichkeit nach möglich gewesen wäre, mit Hilfe des Ringes sogar einen so ungeheuren Luftraum zu durchmessen wie zwischen Erde und Mond, hatte ich doch einen so starken Haß gegen alle Bewegung von meinem Wohnsitz fort, daß diese Möglichkeit dadurch seelisch zur Unmöglichkeit wurde.

Aber wie? Es gab ja auf Erden noch genug Gebiete von Land und Meer, die unbekannt waren. Zuerst ließ mich meine alte Neigung wieder an jene gewaltigen Gegenden des ewigen Eises denken. Nordenskjöld hatte Grönland durchquert, aber nur im untersten Süden dieses gewaltig hingestreckten Kontinents. Die Expedition, die Dänemark ausgesandt hatte, war wohl bis in den höchsten Norden gelangt, aber sie hatte nichts als den Ufersaum gesehen: Fels, Eis, einige Hütten — ich hatte in der

Leidenschaft, mit der ich solche Reisen immer verfolgte, genug in Büchern darüber gelesen. Alle diese Reisen waren unter unsagbaren Mühen und Gefahren gemacht worden. Was aber konnte mühe-loser und ungefährlicher in jenes Land führen als der Spiegel? Ich wünschte, es laut aussprechend, die Mitte Grönlands zu sehen, und schon strömte wieder Schnee, Eis, Fels durch die Fläche des Spiegels wie Meergewoge. Sturm und Sonne. Schon dachte ich, daß selbst diese behagliche Reise von Stuhl und Kammer aus hätte gespart werden können, denn da zeigte sich ja nichts, als was ohnehin zu vermuten gewesen war. Mit solchen Entdeckungen würde ich nicht viel Aufsehens machen und wenig nützen. Aber siehe: das Schneeland fing an, in gewaltigen Wänden nach innen abzustürzen. Es ergab sich, daß bisher zwar wie im Süden ein tausend Meter hohes Tafelland war mit nur geringen Gipfelungen, daß aber nun, ziemlich in der Mitte dieses Erdteils, etwas mehr nach West hin, eine große Senkung begann. Schon zeigte sich schneefreier Fels, schon Gras. Ich ließ den Spiegel den Rändern dieser Senkung ringsum folgen. Ich brauchte sechs Tage und jeden Tag vier Stunden zu dieser Reise im Glas, und ich war bald so geblendet, daß ich nur noch durch einen schmalen Spalt meiner Augenlider zu sehen vermochte, und daß, als ich in einem irdisch-gewöhnlichen Spiegel mein Gesicht ansah, meine Augen sich völlig gerötet erwiesen.

Es handelte sich hier um nichts anderes als um ein tiefes Loch, von einem Umfang etwa, der dem Hollands gleichkam, eine ebene Fläche, auf allen Seiten von zweitausend Meter hohen Eiswänden eingemauert. Hier und da brachen aus diesen Wänden, aus blauen Gletschertoren, unter deren Spannung eine Stadt Platz gefunden hätte, weißschäumende Ströme heraus, die die Ebene durchpfeilten, mit Felsinseln und Kataraкten bestreut, bis sie an der entgegengesetzten Seite durch ein ähnliches Tor wieder unter den Eiswall hineinliefen. Selbst ein großer See fand sich vor. Die Abwesenheit jeglichen Windes, eine Folge des Wallschutzes, mochte trotz der hohen nördlichen Breite die Ebene mit Gras bedeckt machen. Selbst Wälder von weißstämmigen Birken sah ich an solchen Felsen, die der Sonne hingegeben lagen.

Was nun das menschliche Leben anbetrifft, das man hier suchen und nach dem man mich fragen wird, so kann ich nicht etwa mit unerhörten Entdeckungen aufwarten — wenn nicht die Tatsache, daß hier, von aller übrigen Menschheit so vollkommen getrennt, als ob es sich um ein Dasein auf anderm Stern handele, Menschen Heimat haben, an sich merkwürdig genug ist. Aber wenn man jetzt vielleicht von einer unbekannten Rasse, von einem Urmenschentum, entweder tierhaft oder paradiesähnlich, mit völlig fremder Eigenart, zu hören dächte, so kann ich nur eine Enttäuschung bringen.

Ich ſah ganze Anſiedlungen, mit Plätzen und Straßen, ich ſah Hallen, die, wenn ſie auch kein Kreuz zeigten, eine Art Kirchen zu ſein ſchienen: aber alles, was über den Boden herausragte, war aus Erde aufgeſchichtet und mit Gras bedeckt. Die Menſchen ſelbſt waren weder Eskimos noch Lappen, wie am eheſten anzunehmen geweſen wäre, ſondern ein Geſchlecht von erſtaunlich hochgewachſenen Menſchen, weißblond, die Männer mit Bärten, die bis zur halben Bruſt hingen. Wenn ich eine Vermutung ausſprechen darf, ſo möchte ich ſagen, daß es ſich hier wohl um eine Raſſe handelt, verwandt der norwegiſchen. Ich möchte faſt behaupten, daß es Nachkommen jener alten Wikinger ſeien, die bekanntlich in Vorzeit den Weg über das Eis her gefunden hatten, aber vielleicht nicht mehr zurück, und von denen jede Kunde verſchollen, mit denen jede Verbindung abgebrochen war. Von Haustieren fand ich nichts, weder Pferde, noch Hunde, noch auch nur Renntiere. Das Gras wuchs unbenutzt da. Die Menſchen nährten ſich offenbar ganz von dem Fleiſch und Fett der rieſigen Herden von Walroſſen und Seehunden, die, ſo rätſelhaft ihr Vorhandenſein ſo fern vom Meer ſein mag, im See und in allen Strömen ſich zeigten. Ja, bald entdeckte ich, daß es doch auch hier Tiere gab, die dem menſchlichen Gebrauch, von der Verwendung zur Nahrung abgeſehen, dienſtbar gemacht waren. An Fähren über die Ströme und zum Hinauffahren der Ströme

ſpannten die Menſchen Seehunde vor die Schiffe, die ſogar mit Peitſchen gelenkt wurden. Ja, im Süden des Landes gewahrte ich Männer und Frauen und ſelbſt Kinder, die auf gezäumten Seehunden ritten, um zu fiſchen, und die ſogar an den Füßen eine Art ſteinerner Sporen trugen. Denn alles Werkzeug hier war aus Stein. Nur die Speere, mit denen man nach den Fiſchen ſtach oder die Reitſeehunde antrieb, waren aus Birkenäſten gefertigt.

Lange Stunden habe ich in die Geſichter dieſer Männer und Frauen geſehen, in einer Ergriffenheit, die ich nicht beſchreiben kann: waren es doch Menſchen, die nie etwas von Europa oder den andern Erdteilen gehört hatten und nie davon hören würden, für die die Welt mit der himmelhohen Eismauer zu Ende war. Ich ſah die Kinder in den Kleidern aus Seehundsfell ihr Spiel treiben und hätte aus Mitleid mit dieſen verlorenen Weſen weinen können. Aber Mitleid war keineswegs angebracht, ſie ſpielten genau ſo glücklich wie die Kinder unter uns, und vielleicht, ja ſicher wären ſie mehr im Recht geweſen, mich zu bedauern, den alle Kultur Europas nicht zufrieden machen konnte, und von deſſen Blick, der heißhungrig allen ihren Bewegungen folgte, ſie nichts ahnten. Wer mag, auf irgendeinem Stern, in irgendeiner Art Spiegel uns irdiſche Menſchen beobachten, mich ſelbſt, im ſelben Augenblick, da ich vor meinem Tiſch ſaß und in den Spiegel lauerte? Was ich in langen Wochen müh-

seliger Arbeit, soſehr meine Wißbegier in ſich Lohn gewann, feſtſtellte an Gebräuchen, an religiöſen Übungen, an Sitten der Hochzeiten und Begräbniſſe, an Gerichtsabhaltungen, an Handwerken, ja an Kriegen: das werde ich ſpäter niederſchreiben, wenn die Zeit dazu gekommen iſt. Jetzt drängt der Strom der Erlebniſſe noch zu fieberhaft in mir, um mir Ruhe zu laſſen.

Ich erzählte meinem Amſterdamer Freund oft, mit ihm im Gras des Rheinufers ſitzend, von all dem, was ich ſah. Doch vermochte ich ihn nicht dazu zu bringen, mit mir dieſe Dinge anzuſehen. Er zehrte immer noch an dem Bild jenes Mütterchens, ſein Geſicht war immer noch überglänzt von jenem Bild heiteren Friedens, von dem ich nicht verſtand, warum es ihm ſo wert war. Dabei ſpürte ich gleichwohl, daß er einen Wunſch, noch etwas Beſtimmtes zu ſehen, in ſich vergraben hatte, und ich wartete, ohne zu fragen, bis er von ſelbſt mit ſeiner Bitte kommen würde. Während ich erzählte, ruhte ich wenigſtens, nur in das Gras vor meinen Füßen ſehend, meine ganz erſchöpften Augen aus. Aber dann könnte ich ja ebenſowohl in Gras und Wald eines fernen Erdteils ſehen? Die Augen heilen und doch zugleich dem Schatz der Menſchen an Wiſſen ein geringes Teil hinzufügen? Ich dachte, ſchon wieder fiebernd, nach, welche Gebiete der Erdfläche noch nicht erforſcht waren. Ich hatte ſchon als Knabe über Schilderungen weiter Reiſen inbrünſtig ganze

Nächte verwacht. Ich war vertraut mit Zielen und Ergebnissen großer Forscher. Ich wußte, es gab auf den Karten manche weißen Flecke, die noch mit Bergen und Strömen zu füllen waren, aber mochten andere sich die Mühe machen zu reisen, da ihnen diese Mühe zugleich Freude war.

Viel sah ich, und von wenigem nur kann ich erzählen. So will ich nur mit kurzen Worten eine Andeutung geben von den wahrhaften Fischmenschen, die ich im Innern Australiens entdeckte: Männer und Frauen mit Fußflossen, Schuppenleibern, Händen, die Schwimmhäute zwischen den Fingern zeigten, aber mit Gesichtern, die den unsern vollkommen gleichsahen bis auf den Umstand, daß sie nach dem Mund hin ein wenig zugespitzt und nach der Stirn hin ein wenig abgeschrägt waren. Ich sah diese seltsamen Wesen silbern schillernd das Wasser eines großen Sees durchteilen (etwa in der Gegend der Rawlingson-Bergkette östlich der Gibsonwüste). Ich sah sie an den Ufern im Sand liegen und sich sonnen, Seegras von den unterseeischen Wänden reißen und nach unten tragen. Ich verfolgte ihren Weg unter Wasser, ich sah in der gläsernen Tiefe ihre Dörfer und Städte mit höhlenartigen, vielstöckigen Häusern, aus Gras gebaut. Muscheltiere hatten sich über Dach und Wände hin dicht angesiedelt und gaben dem steif gespannten Gras einen hier rötlichen, dort bläulichen, da grünlichen Schalenpanzer von so starker Leuchtkraft, daß

alles von Lampen durchglüht ſchien. Ich vermochte lange Tage mich nicht zu trennen von dem Bild dieſer einzeln, in Scharen, ja oft in einer Art von Feſtzügen durch die ſchimmernden Straßen ſchwimmenden Weſen, in deren glasbaune Augen zu ſehen ich vor allem nicht müde wurde.

Die Zwergenstadt

Es ist ein Riese unter den Strömen der Erde: der Amazonas, dessen kindliche Geschwister, dem Ruf des Bruders zum Meer folgend, selber schon Riesen sind. Hier war, was den Weg der Ströme anlangte, nichts mehr zu entdecken. Aber zwischen den Strömen war Land, unbetreten und auch niemals zu betreten: Schlingwald, für keine Axt zu brechen, hinderte den Menschen hineinzugehen ebensosehr, als wenn er in ein Meer hätte mit Füßen hinschreiten sollen. Ich hatte noch nicht verschmerzt, damals durch die Feindseligkeiten des Sturms in Afrika verhindert worden zu sein, das Zwergvolk zu besuchen. Nun erinnerte ich mich der Andeutungen des französischen Reisenden Maury, daß auch im Innern Brasiliens, eben zwischen den Quellströmen des Amazonas, solche Zwergvölker zu vermuten waren, deren Wuchs, wenn die Jahrhunderte alten Sagen stimmten, noch weit unter jenen der afrikanischen zurückblieb. Ich drückte ohne langes Besinnen meinen Wunsch aus. Hatte schon, als Grönland der Wunsch war, der Spiegel immerhin eine Reihe von Sekunden gebraucht, um das erste Bild heranzuzwingen, so dauerte es jetzt fast eine

viertel Minute, bis sich das Glas mit dem strömenden Wasser eines gewaltigen Flusses füllte. Jeden Tag reiste ich sechs, oft zehn Stunden. Obwohl nur im Abglanz mich treffend, versengte mir der Brand der Äquatorialsonne die Haut, daß ich wahrhaft zur Verwunderung der Menschen aussah, als käme ich eben von einer Reise aus dem tiefsten Süden zurück. Ich badete im purpurnen Schatten von Bäumen, die an Dicke der Stämme noch jene afrikanischen übertrafen. Ich sah ohne Gefahr den Puma und Jaguar und den Tapir mit ungeheuren Häuptern durch das Dickicht brechen, Schlangen die Äste sich hinaufwinden, meinte das Gekreisch der Millionen Papageien und Tukane und den Ruf der ebenso zahlreichen Affen zu hören. Manchmal duckte ich unüberlegt den Kopf, wenn die Affen sich mit Paranüssen warfen und ich in der Wurfrichtung saß. Aber von irgendwelchen menschlichen Spuren war eine Woche lang nichts zu finden. Ich war auch vollauf damit beschäftigt, dem Hinlauf des Wassers zuzusehen. Warum gewann ich dieses Wasser unendlich lieb, das von einer himmlischen Bläue war, wenig fließend und von unzählbaren Vögeln überschwebt, die geradezu die Vorstellung von etwas Unirdischem in mir hervorbrachten? Ein einziges Mal sah ich ein Boot treiben und einen Indianer darin, von kupferroter Farbe und langem schwarzem Haar. Wo er herkam, auf diesem Seitenstrom (nach der Karte und meiner Erinnerung der Him-

melsrichtung am eheſten der Rio Ajajú), in einer unſchätzbaren Entfernung von allem Menſchlichen, war rätſelhaft, ebenſo rätſelhaft wie der Ausdruck ſeines Geſichts, das gleichmäßig entſpannt zu dem Waſſer gerichtet blieb, als ahme er mich nach, ja als verſpotte er mich, indem er ebenſo ernſthaft wie ich dieſes raſtlos treibende Blau anſah. Ich folgte dieſem Ruderer einen ganzen Tag, nicht um ſein Ziel zu ſehen, ſondern wohl um Geſellſchaft zu haben in dieſer großen Einſamkeit, bis die Nacht uns trennte.

Endlich, in der letzten Abendſtunde der zweiten Woche (Abend am Amazonas, bei uns war es längſt Mitternacht), als der Widerſchein des tropiſchen Sonnenuntergangs die ganze Kammer rot färbte und ich dachte, mein Stuhl müſſe ſich mit mir heben und zu einem himmliſchen Flugzeug werden, ſah ich etwas wie eine bewegliche Kette vom Waſſer über das Kiesufer zum Wald hingeſtreckt. Bald erkannte ich kleine Menſchen, Zwerge, ſo lang wie ein Arm vom Ellbogen bis zur Hand, nackt und rotfarbig, nur mit Lendenſchürzen aus weißen Perlen behängt. Aufgereiht ſtanden ſie nebeneinander und reichten ſich Eimer von Hand zu Hand, die der erſte, der am Strom ſtand, mit Waſſer füllte und der letzte in den Wald hineingab.

Der Spiegel führte mich jetzt in das Innere des Waldes. Ein violettes Dämmerlicht, nirgendwo ſah der Himmel durch, kaum der Aſt eines Baumes

war zu sehen, so sehr war alles mit Lianen und Schlingpflanzen umflochten, die wie ein einziger wallender Teppich hingen und von Milliarden Vögeln in unabläſſiger Bewegung gehalten wurden. Das Seltſamſte war das Stockwerk, das durch Luftwurzeln gebildet wurde, die in Haushöhe von jedem Baum wie Arme ſich ausſpannten und nach unten zur Erde einen Wirrwarr von ſchlangenähnlich gekrümmten Stäben ausſandten. Wer unter dem Dach dieſer Wurzeln etwa ging, ſah vom Wald der Wipfel oben nichts. Ein Menſch gewöhnlicher Größe hätte zweifach Platz darunter gehabt. Für dieſe kleinen Menſchen aber war hier ein ungeheuer ausgedehntes Gewölbe, das ihnen den Himmel erſetzte. Unter dieſem Gewölbe zog ſich die Kette von vorgeſtreckten und zurückgezogenen Händen weiter, es war wie der Rhythmus eines Tanzes, und bald merkte ich auch, daß ein Geſang dabei ſtattfand.

Der Spiegel folgte immer der Kette, bis ich die Urſache des ſo ſonderbaren Tuns erkannte: ein Brand. Wie ſoll ich aber erzählen von dem, was meine Aufmerkſamkeit in ganz anderem Maße erregte als dieſes ferne Feuer, das ſeinen Schein und ſeine Wolke ſchon hochwarf, ehe ich den Herd ſehen konnte? Das Stockwerk der Luftwurzeln war für die Zwerge nicht ein Dachgewölbe, ſondern der Boden, auf dem ſie ihre Häuſer errichtet hatten. Landſtraßen, Dörfer, große Städte mit Hallen

und Tempeln breiteten sich hier oben auf den Bäumen unabsehbar aus. Ein Gewühl dazwischen wie von bunten Ameisen. Die Gerüste der Häuser waren aus Holz, die Wände aus einem Pflanzengewebe, nur oben befestigt hingen sie wie Tücher von den Dächern herunter und schaukelten bei jedem Windzug. Der Boden bestand aus aneinandergelegten, buntbemalten Brettern, und auf dieser Bretterfläche erhoben sich Straßen und Städte. Kleine Wagen rollten schnell einher, von laufenden Vögeln gezogen. Auch als Reittiere wurden Vögel benutzt und als Flugtiere. Ich sah kleine Vögel, die nur einen Reiter oder nur einen Flieger trugen oder einen winzigen Wagen hinter sich herzogen, und ich sah große, die eine Gesellschaft von zehn und zwanzig Zwergen auf sich hatten oder sehr geräumige Fahrzeuge für dreißig und vierzig Insassen schleppten: den Lenkern wurde beim Einsteigen etwas übergeben, das Geld sein mußte. Es handelte sich also um öffentliche Fahrzeuge, die an bestimmten Stellen hielten, wo schon neue Gäste warteten. Die Verbindung zwischen Erdboden und Luftboden war durch tausende Leitern gebildet, die, aus Lianen gedreht, mit den Lianen sich hinunterschlangen und mit ihnen von Wind und Vögeln bewegt wurden.

Ich war anfangs sehr verwirrt von dem schwirrenden Rhythmus dieses Treibens, so daß ich nach dem Brand selbst kaum einen Blick tat (obwohl

eine ganze Stadt in Flammen stand). Nach einer Weile erst vermochte ich, die einzelnen Geschöpfe dieser Millionenmasse anzusehen — und wie groß war mein Staunen über die Anmut dieser kleinen Gestalten, die Wohlbildung ihrer Körper, die Lieblichkeit ihrer Gesichter. Ich suchte mir dann und wann ein einzelnes dieser Wesen heraus, denen ich mit den Augen folgte: einen Jüngling, der federnd dahinschritt, ein kleiner Gott, oder ein Mädchen, das, das schwarze Haar kurz hängend, im Schmuck weißer Perlen um Hals, Handgelenke und Fußknöchel hier in ein Kaufhaus eintrat, da mit Freundinnen Ball schlug, dort ihren Flugvogel mit zierlichem Sprung bestieg. Selbst Gärten waren in der luftigen Höhe angebracht, ja Äcker, deren Erde aufgeschüttet war. Greise schritten langsam hinter Pflügen, die von angeschirrten Vögeln mühsam gezogen wurden. Selbst diese Greise waren von einer würdigen Schönheit, die mich verwunderte.

Erscheint Menschen wie uns, von europäischer Größe, schon ein Land wie Japan von seltener Zierlichkeit der Menschen und Bauten, uns fast schon verzaubert: was mußte ich hier fühlen angesichts dieser winzigen Gestalten, von denen ich jede hätte auf meine Hand nehmen können. Ich hatte noch das Bild jenes einsam rudernden Indianers im Gedächtnis, zu sehr, um nicht daran ein Maß für die Kleinheit dieser Zwerge zu haben. Auch sahen von oben genug Affen und Papageien gewöhnlicher Größe in

das Treiben hinunter, die hier wie Urtiere unförmlicher Größe wirkten. Einmal erblickte ich unten einen Tiger, der wie ein Mastodont der Urzeit dastand, aber nur neugierig oder gar erschreckt in die Flucht der tausenden kleinen Gestalten die Leitern hinaufsah und nicht einmal einen Knaben, der im Davonlaufen stürzte, mit dem Maul aufgriff.

Aber alles das war nicht das Wunder, obwohl ich langsam in einen Rausch geriet, der mein Blut in den Ohren singen machte und mich Kammer, Spiegel, Stadt, Welt um mich vergessen ließ; sondern das Wunder war die Figur einer Tänzerin, die auf offenem Platz und ganz unbekleidet, selbst ohne Perlenschurz, und nur die Brustwarzen mit goldenen Ringen geschmückt, in einem Kreis von dichtgedrängten Zuschauern sich drehte. Ich will gar nicht erst versuchen, die unirdische Schönheit ihres Gesichts, das gestreckte Ebenmaß ihres Körpers, die blumenhafte Leichtigkeit ihres Tanzes zu beschreiben. Ich bin kein Schreiber von Beruf, und man möge alles, was ich hier erzähle, immer nur als einen Versuch nehmen, andern Menschen ein wenig deutlich zu machen das, was ich mit meinen Augen sah und was sie, um ein vollkommenes Bild zu haben, mit ihren Augen sehen müßten. Ich kann nur sagen, daß beim ersten Blick auf dieses Geschöpf Krankheit in mich schlug.

Alles, was ich je gesehen, während eines vierzigjährigen Lebens, war in Nacht gefallen, für alles,

was in Zukunft noch vor meine Augen kommen mag, werde ich blind sein: seit ich dieses Geschöpf sah, das nur mit den Fußspitzen den Boden berührte, dessen kurzes Schwarzhaar bei jedem Sprung sich aufrichtete, die Süße dieser schmalen Lenden, die zarteste Schwellung dieser kleinen Brüste — die, holde Geschwister, einen Tanz für sich aufführten —, die göttliche Wölbung dieses kleinen Bauches, der sich allen darzubieten schien, bereit und sehnsüchtig zu empfangen. Welch eine Trauer überfällt mich heute noch, da ich dieses hinschreibe, daß es mir nicht vergönnt sein konnte, ein Gefährte dieses Wesens zu sein, seinesgleichen, um seine Stimme hören zu können, den Geruch seines Haares einzuziehen, um vielleicht von ihm erwählt zu sein. Mitten im Tanz — ich mochte eine Viertelstunde, einen halben Tag zugesehen haben, ich weiß es nicht — sprang das Geschöpf auf einen gelben Vogel, der, mit einem Geschirr von weißen Perlen gezäumt, unweit gestanden hatte, und flog davon, ehe einer der Zuschauer ihr hätte folgen können. Aber ich mit dem Spiegel folgte ihr. Auch der Flug blieb Tanz. Der Vogel tanzte mit. Zwei Geschwister tanzten. Sie stiegen auf, stürzten sich kopfüber, zogen Bögen und Kreise, das Mädchen stellte sich wie eine Kunstreiterin unserer Welt auf den Vogelrücken, nur auf ein Bein gestützt. Sie schien Lustschreie auszustoßen, sie nahm den weißen Perlenzaum in nur eine Hand, lenkte den Vogel, ihn manchmal mit dem Fuß an den Hals

rührend, hoch unter das Laub der Bäume, riß Blüten und Blätter ab, warf damit nach den Papageien, die, ebenso groß wie sie selbst, mit den Schnäbeln nach ihr hackten, oder nach den Affen, die ihr, über die Äste rasend, folgten — manchmal streckte sich ein haariger Arm nach ihr aus, aber mit unsagbar anmutiger Drehung des kleinen Leibes entwand sie sich, gleich darauf die Gefahr wieder aufsuchend. Endlich, nach einem langen Flug über Dörfer und Städte, ließ sie sich aufs neue nieder, mitten auf den Platz einer großen Stadt. Und aufs neue sammelten sich die Zuschauer und stellten einen Kreis um sie auf. Es ward klar, daß die kleine Tänzerin aus eigener Lust ihre Kunst übte, nicht für Geld. Wieweit es sich bei einem so merkwürdigen Verhalten um eine Sitte handelte, vermag ich nicht zu sagen. Aber vielleicht sah ich hier eine Art Hochzeitsflug, bei dem ein Mädchen, von Sinnendrang überwältigt, ausschwärmt, um einen Bräutigam zu finden, mehr, um aus Tausenden durch Verführung den heiß zu machen, dessen Blut am ehesten dem ihren antwortete.

Auf diese Vermutung kam ich dadurch, daß ich beobachtete, wie dennoch außer mir, der ich im Kreis meines Spiegels gefangen war, ihr einer folgte. Auf einem daherschießenden Vogel sitzend, mit tiefgebeugtem Gesicht, einem Rennreiter unter uns ähnlich, jagte er der Fliehenden nach, stand mit unter den neuen Zuschauern, seinen unruhigen und scharrenden

Vogel am Zaum. Plötzlich sprang er auf sein Flugtier, sprengte mitten in den Kreis hinein, ergriff die Tänzerin, hob sie zu sich herauf und trug sie in seinem Arm davon, während die Zuschauer vor Aufregung durcheinanderliefen, die Köpfe hoben und, wie wir in die Hände klatschen, begeistert mit den Füßen den Bretterboden stampften. Reiterlos flog der Vogel der Tänzerin, eifersüchtig den doppelt berittenen Vogel mit dem Schnabel stoßend, hinter Herrin und neuem Herrn her. Wer aber war der neue Herr? Kein anderer als der Jüngling, den ich vorher federnden Schritts über die Straße hatte gehen sehen, zum erstenmal die Schönheit dieses kleinen Geschlechts bewundernd.

Niemand unter all diesen Millionen Zwergmenschen kümmerte mich jetzt mehr als diese beiden. Ich machte im Spiegel ihren Flug mit, ich brauchte dem Spiegel nicht einmal laut zu sagen, was ich ferner zu sehen wünsche; nachdem einmal der große Wunsch ausgesprochen war, begleitete er aus sich selbst meine leisesten Gedanken. Über Gärten und Felder führte der Flug, über leere Strecken, die nicht einmal Bretterboden zeigten, über immer neue Städte, bis am Ufer eines runden Sees, der wahrhaftig hier oben, hoch über dem Erdboden, gebildet worden und mit hängenden Büschen umstanden war, der Vogel mit dem Reiterpaar niederstieg. Ich, mit dem Gesicht dicht am Spiegel, ward in diesem Augenblick von unten zum Abendbrot gerufen.

Meine Kinder kamen lärmend die Treppe herauf und schlugen mit den Fäusten an die versperrte Tür. Ich war in Versuchung, sie mit in den Spiegel sehen zu lassen, damit ich Teilnehmer habe an meiner Entzückung. Aber ich zwang mich und schickte sie wieder hinunter. Ich selber dachte an kein Essen. Atemlos, als wartete ich auf mein eigenes Schicksal, hing ich an den Bildern des Spiegels. Nicht aus sinnlicher Schaugier, nicht aus Eifersucht war ich außer Atem, sondern ich spürte, daß es sich hier um mehr handeln werde als um die Stunde der Hochzeit, ich wartete in Wahrheit auf ein Schicksal, das sich nun einfinden müßte.

Und schon seinen Anfang nahm. Noch war der Vogel, immer von dem leeren Vogel mit Bissen verfolgt, dabei, sich zu einem Haus am Seerand niederzusenken, als, wohl auf das Geräusch der Flügel, eine Frau vor die Tür trat, ein Kind auf dem Arm, an ihre Brust gedrückt, eins an der Hand, obwohl sie selbst noch fast Kind war. Sie hob den Kopf empor, um dem Ankömmling entgegenzusehen. Und wenn etwas imstande war, mich auf kurze Zeit von dem Bild der Tänzerin in der Luft fortzureißen, so war es das Bild dieses neuen überzarten Figürchens, kindlich schmal gewachsen, aber zwischen den Hüften den Leib von neuer Frucht schon wieder vorgeschwellt, so daß die kleine Schamschürze ein wenig herabgeglitten war. Das stumme Erschrecktsein auf ihrem Gesicht war so groß, daß ich selber mit er-

schrak. Gleich darauf wandelte sich der Schreck in eine unsagbar rührende Trauer. Sie hatte sofort begriffen, und ich begriff so schnell wie sie: sie war die Vermählte des jungen Mannes, und der junge Mann kam mit einer neuen Geliebten. Ich kann nicht sagen, wieweit dieser Vorgang mit einer Sitte jenes Zwerggeschlechts zu tun hat, aber es ist wohl klar, daß es sich um eine Sitte handelte, die dem Mann erlaubte, mit einer zweiten Frau nach Hause zu kommen: sonst wäre alles wohl nicht mit dieser selbstverständlichen Offenheit geschehen. Die erste Frau ließ das ältere Kind von der Hand, legte das jüngste ins Gras, kniete nieder und beugte das Gesicht zur Erde — ein Gruß von einer ergreifenden Demut. Der Mann hob sie auf und zeigte ihr die Geliebte, die nun, in Scham und Stolz zugleich, sich ebenso vor der Frau auf die Knie niederließ und von ihr aufgehoben wurde. Dann gingen alle ins Haus, die Frau mit den Kindern zuletzt. In der grünen Dämmerung des Zimmers, das von der Bewegung der Laubwände im Wind in eine Art ständige Lichtschaukelung gebracht wurde, setzte sich das neue Liebespaar an die Erde, der Vater spielte eine kurze Weile mit den Kindern, sie der Braut zeigend und vorführend, wie um darauf hinzuweisen, welch prächtige Kinder seine Lenden hervorzubringen vermöchten, und die bisherige Frau breitete ein rotes Tuch über die Erde und deckte Speisen und Getränke darauf.

Jede ihrer Bewegungen geſchah ſichtbar im Traum. Die Glieder waren ſchwer von einer fremden Müdigkeit, aber die Sitte oder die Liebe des Herzens, die auch zu dieſem Opfer bereit war, zwang ihnen ſogar noch einige Raſchheit ab, während die großen Augen immer noch mit einem Ausdruck des Unglaubens am überglühten Geſicht der neuen Geliebten feſthingen.

Neben dem alten Haus, nicht größer als bei uns eine Kommode, wurde ein neues gebaut, ebenſo klein. Die erſte Frau ſchleppte das Holz herbei, der Mann ſetzte das Gerüſt zuſammen, die neue Frau ſaß ein wenig abſeits im Gras und flocht die Laubwände, zu denen das älteſte Kind die Blätter von den Bäumen herbeiholte. Hier am See war der einzige Ort, wo im Wald der freie Himmel zu ſehen war. Gegen Abend kamen tauſende Zwerge herbei, ruderten, lagen das Ufer entlang im Gras und ſahen den Himmel an wie wir etwa als etwas Ungewohntes das Meer anſehen. Vor Nacht zog das neue Paar ins fertige Haus. Die erſte Frau hatte die Tür mit Blumen geſchmückt. Sie band auch Blumen der neuen Frau ins Haar. Sie ſtrich mit leiſen Händen über die Brüſte der Nebenbuhlerin, in eigener Verliebtheit oder wohl gar, um ſie, in größter Selbſtverleugnung, in eine ſanfte Erregung zu bringen. Die Frauen küßten ſich. Da kam aus dem Buſch der Mann, Federſchmuck eines eben getöteten Vogels im Haar, ohne Schurz, ganz nackt, in einem tanzenden

Schritt, die Augen geweitet von Triumph, und gebückt hielt die erste Frau der neuen die Tür auf.

In der Nacht (bei uns war es Vormittag; um dieses Zwergenland in der Sonne zu sehen, mußte ich die Nächte in meiner Kammer sitzen) behielt ich im Spiegel das Bild der ersten Frau, die, soviel berauschender die neue Geliebte in ihrer Seligkeit zu sehen war, mich dennoch unendlich mehr rührte. Ich sah sie die Kinder zu Bett bringen — eine Lagerstatt aus Laub in einem kleinen Holzgestell. Ich sah sie das ganze Häuschen aufräumen, reinigen. Endlich, statt sich schlafen zu legen, ging sie, ohne Blick auf die Kinder, vor die Tür, sah auch nicht zu dem Nebenhaus hin, sah nur einmal kurz nach dem Sternenhimmel hinauf. Sie schritt zum Ufer, stand unbewegt eine lange Zeit, bis ein letztes Boot mit roter Laterne verschwunden war, und begann dann zu tanzen, für sich allein, von niemand gesehen, einen Liebestanz, wie ihn die neue Frau getanzt hatte, werbend um einen, der nicht da war, der zur selben Zeit im höchsten Glück lag.

Nie hat mir je etwas Menschliches so ins Herz geschnitten wie dieser ungesehene Tanz einer Verlassenen. Aber dann, während sie saß und ausruhte, kam ihr ein Gedanke, ich sah den entsetzten und entschlossenen Abglanz davon auf dem Gesicht. Sie ging noch einmal ins Haus zurück, richtete die Morgenmahlzeit her für die Liebenden, anmutig auf das rote Tuch gestellt, richtete auch den Kindern zwei

Näpfe her. Und dann — in seltsamem Widerspruch zu dem, was sie zuletzt getan — hob sie beide Kinder auf, nahm auf jeden Arm eins, besorgt, sie nicht zu wecken, und ging wieder vor die Tür. Der Weg zum See schien ihr zu weit. Sie machte nach ein paar Schritten halt und ging in eine andere Richtung. Nach kurzer Weile war sie an den Rand des Grasbodens gekommen, das rohe Holz zeigte sich, das über das Gebälk der Luftwurzeln gelegt war. Ich sah, wie sie Zweige auseinanderbog, um von der Höhe des Stockwerks zur Erde hinunterzusehen. Noch überdachte ich, was ihr Tun bedeuten könne, da sprang sie, als ob sie ins Wasser springe, ins Gezweig hinein mit den Kindern, wurde vom Gezweig wie von einem großen Mund eingeschluckt, und schon stand das Laub wieder regungslos.

Ich suchte sogleich im Spiegel den schwarzen Erdboden ab, und bald fand ich sie liegen, alle drei zerschmettert. Nur das jüngste Kind hob noch einmal den kleinen, mit schwarzem Flaum bedeckten Kopf. Ich will nun nicht lange erzählen, wie die beiden Liebenden am nächsten Morgen zum Frühstück ins alte Haus kamen, nicht, wie der Mann nach den drei Abwesenden rief, wie die Liebenden ahnungslos zum Mahl sich hinsetzten, verträumte Müdigkeit noch auf den Gesichtern, wie sie, mitten im Mahl, sich wieder zu lieben begannen, aufs neue einschliefen für eine halbe Stunde und endlich, unruhig geworden, hinausgingen, die drei zu suchen. Sie sahen und

riefen nach allen Seiten, riefen nach vorüberſchwimmenden Booten, bis ein alter Mann, mit ſchreckverzerrtem Geſicht, durch das Gezweig heraufgeſtiegen kam und das Geſehene berichtete. Erſt lahm vor Entſetzen, dann laufend, als ob noch Hilfe möglich ſei, ſtürzte der Liebende davon. Die Liebende aber warf ſich zur Erde, riß im Wahnſinn Hände voll Gras aus, ihre Tränen benetzten Geſicht, Bruſt, Leib, ſie lief zum See, begann mit ſchnell vorgeſetzten Schenkeln ins Waſſer zu laufen, ſchon bis an die Brüſte reichte das Waſſer, da kehrte ſie um, lief nach ihrem Reitvogel, riß den Zaum los, ſprang auf, ſchlug auf den Vogel ein, und er ſchoß mit ihr davon in irgendeine Richtung, triumphierend, daß er ſeine Herrin wieder allein hatte. Sie hing mit Händen und Füßen ins Gefieder geklammert, das Geſicht dicht an den Hals des Tieres gewühlt. Ich ward zum Mittagbrot gerufen, und mit verzerrterem Geſicht als der Zwergengreis vorher ſaß ich am Tiſch in der Reihe, ſo daß ſogar meine Frau, die mich, ſolange ich ruhig und glücklich war, nicht bemerkte, in mein Geſicht ſah und verwundert von einer Erinnerung überkommen zu werden ſchien.

Ich verwünſchte den Spiegel, der mir Dinge zeigte, für die ich ſonſt blind und ohne deren Kenntnis ich glücklicher geweſen wäre. Was hatte ich geſehen, da, wo die Welt noch unentdeckt war? Neue Schönheit und dasſelbe Weh, das auch ſonſt überall die Welt erfüllte. Wochenlang ging ich nicht

mehr zur Kammer hinauf, mit Furcht und Abſcheu zugleich erfüllt vor den großen Menſchen, die mich umgaben, ja, vor meiner eigenen Größe, die mir ungeſchlacht vorkam und ungeeignet, eine Seele zu umfaſſen, ſo zart und leidenſchaftlich wie die jener fernen zwergigen Weſen. Ich haßte die Menſchen der ganzen Stadt, die, ohne jenes ferne Geſchehen zu ahnen, ihrer Tätigkeit nachgingen und das Gleichgültigſte wichtig nahmen. Ich vermochte keine Zeitungen mehr in die Hand zu nehmen, die von allem zu erzählen wußten, nur nicht von jener kleinen, großen Tragödie, die ich als einziger miterlebt hatte. Ich fing an, mein Schickſal zu beklagen, das mich einſam unter den Menſchen machte und mir Laſten auflud, von denen alle übrigen Menſchen unberührt blieben.

Der Mondstern

Aber war es bisher das Tierische in mir, das mich immer wieder peitschte, die Kraft des Ringes auszunützen, so kam diesmal neue Unruhe aus dem besseren Teil meiner Seele. Die unerklärliche Sehnsucht nach dem Gestirn des Mondes — die übrigens, wie mir jetzt mehr und mehr in die Erinnerung zurückkam, schon meine Knabenjahre mit magischem Schein umglänzt hatte — machte mein Herz schneller schlagen. Zugleich das Gefühl der Pflicht gegen den schönen Jüngling in China, vor dessen Angesicht ich diese Sehnsucht ausgesprochen und zu erfüllen gelobt hatte. Endlich der Ehrgeiz, Großes zu leisten — ich, dem große Macht verliehen war — und das Wissen der Menschheit zu vermehren, die Gier, nie Gesehenes zu sehen, die Eitelkeit — um immer die Wahrheit zu sagen —, zu Ruhm zu kommen über die Jahrhunderte hinaus.

Ich begann Karten des Mondes zu studieren. Ich staunte, was Geduld und geheimnisvoller Trieb der Menschen schon zuwege gebracht hatte: das Bild eines Gestirns, das so unerreichbar fern war, stand da in unendlicher Fülle und Klarheit, eine Kugelhälfte, von Ringgebirgen und Bergketten, von Meeren und Inseln bedeckt. Kein Riß in der Mond-

kruste, der nicht von nachtwachen Gelehrten aufgezeichnet war (ihrer zwei waren darüber erblindet). Man sah auf diesen Karten wahrhaftig Brandung um Klippen schäumen, jeder einzelne Zacken der Kraterwände, der in die Sonne aufragte, warf seinen Schatten. Kein Felsstück, keine Meerenge, die nicht ihren Namen trug. Bald war ich in diesen fremden Meeren und Gebirgen mehr zu Hause als in den Gassen meiner Vaterstadt. Da war das „Meer der Stürme" und das „Meer der Heiterkeit", der Krater Hyginus, der in einer Nacht vor den Augen der Gelehrten in die Mondkruste einsank, der Krater Tycho mit seiner Strahlenkrone, das Ringgebirge Kopernikus, das bläulich schimmerte, die Wallebene Plato, eine Krateröffnung, die ein ganzes Land Europas umschließt. Noch im Schlaf machte ich Wanderungen die Meerufer entlang, die Felsmauern hinauf. Ich kaufte mir ein Fernglas, ein bewundernswertes Kunstwerk. Es nur in der Hand zu halten und zu ahnen, was es an zauberhafter Kraft in sich schloß, war schon Genuß, obwohl gerade ich, im Besitz des Ringes, hier hätte geringschätzig sein können. Ich gestaltete mir, in den Nächten lange Stunden auf dem Dach meines Hauses verbringend, an den Schornstein gelehnt, ein Bild der Mondfläche im ganzen, um später, wenn ich im Spiegel die einzelnen Berge und Meere vor mir hätte, immer zu wissen, wo ich war, und dann den Spiegel nach meinem Wunsch lenken zu können.

Endlich, zur Zeit des nächsten Vollmonds, stellte ich zum erstenmal den Spiegel wieder auf und sprach meinen Wunsch aus. Sofort war das Zimmer von einem so starken Schein erhellt, daß ich den Fenstervorhang herunterlassen mußte, damit nicht die Menschen auf der Straße aufmerksam wurden. Auch mußte ich mir im Rauch einer Kerzenflamme eine Brille schwärzen, um ungeblendet den Glanz im Spiegel zu ertragen. Dabei erschreckte mich ein Knistern, das im Silberrand des Spiegels lebendig wurde. Von Zeit zu Zeit sprangen Funken eines bläulichen Feuers heraus, und als ich meine Hände an den Rand brachte, um die Stellung des Spiegels zu ändern, wurde ich von einer Art elektrischen Schlags getroffen, der aber mit einer eigentümlichen, unendlich wohligen, um nicht zu sagen wollüstigen Empfindung verbunden war. Ich umhüllte den Tisch und den Rand des Spiegels mit Seide, da ich spürte, daß selbst, wenn ich den Spiegel und Tisch nicht berührte, eine elektrische Erregung in mein Blut überströmte. Tatsächlich hemmte die Seide diesen Überstrom, während es allerdings für die unsägliche Erregung meiner Seele keinen Schutz gab. Mein erster voller Blick prallte auf eine ungeheure nackte Steinwand. Lange brauchte der Spiegel, um bis zum Gipfel des Berges zu wandern und wieder hinunter bis zum Grat, von dem der Gipfel aufwuchs. Die ganze Nacht verbrachte ich damit, um diesen Grat, der anstieg und niederstürzte, abzutasten,

während die Felswand, die hinter dieser ersten lag und niederer war, in blauen Schatten gebadet war. Ich fand nicht einen Grashalm, von Bäumen zu schweigen. Aber das war auf hohen irdischen Gebirgen nicht anders. Morgen würde ich ins Tal ganz hinabklettern.

In der nächsten Nacht fand ich in der Tat das erste Gras, die Halme dicker und kantiger als bei uns und nicht von grüner Farbe, sondern von einem hellen sanften Blau. Aber wie soll ich das Erstaunen ausdrücken, das ich empfand, als ich dieses Gras in Wanderung begriffen sah, der Bewegung des Bildes entgegen? Jeder Halm hatte unten eine kurze Wurzel, die sich in die Breite ausdehnte und Spuren von Erde an sich trug, als ob sie eben abgerissen sei. Die Wurzeln hatten etwas Zehenhaftes, sie schoben sich, während die Halme aufrecht blieben und jeder Halm einen weiteren Umraum beanspruchte, als ihm auf unserer Erde zugekommen wäre, über den Boden langsam weiter. Die gesamte Grasfläche bewegte sich in der gleichen Richtung, wie eine getriebene Herde. Es war nicht so, daß ein Halm bisweilen stehengeblieben wäre oder unvermutet rückläufige oder seitliche Richtung angenommen hätte. Es war also eher der Vergleich mit einer militärischen disziplinierten Truppe angebracht. Ich ließ das Bild tiefer sinken und sah die ersten Blumen. Weiße Blätter, spitz und schmal wie Degenklingen, die Stengel besonders stark. Daran erkannte ich schon,

daß auch hier die Fähigkeit und Gewohnheit, zu wandern, vorhanden sei. In der Tat sah ich im selben Augenblick die ganze Herde sich vorwärts bewegen. Aber hier gab es Voreilende, Langsame, die mitgerissen wurden, Nachzügler. Es gab ganz Einsame, die aus irgendeinem Grunde vorzogen, für sich allein zu wandern und Nahrung zu suchen. Denn Suche nach Nahrung mußte der Grund dieser Wanderung sein. Offenbar gab die dünne Erdbedeckung über dem Fels nicht genug Nährstoff her. Ich sah bald weitere Herden und ganze Völker von gelben, grünen und, tiefer im Tal, roten Blumen. An der zerscharrten, wie von Hühnern zerkratzten Erde war zu sehen, wo vorher solch ein Volk gestanden und wohin es seinen Weg genommen hatte. Ich sah auch, wie zwei Völker verschiedener Farben, gelb und blau, sich begegneten, mit irgendwelchen Organen ihre Fremdheit erkannten und einander auswichen. Hier und da aber traf ich auf ganz vermischte Völker aller Farben, die gemeinsam dahinzogen. Die Form all dieser Blumen war sehr verschieden. Die meisten hatten wohl diese spitzen Degenblätter, andere aber zeigten Blätter breit und schneidig wie Äxte, oder rund und klobig wie Keulen, oder endlich kurz und eckig wie Hämmer. Ja, ich sah Kugeln mit Nadeln besteckt, der mittelalterlichen Waffe der Morgensterne ähnlich. Bei andern Blättern waren alle Ränder mit solchen Nadeln, bei wieder andern die Stengel mit gezähnten Sporen vollbestellt. Daß es

sich hier in Wirklichkeit um Waffen handelte, sah ich, wenn hier und da zwei Blumen ins Geräufe kamen. Dann gingen sie mit den Schwertern, Speeren, Messern ihrer Blätter gegeneinander vor, rissen sich das Fleisch auf, daß weißer Saft herausrann. Manchmal mischten sich andere in den Streit, es gab ein Metzeln, einige Blumen blieben verwundet oder sterbend zurück, die andern zogen weiter.

In einer Nacht aber entdeckte ich eine wirkliche Schlacht zwischen zwei Blumenvölkern, weiß und rot, die unabsehbar gegeneinander aufgestellt waren und warteten. Ich merkte schon an der scharf abgegrenzten Stellung und dem regungslosen Stillstand die Spannung. Plötzlich brach ein Trupp der roten vor, gegen eine niedere Erhöhung hin, die von weißen besetzt war. Zu meiner Verwunderung begannen die weißen mit kleinen Pfeilen zu schießen, die Luft wurde grün von den tausenden grünen Nadeln, die aus den Kelchen herausprasselten. Viele der roten stürzten hin, versuchten sich weiterzuschleppen oder wanden sich in offenbaren Schmerzen. Aber die roten entfalteten unvermutet unter ihren dicken Kopfkolben lange Speere, mit denen sie in die weißen hineinstachen, bis diese flohen. Jetzt sandten die weißen eine Art Reiterei aus. Eine kleine Rasse ihrer Art hängte sich auf den Rücken einer besonders großen Sorte, und während die großen nur einen Weg brachen, hieben die kleinen oben mit Säbeln um sich. Bald waren beide Völker ein einziges bewegtes Ge-

miſch. Stürzende wurden zertreten. Einer beſonderen Art, mit ſehr kräftigen Stengeln, gelang es (oder ſie war darin ausgebildet), von ihrem Platz hochzuſpringen und von oben mit dem ganzen Gewicht auf die Feinde ſich herabzuwerfen. Ich ſah nach einer Stunde, wie die Zahl der weißen Blumen ſich verminderte, und nach wieder einer Stunde lag alles, was weiß war, zerſtampft und zerſchnitten an der Erde. Was noch lebte, wurde ganz getötet. Nur an einer Stelle wurden unverwundete Gefangene zuſammengetrieben. Anfangs hatte ich dem Kampf mit einer mehr lächelnden Neugier zugeſehen, bald aber wurde ich in die Erregung mit hineingeriſſen und kam bisweilen kaum zu Atem. Doch ließ ich das Bild im Spiegel tiefer taſten und traf bald auf die Region der Sträucher. Auch hier (was ich bereits von vornherein anzunehmen geneigt war) Wanderung einzelner und ganzer Herden. Es waren das übrigens nicht etwa Sträucher irdiſcher Art, ſondern teils große blaue Kugeln, teils gelbe oder rotgelb geſtreifte Pyramiden, teils Gewirre von ſchlangenartigen Blättern und unzählige andere Formen. Hier ſah ich, wie an einzelnen dieſer Gebilde ſich Mäuler öffneten und Blumen von der Erde wegriſſen und hinunterſchlangen. Manchmal war ein ganzes Volk von Blumen auf der Flucht begriffen vor einer Herde von Kugeln. Einmal aber fand ich auch eine einzelne Kugel, die von der Herde abgekommen war, von tauſend gelben Blumen um-

ringt, die mit Schwertern hieben und mit Speeren stachen, bis die Kugel zerschnitten und ohne Regung dalag und Ströme weißen Saftes von sich ließ, in den, gleichsam trinkend, die Blumen gierig ihre Wurzelfüße stellten.

Endlich sah ich die ersten Bäume. Das waren riesige Schäfte, denen nur vier, fünf ungeheure, palmartige Blätter entwuchsen. Andere sahen grau und steinig aus und zeigten oben nur eine kreisrunde Öffnung wie eine Nachbildung der Felskrater. Andere konnten sich zur Wanderung umlegen, und ihre Blätter wurden dann zu Kriechfüßen. Doch war dies offenbar mehr ein Schutz vor Feinden als ein Mittel, bequemer fortzukommen. Denn ich sah, als von fern ein Trupp Kugelbäume nahte, diese Art von Bäumen sich schnell hinstrecken, um sich unsichtbar zu machen. Die Höhe all dieser Bäume war gewaltig. An den Blumen und Sträuchern gemessen, erreichten sie die Länge von irdischen Kirchtürmen. Auch all diese Bäume waren in einem unablässigen Kampf miteinander begriffen. Es erschütterte mich, hier, auf diesem entfernten Gestirn, da ich eher ewigen und seligen Frieden zu finden gehofft hatte, Kampf mehr (oder wenigstens sichtbarer) als auf der Erde zu sehen. Und ich muß gestehen, der Kampf von Menschen meiner Art hätte mich kaum tiefer ergreifen können als der Zusammenstoß dieser Baumriesen. Ich glaubte die Luft von Gekrach, ja von Geschrei durchrasselt zu hören, wenn zwei dieser Ur-

gestalten aufeinander trafen und begannen, wie Ringer sich mit Ästen und Blättern zu umgreifen, von denen jeder und jedes ein Messer, Schwert, Beil, Hammer war. Gewaltig war es anzusehen, wenn solch ein Riese hinstürzte und oft im Sturz den Gegner mitriß, der umsonst versuchte, sich zu lösen und wieder aufzurichten, bis beide Feinde gemeinsam an der Erde ihren weißen Lebenssaft ausbluteten.

Auch hier traf ich nach einigen Nächten auf eine Schlacht, und ich wage zu sagen, daß alles, was Millionenheere der Menschen an Entsetzen hervorzurufen vermögen, eindruckslos bliebe gegenüber dem Toben dieser Urkräfte. Jetzt erkannte ich, warum diese Steinbäume oben ihre Krateröffnungen hatten. Daraus entsandten sie, nicht wie aus Mörsern — um diesen viel zu geringen menschlichen Vergleich anzuwenden —, sondern wie aus wahrhaften Vulkanen Feuer und Gase, die sich in Wolken ausbreiteten und alles, was an feindlichen Bäumen gegenüberstand, erstickten und verbrannten, bis das ganze Himmelsgewölbe ein einziger Rauch- und Feuerschein war. Dabei war erstaunlich die unleugbare Intelligenz, mit der diese Kraterbäume sich so zu stellen wußten, daß die Windrichtung ihnen günstig war, außerdem eine solche Neigung anzunehmen, daß die ausbrechenden Feuer in die gewollte Richtung sich ausgossen. Unvergeßlich wird mir bleiben das Schreckensbild der fliehenden feindlichen Bäume,

die, schon brennend, mit rasenden Wurzelfüßen vorgreifend, sich dem Feuermeer zu entziehen suchten, sich auf der Erde wälzten, um den Feuerbrand auf ihrer Rinde zu ersticken, und dann doch von ihrer eigenen Glut verzehrt wurden oder, nachdem sie einen gesicherten Platz an der senkrechten Wand erreicht hatten, von dem grünleuchtenden Gas ergriffen wurden und erstickt den Abgrund hinunterstürzten, andere mit sich reißend. Ich legte, in einer kindlich unbedachten Wallung, einmal mein Ohr nahe an den Spiegel, da es unerträglich wurde, die Stummheit dieses Urkampfes zu ertragen. Und — war es meine Erregung, die mich täuschte, war es Wirklichkeit? — ich glaubte trompetenhafte Triumphschreie zu hören. Vergeblich sah ich unter all diesen Beobachtungen und Spannungen nach Tieren aus oder nach irgend etwas, was Tieren irdischer Art ähnlich sehe — menschliche Wesen erwartete ich ohnehin erst dann zu finden, wenn mein Spiegel sich dem unteren Teil des Gebirges näherte. Da merkte ich erst, daß hier der Stein selbst lebte. Ich sah, wie hier ein Strauch, da ein Baum, dort eine ganze Blumenherde unvermutet verschwand. Bisher hatte ich, ohne genau hinzusehen, eine Art Absturz angenommen. Nun aber erkannte ich, daß sich an vielen Stellen im Gestein ein plötzliches Loch auftat, ein Maul, das alles, was an Pflanzengeschöpfen gerade darüber hinwanderte, in sich hinabzog, worauf das Maul sich wieder schloß. Ich sah sogar ein-

mal in der Tiefe eines solchen Rachens gewaltige Felszähne. An welchen Merkmalen nun der Fels spürte, daß und an welchem Ort gerade Pflanzen ihn überkletterten, und ob er besondere Organe in sich trug, das zu spüren — das vermag ich nicht zu sagen. Einmal sah ich, wie ein ganzer Wald, in schnellem Aufmarsch begriffen, in einen plötzlichen Schlund hinabgerissen wurde. Als die Bäume sich wehrten, rasch sich hinwerfend oder mit dem Geäst an den Rändern des Schlundes sich festklammernd, schüttete der Berg von oben eine ungeheure Masse Steine herab, die die Bäume unter sich begruben. Dennoch, in einem prachtvollen Trotz, gelang es einigen Bäumen, sich auch aus dem Geröllgrab zu befreien. Sie hoben sich bis fast zu den Wurzeln heraus, da wurden von oben hausgroße Blöcke geschleudert, die alles, was Holz war, mit einer unbegreiflichen Sicherheit trafen und zerschmetterten.

In einer Nacht aber erlebte ich das Schauspiel, daß ein ganzer Berg in dem Augenblick, als zwei Baumvölker auf seinem Rücken in eine Schlacht verbissen waren und sich mit Astspießen, Feuer und Gasen bewarfen, in den Kampf eingriff, seine ganzen Felsflanken in Bewegung setzte, so daß alle Bäume ins Stürzen gerieten, dann aus seinem Krater Feuer und Steinblöcke ausschüttete in einem Maß, daß aller Feuerkampf vorher ein Zwergenspiel geworden war, und endlich seinen Leib von oben bis unten zu einem einzigen Maul aufriß, das die

stundenweit hingedrängten Schlachtreihen mit einem einzigen Zubiß verschluckte und begrub. Nur die rollende Erschütterung der Steinwand zeigte noch eine Weile an, daß der Berg innen mit der kauenden Zermalmung der Holzmasse beschäftigt war. Dann lag er ruhig da wie ein großes Tier, das verdaute. Ich glaubte bisweilen zu bemerken, wie seine Wände in rhythmischem Atemzug sich hoben und senkten.

War das für einen kleinen Menschen dieser Erde Schauspiel genug, so folgte doch noch eine Steigerung, die alles das übertraf. Ich sah den Kampf zweier Berge miteinander an. Schon lange hatte es mir geschienen, daß auch die Berge, wiewohl sehr langsam, ihren Standort tauschten, vielleicht auch aus dem Grunde, um reichlichere Nahrung zu suchen: sie grasten Weideplätze ab. So geschah es, daß zwei Berge gegeneinander rückten. Ich begleitete nächtelang den allmählichen Zusammenstoß. Ich sah, wie der kleinere sich Mühe gab, nach beiden Seiten auszuweichen. Aber auf beiden Seiten standen andere Berge, die nicht Platz machten. Es war unvergleichlich zu sehen, wie alles, was auf den Bergen wuchs, Gras, Blumen, Gesträuch, Bäume, in eiligster Flucht, kriechend, stolpernd, sich aufhebend, stürzend, sich übereinander wegwälzend, aus der gefährlichen Nähe sich zu retten suchte. Endlich packte der größere Berg den kleineren an, mit einer scharfen und sichtbar vorwachsenden Felskante, die tief in die Eingeweide des kleinen hineinschnitt. Dieser kleine be-

gann nun Feuer und Steine hochzuwerfen. Der große schüttelte, was auf ihn niederprasselte, mehrmals von sich ab, ohne in seinem Vorrücken nachzulassen. Als andere Berge dem kleinen zu Hilfe kamen, spie auch der große Rauch und Feuer aus, von einer blauen Farbe, so dicht, daß ich mehrere Nächte nicht die Möglichkeit hatte, mit den Augen durchzudringen. Als die Sicht wieder frei wurde, sah ich den großen Berg auf dem kleinen aufgeschichtet, ihn von allen Seiten umfassend, zerdrückend, erwürgend.

Ein andermal, ich will auch das nicht verschweigen, sah ich zwei Berge langsam und ohne Kampf völlig ineinander verschmelzen. Wieweit das mit einer Art Liebesverbindung zu tun hatte, will ich nicht weiter erörtern: ich habe keine Beweise und muß mich damit begnügen, Schwergläubige daran zu erinnern, was alles an Wundern täglich und stündlich auf unserer Erde geschieht, ohne daß wir nach langer Gewöhnung Wunder darin sähen. So ist auch alles, was auf dem Mond wunderbar scheinen möchte, nichts als die einfachste Natur.

Die eigentümliche elektrische Wirkung, die ich in meinem Blut spürte, seit das Mondlicht aus meinem Spiegel mich anglänzte, ließ mich, nach nur geringer Nahrungsaufnahme, die Tage totenähnlich verschlafen. Wenn ich den Spiegel verdunkelte und die Kammer verließ, kam mir unser Erdlicht unsagbar fahl und häßlich vor. Mein Schritt war plötzlich

kraftlos, und ich mußte mich, die Treppen hinauf- oder hinabgehend, am Geländer festhalten. Ein Stuhl, den ich hob, um ihn beiseitezustellen, dünkte mich schwer wie aus Eisen, während ich, solange jener elektrische Strom in mir kreiste, eher das Gefühl einer unirdischen Leichtigkeit hatte. Auf keinen Fall aber war ich imstande, bei Mondschein über die offene Straße zu gehn. Dann fürchtete ich, unversehens von irgendeiner Macht ergriffen und hinaufgerissen zu werden. Einmal auch, als ich mit unbedecktem Kopf die Straße querte, schienen die Mondstrahlen mein Haar in Feuer zu setzen, so daß die Leute mich anriefen. Ich wartete Vollmond ab, um endlich im Spiegel ganz hinabzutauchen, bis da hinunter, wo die Meere und die Ränder der Ufer und die Siedelungen der Mondmenschen (wenn es solche gab) sich zeigen mußten. Langsam tastete ich einer Bergwand in der Tiefe nach. Die Formen der Bäume wurden immer üppiger und phantastischer. Ich möchte beschwören, Bäume gesehen zu haben, die in ihrem Astwerk breit wie Marktplätze waren und unten am Ende ihres Stammes eine Art Räder oder Rollen angewachsen hatten, auf denen sie sich vorwärts bewegten, doch war das blaue Blattwerk zu dicht, als daß ich genau den Fuß der Stämme hätte sehen können. Das aber war hier noch bemerkenswert, daß die Blumen, in wärmerer Luft kräftiger und farbiger, nicht nur von ihrem Platz sich fortbewegten wie in den oberen Regionen,

sondern daß sie wie Vögel wirkliche Flüge unternahmen, ja, sie hoben und senkten dabei die Blätter wie Flügel. Andere Arten spannten sogar ihre Blätter wie Segel auf und vermochten so gegen den Wind zu kreuzen. Aber von den erwarteten menschlichen Siedelungen traf ich nichts. Ich ließ den Spiegel dicht über die Fläche des Mondes wandern, und da ergab sich, daß es ein Irrtum der irdischen Forscher ist, von Meeren auf dem Mond zu sprechen. Vielleicht waren da einmal in Urzeit Meere, jetzt aber sah ich da nur ungeheure Wiesenflächen, vollkommen mit blauen Blumen bedeckt. Die Blumen schwankten zuweilen im Winde, so daß eine Bewegung wie von Wellen entstand, die sich weithin erstreckte, wodurch ich im Anfang annahm, es wirklich mit einem Meer zu tun zu haben. Aber weiter hinunterkommend, erkannte ich diese Blumenebenen, die mich nun eher an die Tulpenfelder bei Haarlem in Holland erinnerten. Noch tiefer gelangend, wurde es mir mehr und mehr zweifelhaft, ob es sich auch um Blumen handelte, und, als ich einige solcher Blumenwesen im Spiegel ganz nahe heranholte, erkannte ich — und verlor fast die Besinnung über diese Erkenntnis —, daß diese mutmaßlichen Blumen Menschen waren oder vielmehr menschenähnliche Wesen, die hier standen, in unabsehbarer Versammlung, ohne sich von ihrem Platz zu entfernen, zu einem Zweck, der mir nicht erkenntlich war. Welch engelhafte Reinheit der Gesichter! Mit geschlossenen

Augen, wie im Schlaf, waren diese Gesichter alle der Sonne zugewandt. In einem Schlaf, der zugleich glücklicher Traum sein mußte. Denn alle Gesichter atmeten in einer seligen Erregung, die Lippen waren halb geöffnet, es war ein Ausdruck des Lauschens da, als wenn eine heimliche Musik in irgendeiner Ferne rufe.

Ich war mit der Zeit der Wunder so gewöhnt worden, daß schon etwas ganz Unglaubhaftes und vorher Unvorstellbares hätte kommen müssen, um mich noch zu erschrecken. Und doch mußte ich jetzt dieses Unglaubhafte und Unvorstellbare erleben. Diese Menschenblumen waren mit einem feinen, blauen Haar über und über bedeckt, das am Leib kurz wie ein seidener Pelz war, am Haupt aber lang wie das Haar von Erdenfrauen, doch auch hier blau. Ich vermochte nicht, Arme an diesen Körpern zu entdecken, obwohl die Schultern gerundet waren — aber diese Rundungen waren zugleich die Enden der Schultern. Auch war es mir nicht möglich, etwas wie Beine nach unserer Art zu entdecken, sondern diese Körper standen eher auf biegsamen Säulen, die jedem Windzug nachgaben. Ich war in so unbeschreiblicher Erregung, daß ich mich am Tisch anklammern mußte und bisweilen, wie diese Wesen selbst, die Augen geschlossen hielt, weil Augen und Hirn nichts mehr an Eindrücken und Erschütterung aufnehmen wollten. Aber ich will gleich das letzte sagen, das zu erkennen und zu begreifen ich eine be-

trächtliche Weile brauchte, nachdem ich meiner Verwunderung kaum noch Raum in mir geben konnte darüber, daß dieſe Weſen von ihrem Platz ſich nicht entfernten, ſondern wie in der Erde verwurzelt daſtanden: ſie waren in Wirklichkeit verwurzelt.

Ich bin mir heute klar, daß dieſe Weſen einmal Menſchen nicht viel anderer Art als wir ſelbſt waren, daß aber ihre Vorentwicklung (oder Rückentwicklung) bis zu einem Grade gelangt war, der keinen Platzwechſel mehr nötig machte. Darum waren auch Füße und Augen überflüſſig geworden und außer Gebrauch geſetzt oder ganz verſchwunden. Denn ich will gleich ſagen, daß ich zu allen Tag- und Nachtzeiten einige dieſer Geſichter groß in meinen Spiegel bannte, um darauf zu warten, daß einmal dieſe Augen ſich auftaten. Aber ſie blieben geſchloſſen, und es war auch deutlich zu ſehen, daß Lid an Lid angewachſen und keine gewölbte Kugel mehr darunter war. Der Grund dieſer Entwicklung mag ſein, daß die Erdkruſte nur noch ſehr dünn war oder dieſe Erdkruſte von der unzählbaren Reihe der Jahrtauſende ausgeſaugt: darum mußte alles, was Pflanze war, wandern, um an immer neuer Stelle Nahrung zu ſuchen. Darum hatten die Menſchen dieſes Geſtirns Wurzeln tief in die Erde verſenkt, um da noch Lebensſtoff zu finden. Ob hier und auf unſerer Erde einmal in Vorzeit aus angewachſenen Blumen fortſchreitende Weſen wurden, die ſich Augen ſchufen, um zu ſehen, wohin ſie ſchritten:

das will ich nicht und kann ich sowenig erörtern wie irgendein anderer. Wenn aber von einer solchen Entwicklung geredet werden kann, dann handelt es sich hier, auf dem Stern des Mondes, mit Sicherheit nicht um einen solchen Vorzustand, sondern um eine weitere Stufe der Entwicklung, die wieder Rückentwicklung bedeutete: die Menschen waren wieder Blumen geworden, angewachsen, augenlos, ohne Bewußtsein, wie wir irdischen Menschen es zu haben uns anmaßen, willenlos, triebhaft nur Luft und Sonne hingegeben. Stumm? Ja, obwohl jedes Gesicht einen Mund voller Lieblichkeit eingeschnitten trug. Aber ich habe lange genug hingesehen, um zu erkennen, daß niemals aus einem solchen Mund etwas wie ein Wort oder auch nur ein Laut kam, dieser Mund diente offenbar nur zum Atmen. Unglücklich? Ach, wie unermeßlich glücklich schienen mir diese Wesen! Warum wäre ich sonst so mitglücklich geworden nur vom Anglanz? O ihr Menschen der Erde! Nicht in der rasenden Ausbildung des Verstandes, nicht im Herrwerden über die unsichtbaren Kräfte um euch besteht das Ziel! Wie die Blumen werden, in Wind und Licht stehen, atmen, nichts als atmen: wenn ihr es dahin gebracht habt oder dahin, wider euren Willen, gebracht worden seid — dann ist die Seligkeit da.

Was soll ich von dem Gefühl sagen, das mich diese Wochen hindurch überwältigte? Wie in einem Dom weilte ich, erhabener und unfaßbarer als

irgendeine unſerer menſchlichen Zwergkirchen. Ich brachte die Augen nicht fort von der blumenhaften Unberührtheit dieſer Geſichter, die engelweiß, mit zarteſter Haut, aus dem blauen Haar herausſahen, in dieſem Ausdruck ewigen Traums. In Geſichter neugeborener Kinder glaubte ich zu ſehen oder in die Geſichter ſelig Geſtorbener, die in den Mutterſchoß der Natur zurückgekehrt waren. Ich atmete mit ihnen im gleichen Rhythmus. Nie wird mich die verzehrende Sehnſucht verlaſſen, zu ſein wie ſie. Niemand Menſchliches hat in dieſen Wochen ein Wort von mir gehört, roh ſchien mir jedes Wort zu ſein, ſtumm ſein war Glück. Ich vermochte auch nicht einen Menſchen anzuſehen, nicht meine Frau, nicht meine Kinder, nicht meinen Amſterdamer Freund, keinen der Nachbarn, die ſchönſten Frauen nicht: alle erſchienen mir unſäglich plump. Ich blieb in meiner Kammer eingeſchloſſen und ließ mir das wenige Eſſen vor die Tür ſtellen, um durch nicht mehr, als nötig war, an die Schwere dieſer Welt erinnert zu werden.

Es widerſtrebt mir völlig, hier noch von einzelnen Beobachtungen, Erkenntniſſen, Mutmaßungen zu reden. Ich will nur ſagen, daß es Männer und Frauen gab oder, um einen beſſeren Ausdruck zu finden dieſen ewig Jugendlichen gegenüber, Jünglinge und Jungfrauen. Ich erlebte die Zeit der großen Hochzeit. Die Luft war von einem blauen Staub erfüllt, der hier, unter einer zitternden Er-

regung, einen Körper verließ und dort, die gleiche Erregung hervorrufend, auf einen Körper sich niederließ. Ich sah viele dieser Menschenblumen einander sich zuneigen und, wie in dumpfer Erinnerung an uralte Vorzeit, in einer unbeschreiblichen Zartheit, Mund auf Mund drücken. Ich sah die Kinder dieser Wesen aus den Leibern der Mütter herauswachsen und im Boden Wurzel fassen. Ich sah einzelne dieser Wesen einsam stehn, weit von allen andern. Traurig? Es hatte nicht den Anschein. Hingeschenkt dem Wind, standen auch diese Einsamen, sandten Staub aus oder empfingen Staub. Nur das will ich nicht mit Stillschweigen übergehn, daß ich sicher bin, von diesen Wesen bemerkt worden zu sein, richtiger gesagt, gespürt. Soviel zarter müssen ihre Sinne sein als die irdischer Menschen, von denen niemand, im Spiegel angesehen, ein Zeichen der Unruhe äußerte. Hier aber wandte sich oft ein Gesicht mir zu, oft die Gesichter eines ganzen Volkes, und manchmal ging, wie ein Gruß des Erkennens durch die Unermeßlichkeit des Weltraums herab, ein geschwisterliches Lächeln über diese blinden Gesichter.

Laßt mich nun schweigen. Wie Verrat kommt mir schon vor, was ich bisher preisgab. In mir trage ich das Bild der selig Schlafenden, in mir die Sehnsucht. Und nur das war meine Unruhe und Qual: warum Gott gerade mich auserwählt hatte, das zu schauen? Mich, der ich voll schlechter Begierden war

und übermenſchliche Macht bisher faſt nur benutzt hatte, dieſe Begierden zu ſättigen? Und war es, im tiefſten Grunde, nicht auch ſchlechte und kleine Gier, daß ich, nachdem ich ſo Unſagbares geſehen, noch mehr zu ſehen verlangte? Den Menſchen von noch mehr Entdeckungen zu verkünden? Ich forderte von meinem Spiegel, mir den Stern des Mars zu zeigen. Den Saturn und ſeine Ringe. Geheimniſſe wollte ich enträtſeln. Geheimniſſe? Dazu hätte eigene Kraft gehört. Hier aber benutzte, mißbrauchte ich nur etwas, das mir durch Zufall in die Hand geraten war. Was ich ſah? Vieles. Unerhörtes. Aber ihr werdet nichts davon erfahren. Vielleicht wird meine Seele ſpäter die Kraft finden, wenn ſie gebüßt hat, euch wenigſtens einiges anzudeuten von Wundern, die ihr nicht ausdenken könnt. Jetzt ſeid ihr ſowenig wert, davon zu hören, wie ich, daß ich es ſah. Auch reicht, was ihr an Sprache geſchaffen habt, nicht hin, um es auszudrücken. Und das muß einen tiefen Sinn haben. Gott will noch nicht, daß ihr zuviel wißt, von eurem Anfang, von eurem Ende.

Die zurückgeholte Vergangenheit Atlantis / Die Sintflut

Nachdem ich einen Monat lang erschöpft fast nur im Zimmer auf dem Sofa gelegen hatte, ohne kaum jemals einen Ausgang auf die Straße zu wagen — wie von den Strahlen des Mondes aufgezehrt, hatte doch sogar meine Gesichtsfarbe eine seltsam bläuliche Durchsichtigkeit angenommen, wie mir diejenigen Menschen verwundert sagten, die mich in meinem Hause sahen —, kam diesmal die Unruhe von meinem Freunde her. Er hatte inzwischen die Angelegenheiten meines Geschäfts in treuester Weise besorgt, meine Kinder hatten sich ganz von mir abgewendet und hingen ihm an Armen und Beinen, wenn er treppauf, treppab ging, er erzählte ihnen des Abends Geschichten, und sie bekamen fast seine großen, versenkten Augen. Auch um meine Frau war er immer mit größter Sorge herum, sah sie nur mit freundlicher Güte an, und sie erwiderte seine Bemühung durch eine dankbare Heiterkeit, sie schien nicht im geringsten erstaunt über seine Anwesenheit im Hause, eher war ihr Blick erstaunt, wenn er zufällig auf mich traf. Dabei besprach sie die geschäftlichen Dinge mit ihm so bescheiden und klug, wie sie

es früher mit mir getan hatte, kaufte und verkaufte in, soweit es diesen Teil ihres Gehirns anging, vollkommener Wachheit.

Eines Sonntagnachmittags kam der Alte zu mir herauf. Ich allein hatte bemerkt, daß unter seiner stillen Freundlichkeit eine Unrast sich verbarg, die ihn manchmal, wenn er sich allein in einem Zimmer glaubte, gegen eine Wand gekehrt stehen und mit sich selber halblaut sprechen ließ. Heute zog er einen Stuhl heran und setzte sich in einer Art hinter das Kopfende des Sofas, auf dem ich lag, daß wohl er mir von hinten her ins Gesicht sehen konnte, nicht ich aber ihm. Er streichelte lange über mein Haar, tröstend, wie bei einem Kranken. Aber ich spürte, daß viel mehr er es war, der Trost und Hilfe nötig hatte. Aber ich fühlte zuviel Ehrfurcht vor ihm und fragte nicht. Bis er von selbst zu sprechen anfing. Dabei senkte er, wie ich am Klang seiner Stimme hörte, das Gesicht tief auf die Brust herab. So leise sprach er, daß ich den Atem anhalten mußte, um zu verstehen. „Wann gehst du wieder in deine Kammer?“ fragte er. „Ich weiß nicht. Vielleicht nie mehr.“ „Nie mehr?“ Seine Stimme wurde noch leiser, als er das fragte. „Ich habe soviel gesehen. Es gibt nichts mehr zu sehen.“ Nach einer kurzen Weile kam es kaum hörbar von ihm her: „Ich möchte noch einmal sehen.“ „Was möchtest du sehen?“ antwortete ich unlustig. „Ein Mädchen. Die, die ich lieb hatte. Du weißt. Die, die du als alte

Frau gesehen hast.“ „Du möchtest die Frau noch einmal sehen?“ fragte ich jetzt ganz verdrießlich. „Nein, das Mädchen. Wie sie war, damals, als sie jung war.“ Ich atmete nicht. Ich lag erstarrt da. Dann mußte ich vor Erregung aufspringen und stand mitten im Zimmer, nicht den Alten ansehend, sondern irgendeinen Punkt schräg unten an der Wand. „Wie?“ sagte ich dann so leise, wie er selbst gesprochen hatte, „das ist vorbei. Das ist nicht mehr. Der Spiegel zeigt nur, was jetzt, in der gleichen Sekunde, geschieht.“ „Vielleicht.“ Ich begann durch das Zimmer hin- und herzulaufen. „Das ist vorbei, das ist nicht mehr in der Luft“, keuchte ich, schrie ich fast, von einer Hoffnung schon wie von einem Schreck gepackt. „Wer weiß, ob es nicht mehr in der Luft ist?“ sagte er mit einemmal laut und frisch. Er stand auch auf, sah, in einer merkwürdigen Nachahmung, gleichfalls auf den Punkt schräg unten an der Wand und sprach, ohne Zögern, fast heftig: „Was auf der Sonne geschieht, sehen wir acht Minuten später. Weltuntergänge auf fernen Sternen kommen hunderttausend Jahre später in unsere Augen. Es ist längst vorbei und doch noch da. Das weißt du doch?“ Er kam auf mich zu, stellte sich vor mich hin, sah mir nahe und unverdeckt in die Augen. Ich bemerkte, wie ein eigentümliches Feuer in seinen Augen zu glühen angefangen hatte. Mit seinem Mund dicht vor meinem Gesicht und mit seinen Augen in die meinen hineinbrennend, sprach er laut weiter:

„Der Brand Jerusalems — ist er vorbei? Gut, aber er ist doch noch da. Auf irgendwelchen Sternen, mit Fernrohren, sehen sie ihn jetzt erst. Da brennt Jerusalem noch. Wenn ich jetzt meinen Arm hebe, werfe ich Wellen in die Luft wie ein Stein Wellen ins Wasser. Nach tausend Jahren langen die Wellen an einem Stern an und nach zweitausend an einem andern. Also geht doch nichts verloren in der Luft, also bleibt doch alles in der Luft, bewegt sich nur immer vorwärts nach allen Seiten. Und muß aufzufangen sein. Nicht von unsern Augen, aber vielleicht von dem Spiegel.“ „Das wäre ein neuer Wunsch,“ sagte ich rauh und stieß den Alten mit beiden Händen von mir weg, „ich habe nicht soviel Wünsche mehr übrig, ich kann keine Wünsche verschwenden, ich muß sparen damit.“ Er kam mir nach, legte mir von hinten die Hand hart wie Eisen auf die Schulter. „Vielleicht ist es kein neuer Wunsch. Laß uns versuchen.“ „Komm“, schrie ich plötzlich und lief die Treppe voran.

Wir saßen beide, mit kurzem Atem, vor dem Glas. Endlich gewann ich Mut und sprach den Wunsch aus, nannte Tag und Stunde, die der Alte zu sehen begehrte. Aber das Glas blieb leer. Wir warteten eine Viertelstunde, kein Hauch zeigte sich. Ich fand meine Vermutung bestätigt, stand vom Stuhl auf und faßte den Spiegel an, um ihn wegzustellen. Da packte der Alte so in das Fleisch meines Armes, daß ich aufschrie. „Da! Da!“ Ich sah einen farbigen

Schein ganz im Hintergrund des Spiegels entstehen. Undeutliche weiße Flecken davor, die sich bewegten. Diese zitternde Unruhe blieb lange. Wenn es der Kraft des Ringes wirklich möglich war, längst entschwundene Vorgänge wieder einzuholen in der Luft, so machte es ihr doch offenbar schwere Mühe. Jetzt verging alles, der Spiegel blieb nur von einem silbernen Hauch bedeckt, der nicht aus unserm Mund kam und sich auch nicht wegwischen ließ. Der Ring war also wohl willens, mir zu dienen, und dieser Wunsch war in den vorigen einbegriffen, aber der Ring war zu schwach. Der Alte brannte seine Augen in den Spiegel, als wolle er die Bilder seines Innern hineinbrennen. Nach langem Warten wurde ich ungeduldig, nahm den Spiegel von seinem Gesicht fort und kehrte ihn gegen die Wand.

Als wir die Kammer verließen, hörten wir einen surrenden Ton. Wir sahen uns um, da bebte der Spiegel von wirkenden und verhaltenen Kräften wie ein Motor vor dem Anlauf. Schnell liefen wir hin, drehten ihn gemeinsam um und sahen in voller Klarheit die blau getünchte Wand eines Schulzimmers, viele Kinder, Knaben und Mädchen, in den Bänken, die Gesichter in beständiger Unruhe, und vor den Bänken die Gestalt der jungen Lehrerin, schmal, schwarz gekleidet, unscheinbar, ein mageres Gesicht, verhärmt und ein wenig hart. Auch die Worte, die sie sprach, mußten hart sein, der furchtsame Ausdruck in den Kindergesichtern ließ es erkennen. Einmal rief

ſie ein Kind vor und ſchlug es mit einem dünnen Stab auf die vorgeſtreckte Hand.

Ich war auf das äußerſte ergriffen durch den Gedanken, daß alle dieſe Knaben und Mädchen nun ſchon Großväter und Großmütter waren, verkrochen in irgendwelche Winkel, über das kalte Wetter ſchimpfend und unwiſſend, daß ſie in irgendeiner fernen Luftſchicht noch lebten und in dieſem Augenblick von einem Stück Glas vor unſeren Augen zurückgeholt wurden wie aus einem Grab. So würde alſo ich und alles, was ich tat, unſterblich ſein und einmal von irgendwem ſichtbar gemacht werden können in einer Zeit, da ich ſchon längſt zu Staub zerfallen war, daß jedes Kind mich würde wegblaſen können.

Ich ſah nach dem Freund hin, und mit keinen Worten vermag ich die Verklärung ſeines Geſichts zu beſchreiben. Er hatte die Augen faſt am Glas dran, ſchien die Geſtalt des Mädchens bewegen zu wollen, ihn anzuſehen, hing mit den Augen an ihrem Geſicht, ihren Händen, ihrem Schritt, ja, ihrem Kleid, ihren Schuhen feſt, als ſähe er Gott im Himmel. Er ſprach mit ihr, ſtammelnd, ganz von Sinnen geworden. Die Schule war zu Ende, die Kinder verließen das Zimmer, die Lehrerin packte ein paar Bücher zuſammen, ſetzte ihren Hut auf, befeſtigte ihn mit einer Nadel, altmodiſch lang — da trat durch die offen gebliebene Tür eine Geſtalt ein, ein junger Menſch, mager, ſchwarz gekleidet, un-

ſcheinbar, mit verhärmtem Geſicht, alles, als ob er ein Bruder des Mädchens ſei. Nur daß er am Rücken eine geringe Verwachſung zeigte. Und daran zuerſt erkannte ich, daß es mein alter Freund ſelbſt in ſeinen jungen Jahren war. Ich ſchämte mich nun, Zeuge einer Szene werden zu müſſen, von der ſicher niemand je Kenntnis hatte außer dieſen beiden Menſchen. Aber ich mußte ja bleiben, da nur mir der Spiegel dienſtbar war. Ich durfte nicht einmal den Kopf wegdrehen, nicht einmal die Augen ſchließen oder liſtig am Rand des Spiegels vorbeiſehen. Es geſchah eine Werbung. Hand lag in Hand. Das Mädchen weinte. Es kam zu einem Kuß, offenbar dem erſten unter dieſen beiden Menſchen. Aber dann zog das Mädchen, wieder hart geworden, Mund und Hand zurück, der junge Menſch bat heftiger, ich fühlte mich von Mitgefühl überwältigt, als ich die troſtloſe Leidenſchaft ſeines Geſichts ſah. Das Mädchen blieb hart, ſchüttelte den Kopf, ging mit ihren Büchern, ſelber von Trauer niedergedrückt, aus dem Zimmer. Der Jüngling blieb zurück, fiel über eine Bank her und vergrub das Geſicht in den Händen. Meine Erſchütterung wuchs noch, als im ſelben Augenblick, wie in einer Wiederholung des Spiegelbildes, der Alte auf den Tiſch niederbrach, das Geſicht in die Hände ſteckte und laut ſchluchzte. Erſt viele Tage ſpäter erzählte er mir den Anlaß dieſes Auseinandergehens: Not. Bei einer Heirat hätte ſie ihre Stellung aufgeben müſſen, von ſeinem Ein-

kommen aber zu zweien und in Zukunft vielleicht zu mehreren zu leben, war nicht möglich. Und warten? Nein, denn es würde immer so bleiben. Es war daher vernünftiger, zu entsagen, um die Lebenskräfte in ihr und in ihm nicht unerträglich zu belasten. Sie war ein wenig hart in ihrer Jugend, dieses Mädchen, hart geworden durch Armut. Vielleicht auch allzu vernünftig. Und endlich vielleicht auch unfähig, wahrhaft zu lieben. Sie gingen auseinander, sahen sich nicht mehr, keines heiratete.

Von dieser Stunde an war die Gier nach neuem Erlebnis so stark in mir wie je. Alles, was je geschehen war auf dieser Erdkugel, war also meinen Augen zurückgeschenkt. Es gab kein Geheimnis, nichts Unentdecktes, nichts Unerforschbares mehr für mich. Ich hatte nur nötig, immer ein Wort auszusprechen. Das muß ich sagen: der Trieb zum Niedrigen schwieg diesmal in mir. Ich sage nicht, daß dabei etwas zu rühmen sei, sondern es war wohl nur die Abstumpfung, die durch ein Zuviel natürlicher Weise eingetreten war. Meine Gier, zu sehen, verlangte nur mehr nach Großem. Dem Großen dieser Welt wollte ich nah sein, ich, der ich in der Alltäglichkeit meines Geschäfts klein geworden war. Erfüllen den Knabentraum von zukünftiger eigener Größe wollte ich. Sehen wollte ich auch, was keinem andern Menschen dieser Erde zu sehen gegönnt war — denn der Trieb der Eitelkeit lebte doch noch in mir. Ebenso wie der Trieb einer etwas pedanti-

schen Wißbegier, die lernen wollte und zugleich die Menschen lehren — ich war ja ein Deutscher.

Lange überdachte ich, was zu sehen das erste sein sollte. Endlich fing ich mit dem an, was der natürliche Beginn war, und würde dann herbeirufen aus Nacht, was herbeizurufen mir in jedem Augenblick willkommen dünkte. Aber ich erlebte sogleich die erste Enttäuschung. Ich wünschte zu sehen den Stern unserer Erde, ehe er Erde war, da er noch Feuer war, weniger als Feuer, Dampf, Gas, was immer. Einen ganzen Tag rührte der Spiegel sich nicht. Dann, am Abend, begann es in ihm zu stöhnen wie von einem Menschen, er bewegte sich so stark, daß ich aufspringen und ihn auffangen mußte, um ihn vor dem Sturz zu bewahren. Es war offenbar, daß er unter äußerster Anstrengung sich mühte zurückzuholen, was zu weit schon in den Raum verwellt war. Drei Tage dauerte der Kampf des Spiegels. Dann, unvermutet, erschien im Glas — nicht das, was ich gewünscht hatte, sondern einfach ein Wald, aber ein Wald von Bäumen einer so neuen Art, als wenn ich auf einen fremden Stern gelangt wäre. Mir wurde klar, daß der Spiegel, unfähig mir das zu zeigen, was ich gewünscht hatte, mich wenigstens das Zurückgelegenste sehen ließ, das noch zu erreichen ihm möglich war: der erste Wucherwuchs der noch zitternden Erdrinde, unter deren Schale noch das ungebrochene Feuer rasen mußte, denn überall stießen Springbrunnen kochenden Wassers hervor, feurige

Dämpfe in allen Farben, Feuer selbst. Ja, die Bäume hatten Form und Farbe von Feuerbränden, als hätten sie mit allem Geäst in Flammen gestanden und wären mitten im glühenden Sturm erstarrt. Alles Gewipfel strebte scharf nach oben, wie auf der Flucht vor dem entsetzlichen Feuer, jeder Ast war, wie um zum Schutz eine gleiche Form anzunehmen, zur Flamme geworden, die in die Luft zackte — bis zu erkennen war, daß sie unverändert stehenblieb. Auf diese Weise hatte der Wald einen seltsam gotischen Ausdruck erhalten, und vielleicht ist die unendlich viel spätere Kunst der Gotik nichts als eine dumpfe Erinnerung an das Bild dieser Urzeit. Ein Sturm, wie ich nie einen ähnlichen gesehen hatte oder auch nur für möglich gehalten hätte, fegte die Kronen der Bäume. Es war ein Sturm, der nicht aus der Höhe des Himmels kam, denn ich sah im Hintergrund auf ansteigenden Bergen den Wald in voller Ruhe stehen. Der Sturm entstand offenbar als Wirbel unmittelbar aus der Erde: die Feuer und Fontänen stürzten die Luft durcheinander, so gewaltig, daß vor meinen Augen das, was ich gerade noch als Wald hatte stehn und wurzeln sehen, wankte, aufgehoben und in allen Richtungen davongetragen wurde, um in der Ferne erst niederzuschmettern.

Mir kam der Gedanke nicht, in dieser noch ungefesselten Welt nach Menschen zu suchen, nicht einmal nach Tieren. Da sah ich etwas Feuriges durch

die Luft heranschießen. Erst dachte ich an einen hochgeworfenen brennenden Baum, der gleichsam Flügel bekommen hätte oder vielleicht in Wirklichkeit, wie jene Art von Blumen auf dem Mondstern, mit Flügeln begabt war. Aber es war ein Tier, dessen Inneres noch, wie das Innere der Erde selbst, mit Feuer gefüllt war. Denn Feuer blies aus seinem Maul, und seine grüne Haut ließ rotes Feuer durchscheinen: ein Drache, sehr ähnlich dem, wie ihn noch heute die Schreckphantasie der Menschen sich ausmalt — ein Beweis, wie zäh die Furcht vergangener Urgeschlechter im Blut der Menschheit weiterlebt. Der Drache, erst im Begriff, in seiner Höhe zu bleiben und seine Richtung beizubehalten, so daß es den Anschein hatte, er käme mir mit seinem ausspritzenden Feueratem mitten ins Gesicht gestoßen, und ich gerade dabei war, im Entsetzen vom Tisch fortzustürzen, senkte sich unversehens und lotrecht herabfallend auf etwas nieder, das ich bisher für einen Baum gehalten hatte, und das sich nun in Bewegung setzte und als ein Tier zu erkennen war, mit Kopf, Füßen, Schweif einer Eidechse, aber aufgerichtet und so hochragend, daß es die Wipfel der Bäume mit seinen Kinnbacken streifte und manchmal sich darin verfing. Dieses Tier, mit Schritten, deren einer einen kleinen Platz meiner Vaterstadt durchmessen hätte, flüchtete sich in den tieferen Wald. Dabei riß es Bäume um, und sein Schweif peitschte auf beiden Seiten Bäume wie Grashalme nieder. Aber der Drache saß ihm

ſchon angekrallt auf dem Rücken. Die Eidechſe warf ſich um — es war, als ob ſich ein Berg umwürfe — und zerwälzte den Drachen unter ſich, in langem Kampf, während der Wald ringsum niederbrach. Selber im Sterben liegend, machte ſie ſich noch daran, den Leib des Drachen mit den Zähnen aufzureißen, dabei immer wieder zurückweichend vor dem Feuer, das aus dem Leib ausbrach.

Als ſie über dem Todesfraß ſchwach wurde und hinſank, erſchien in der Luft ein Vogel, ſo groß, daß ein Seeſchiff oder ein Dorf mit Häuſern und Straßen auf ſeinen Flügeln Platz gehabt hätte. Ich dachte, er würde zu leichtem Sieg die ſterbende Eidechſe angreifen. Aber er kreiſte nur ein paarmal, den Wald und die Kammer verdunkelnd, und flog davon. Doch nur, um gleich darauf zurückzukehren, mit fünf, ſechs Jungen, jedes hausgroß. Die Jungen ſtürzten auf die Eidechſe nieder und begannen, ohne erſt lange zu kämpfen, Stücke aus dem lebenden Leib zu reißen. Da — welch ein Grauen, welch ein Jubel packte mich! — zeigten ſich, aus dem Wald vorſichtig heraustaſtend, Weſen menſchlicher Art, groß, breit, aufrecht, mit Armen, die bis zur Erde hingen, ganz behaart mit rotem Pelz, aber Menſchenglanz in den Augen und, bisweilen, zwiſchen Bartlippen im Lachen weiße Zähne ſehen laſſend. Sie trugen zu vieren einen Baumſtamm, den ſie von Äſten geſäubert und deſſen Ende ſie zugeſpitzt hatten. Mit einer heftigen Wucht, daß ich ihren Schrei zu

hören glaubte, der sie gegenseitig antreiben sollte, stießen sie diesen Baumspeer dem nächsten Vogel durch den Leib. Die andern Vögel wandten sich sofort gegen sie, mit den Flügeln schlagend und mit den Schnäbeln stoßend. Aber die Menschen liefen unter das Walddickicht zurück, ihren Speer mitziehend, die Vögel vermochten ihnen nicht zu folgen, und immer, im richtigen Augenblick, brach der Speer heraus und durchstach einen der Vögel. Dennoch wurde einer der Menschen, der stolperte, von einem Schnabel gepackt. Die zwei Vögel, die noch lebten, rissen sich um die Beute. Einer trug den Menschen hoch in die Luft und ließ ihn dort fallen. Ich wartete bis zum Abend, da der Himmel seine Sterne zeigte und die Feuerfontänen glühten. In dem Fackelschein sah ich, wie die drei den vierten begruben und das Grab mit Steinen zudeckten. Eine Frau, die, rotpelzig wie sie selbst, herbeigestürzt war, auf allen vier Gliedmaßen laufend, um schneller vorwärts zu kommen, warf sich verzweifelt über das Grab, wollte es wieder aufreißen, bis die drei Männer sie zärtlich streichelnd davonführten. Dieses Bild der ersten Voreltern warf mich in eine solche Erregung, daß ich mehrere Tage wieder zu Bett lag und weder meine Kinder noch meinen Freund sehen mochte. Vielleicht war dabei auch ein Gefühl mit wirksam, das mich überkam, als ich einmal ganz nahe in die Augen eines dieser Menschen blickte. Ich glaubte, in bekannte Augen gesehen zu haben, es traf mich

wie ein Schlag, daß dieſer eine mein Bruder war oder — ich ſelbſt.

Aber ich wollte mehr ſehen, ich wollte mich nicht zufriedengeben mit dem, was der Spiegel bereit war herzuzeigen. Ich wollte wenigſtens, was das Menſchliche anlangte, weiter zurückſehen. Und zwar — hier mag der oder jener verwundert ſein — nicht etwa, um Beweis und Anſchauung dafür zu erhalten, daß der Urmenſch aus Zelle und Tier in umgemeſſenen Zeiträumen ſich entwickelt habe. Die Lehre Darwins war mir von Kind auf vertraut. Aber je mehr dieſe Lehre ihre aufrühreriſche Neuheit verlor und allgemeine Zuſtimmung fand, je weniger vermochte mein Gefühl damit einverſtanden zu ſein. Denn nach meinem Glauben iſt auf Gefühl alles, auf Wiſſen ſehr wenig zu geben. Da waren die Märchen des Paradieſes, die in der Bibel und in den mündlichen Überlieferungen aller Völker mit ewiger Jugend ihr Leben behalten haben. Ich bin zu ſehr überzeugt, daß alle Urmärchen der Menſchheit nur Rückerinnerung an wirkliche Geſchehniſſe ſind, um nicht mit Unruhe im Blut immer wieder zu fragen: Wann war das Paradies? Wo war es? Auch bleibt ja das die größte Menſchenfrage: Sind wir von dem, der Schöpfer war, und den wir Gott nennen, auf dieſe Welt vollkommen hinuntergeſchaffen worden, und haben wir uns, in tauſenden Geſchlechtern, während das Wiſſen zunahm, von dieſer Urvollkommenheit des ſchönen und guten

Menschen immer mehr entfernt? Oder hat jener Schöpfer — wer kann ihn leugnen? — in Wahrheit alle Möglichkeit unserer späteren Entwicklung in einen Urkeim geschlossen, eine atmende Schleimzelle, und ist der unausrottbare Traum von dem schönen und guten Menschen nur die Vorahnung einer noch allzu fernen Zukunft?

Schwärmerisch hatte ich mich immer wieder in die alte Sage von dem ins Meer versunkenen Erdteil Atlantis verloren, die im Blut aller Völker nutzlos aber untötbar mittreibt. Ich suchte von je die Bilder dieser paradiesischen Urzeit nicht auf, sondern sie drängten aus meinem Blut von selbst hoch und überwältigten mich, daß ich, schon als Knabe, aber auch noch als bärtiger Mann, mit geschlossenen Augen im Bett lag, von Fieber überfallen. Ich war der Meinung, daß das, was in solchen Nächten in mir hochstieg, nicht selbstgeschaffene Vorstellungen sein konnten, sondern nur Abbilder einer vergangenen Wirklichkeit, auf die jetzt nur ein Lichtschein des Bewußtseins fiel, bei vollkommen unbewegter Oberfläche jenes Seelenmeers, das wir alle geheimnisvoll in uns tragen. Ich machte mich also daran, den Spiegel zu zwingen, weiter zurückzutauchen in die Vergangenheit, ich nannte Atlantis. Der Spiegel zitterte in meinen Händen, mit denen ich ihn festhielt — vor Zorn? vor Anstrengung? Er knirschte. Er wurde heiß in meinen Fingern. Er fing zu dampfen an. Aber ich gab nicht nach, ich saß einen

ganzen Tag und eine ganze Nacht, ohne meine Augen auch nur eine Sekunde von der Glasfläche hinwegzunehmen. Ich hatte einen kleinen Vorrat an Nahrungsmitteln neben mich bereitgestellt, ebenso (um auch das nicht zu verschweigen) ein Geschirr, um meine Notdurft verrichten zu können, ohne meinen Platz zu verlassen. Endlich siegte ich, wie der Spiegel in Schweiß getränkt. Eine Wiese von sehr hohem fremdem Gras erschien, von fern geschwungenen, nie gesehenen Bäumen eingesäumt, die am ehesten Palmen glichen, deren Blätter aber sogleich aus der Erde aufschossen, breit und zu gewaltiger Höhe. Ein Volk von nackten, braunen Menschen bewegte sich da, lag im Gras, Männer und Frauen in Paaren zerstreut, einige liefen sich nach im Spiel, andere saßen in Zweigen und warfen Blüten herab auf Paare, die ohne Scheu unter den Bäumen der Liebe hingegeben waren. Greise und Greisinnen saßen in glücklichen Träumen am Ufer eines langgewundenen Baches. Kinder sprangen durchs Gras und warfen sich Früchte als Bälle zu. Zwischen den Menschen, ebenso in Liebe gepaart oder in Spielen kreisend, alle die Tiere, die wir heute wild nennen: Löwen, Tiger, Panther, Elefanten, und die, die ihre Sanftmut behalten haben: Pferde, Strauße, Ziegen, Schafe. Hier, in dieser bestrahlten Wiese einer Vorzeit, waren alle sanft. Löwen spielten mit Schafen, Menschen mit Tigern. Ich sah Löwen Baumblätter abreißen und fressen. Wodurch sind die Tiere wild ge-

worden? Aus demselben Grunde vielleicht, der die Menschen kämpferisch, gierig und heimtückisch gemacht hat: durch die große Masse. Hier war Fruchtbarkeit der Erde, hier war Platz. Hier waren die Seelen noch von keinem Gift geätzt. Es gab keine Arbeit, es gab kein Wissen, ja, ich erkannte, daß es nicht einmal eine Sprache gab. Mit schönen Gliedern, in erhabener Gesundheit lebten Menschen und Tiere den Traum der Freude. Ja, ich will nicht verschweigen, daß ich Frauen auf Hengsten sitzen sah, liebkosend herabgebückt, bis sie im dichten Laub verschwanden. Ich sah Männer mit Löwinnen gehen, die Hand in das Fell gekrallt, sich hinlegen, aneinanderschmiegen und — ich muß es sagen — sich vereinen, ohne Aufruhr, in holder Sanftheit. Mir schien, daß ich hier und da aus dem Laub auftauchend seltsame Nachkommen solcher Paare sah: Löwenkinder mit Menschengesichtern, Männer mit langfederigen Straußenköpfen. Offenbar war alles das eine Verirrung der noch unerfahrenen Triebe, die den Keim der Verderbnis in sich trug. Aber es geschah alles in einer so unbewußten Natürlichkeit, daß es wie Erfüllung eines Gesetzes aussah.

Ob nun das alles der Beginn des Erdenlebens war, ob schon eine Stufe späterer Entwicklung, die dann von der Sintflut überspült wurde, vermag ich nicht zu entscheiden, ebensowenig wie die Frage, ob wir entartete Erben jener Ureltern sind oder Zwischengeschlechter einer neuen Menschheitsreihe,

deren Urenkel erſt wieder zu jener Vollkommenheit zurückkommen müſſen, die der Beſitz jenes frühen Geſchlechtes war. Nur das muß ich noch berichten, daß ich von neuem jenen Schlag des Erſchreckens empfing, als ſich ein Geſicht unvermutet mir zuwandte und ich wieder in bekannte Augen ſah, in die Augen meines Bruders, in meine eigenen. Der Spiegel machte mir allem Anſchein nach ein Geſchenk, indem er mir — ohne Ausdruck meines Wunſches; wie hätte ich auch etwas wünſchen können, von deſſen Vorhandenſein ich nichts wußte? — mir mein eigenes, früheres Daſein zeigte. Aber da nun das Dageweſenſein eines Erdenflecks — mochte er nun Altantis oder Paradies zu nennen ſein — feſtgeſtellt war, beſchloß ich, um ſo weniger mich mit dieſer Kenntnis zu begnügen. War dieſer Teil des Urmärchens der Menſchheit als Wahrheit erkannt, ſo war die Wahrſcheinlichkeit um ſo größer, daß auch der Erſtbeginn jenes Märchens einmal Geſchehnis geweſen ſei. Ich forderte, den Spiegel feſt zwiſchen den zugeſchraubten Händen haltend, mit lauter Stimme die Ureltern: Adam und Eva, zu ſehen. Faſt im gleichen Augenblick zeigte der Spiegel ein Bild — Beweis, daß die Ureltern der Menſchen und das zahlreiche Geſchlecht von Paradiesbewohnern, das ich ſoeben belauſcht hatte, durch keinen großen Zeitraum voneinander getrennt waren.

Ich ſah einen Mann mitten im Waſſer eines Baches ſtehn, nackt, braun, mit ſchwarzem Haar-

gelock. Er ſtand breitbeinig, und das Waſſer ſchäumte weiß an ſeine Schenkel an, er bettete dicke Steine ins Waſſer, mit kraftvollen Armen ſie verſenkend, eine Brücke bauend. Am Grasufer ſtand eine Frau, ebenſo nackt, ebenſo braun, ebenſo ſchwarzlockig (die Scham jedoch wie bei dem Mann ganz unbehaart). Sie rollte die Steine heran, unter vielem Bücken, wobei ihr das Haar immer wieder übers Geſicht fiel, bis ſie mit einem ausgeriſſenen Grashalm es hochband. In einer nicht zu beſchreibenden Reinheit leuchtete, ja leuchtete! jedes einzelne Glied dieſer beiden Körper, jede einzelne Bewegung dieſer Glieder, da war ein Maß, eine ſelige Ruhe, die eher unirdiſch waren. Nie mehr, was auch komme, kann ich ganz unglücklich werden auf dieſer Erde, da ich den Traum dieſer Geſtalten geſehen habe. Offenbar — und natürlicherweiſe — vermochten dieſe beiden Menſchen ſowenig miteinander zu ſprechen wie ihre Nachkommen, die ich eben geſehen hatte. Aber mit irgendwelchen Lauten riefen ſie ſich doch zu, ſie lachten, und, bisweilen ausruhend, ſchienen ſie ſingend den vielen Vögeln zu antworten und auch im Scherz die Laute der zahlreich umherſtehenden Tiere nachzuahmen. Ein großes Gedränge bewegte dieſe Tierherde: Löwen, Tiger, Schafe, Füchſe, Elefanten, Strauße, Dromedare, Wölfe, Haſen. Zwiſchen den Beinen der großen ſchoben ſich die kleinen vor, um dem Bau der Brücke zuzuſehen. Und kaum, daß Adam als erſter den Übergang verſucht und dann die furcht-

ſam ſich anklammernde Eva mit der Hand hinüber- und wieder zurückgeführt hatte, drängte alles, was an Tieren da war — und von fern kamen neue Scharen herbeigelaufen — zur Brücke, und zwar von beiden Seiten zugleich, ſo daß in der Mitte ein Zuſammenſtoß entſtand, wobei ein oder das andere ins Waſſer fiel und Adam in Spiel die Maſſen trennen und den Übergang regeln mußte, kaum anders als heute ein Straßenpoliziſt in der Großſtadt. Ich will nicht verſchweigen, daß mir dies alles unter einem Gelächter der Tiere vor ſich zu gehen ſchien, wenigſtens bogen alle die Maulwinkel hoch und zeigten die Zähne — wie ja heute noch, als einzige Tiere, die Pudelhunde ein freudiges und bisweilen ſogar verſchämtes Lachen zeigen. Das Seltſamſte aber war, daß auch die Blumen und Bäume, alle von einer fremden, untergegangenen Geſtalt, am Zuſammenleben dieſer Gemeinſchaft teilnahmen. Sie bogen ſich den beiden Menſchen nach, die zwiſchen ihnen hindurchgingen, Blätter griffen nach den Schultern Adams, nach dem Haar Evas, Blumen umſchlangen blitzſchnell die Knie der Schreitenden. Ich ſah Eva einen allzu ſtürmiſchen Strauch, der ſeinen Samenſtaub in einer Wolke ausſtreute, liebkoſend und begütigend ſtreicheln. Ich ſah Adam ein rieſenhaft geſchwelltes Palmblatt umarmen und trunken ſein Geſicht in die grüne Schale tauchen. Auch Tiere und Pflanzen ſchienen noch ſo paradieſiſch vereint, daß ich überall Gruppen von ihnen und

einzelne Paare in ſtreichelnder Liebkoſung fand, der die Blumen ſichtbar ſich zuneigten, wie ſie heute noch dem Licht zuwachſen.

Was mein Gefühl mich immer hatte ahnen laſſen: das Daſein eines einzigen Elternpaares der Menſchheit war erwieſen. Dieſes Paar war geſehen worden von den Augen eines heutigen Menſchen, der allzu deutlich die Erniedrigung in ſich ſpüren mußte, arm und zerriſſen zu ſein angeſichts dieſes göttlich vollkommen gefügten Paares. Ich vermochte zu ſprechen, ich trug Kleider, ich beſaß ein Haus mit Treppen, Stuben und Bildern an den Wänden dieſer Stuben. Dieſe beiden vermochten nicht Unterhaltungen miteinander auszutauſchen über tauſend Dinge, ſie ſtanden nackt, ich ſah kein Haus, keine Hütte von Gras, nicht den geringſten Gegenſtand, den man hätte Beſitz nennen können, weder an ihnen noch irgendwo in der Ferne. Aber war ich nun geſtiegen? Gefallen, gefallen! Wird es je eine Rückkehr geben? Hierauf weiß mein Spiegel keine Antwort.

Jetzt drängte es mich zu ſehen, ob in Wahrheit dieſer Kontinent Atlantis im Meer verſank, wie die Völkermärchen erzählen. Ich ſelber zweifelte nicht daran — eben weil ich in jedem Märchen mehr Wahrheit enthalten weiß als in allen Entdeckungen der Wiſſenſchaft —, aber ich mußte ſehen, ſehen. Umſonſt verſuchte ich übrigens mehrere Male, Licht-

bilder herzuſtellen von allem, was der Spiegel zeigte. Die empfindlichſte Glasplatte nahm die Ausſtrahlungen nicht auf. Ich forderte laut: „Sintflut!“ und ſah ſogleich einen Felſen, braun, mit wenig Gras beſtanden und mit tauſenden und aber tauſenden Menſchen behangen, die einer mit den Händen an den Beinen des andern hingen, hier ſtürzten, da wieder hochkletterten, dort miteinander rangen, bis der Sieger den Schwachen in den Abgrund ſtieß, dort liebend einander hochhalfen. Der Abgrund aber war gefüllt mit Waſſer, deſſen Hochſtieg ich ſehr bald und genau an der Wand des Felſens bemerken konnte. Stein und Gras, die ich eben noch ſah, waren in einigen Minuten bereits von der gänzlich unbewegten, endloſen Waſſerfläche bedeckt. Und zugleich das, was in der Höhe dieſes Steins und Graſes an Menſchen feſtgeklammert hing. Ich will nicht das Entſetzen ſchildern, mit dem ich dieſem Vorgang zuſah. Schon aus dem Grunde nicht, weil euer Entſetzen, wenn ihr zum erſtenmal jetzt in den Spiegel geſchaut hättet und auf dieſes Bild getroffen wäret, ungleich größer geweſen wäre. Ich ſelbſt begann unter allem Grauen dennoch eine mitleidloſe Kälte zu ſpüren: zuviel hatte ich geſehen, Gewohnheit begann, meinen Herzſchlag ſtumpf zu machen. Das letzte an Menſchlichem, auf der Spitze des Felſens, über den Felſen hinaus in die Bläue des Himmels gereckt, war ein Kind, das eine Mutter, verſinkend und nur noch mit dem Geſicht über das

Wasser herausragend, in den Himmel hielt, obwohl ja da niemand war, der das Kind rettend hätte in Empfang nehmen können. Ich wandte mich ab, ich warf meinen Stuhl zurück, ich lief aus der Kammer, die Treppe hinunter, die Hunde des Schreckens hinter mir, ich vermochte — ich, der ich mich eben noch meiner Kälte gerühmt habe — nicht anzusehen den Untergang der letzten Paradiesesmenschen, die mir das Gesicht eines mütterlichen Engels und eines wahrhaft himmlischen Kindes zeigten. Nichts vermag so sehr mich an die Zukunft des Menschengeschlechts glauben zu machen als dieses Symbol der Mutter, die, sich selbst opfernd, ihr Kind hochhielt. Und weiß ich, ob nicht eine Hand vom Himmel heruntergriff, das Kind entgegennahm und anderswo in anderes Gras wieder hinsetzte?

Ich will auch keine weiteren Einzelheiten beibringen, etwa vom Todeskampf der Ertrinkenden, von den wenigen Tieren, die mit auf den Fels geflüchtet waren und mitversanken, von den gerettet und trostlos über das öde Wasser irrenden Vogelherden — ich will nur noch nachholen, jetzt erst den Mut findend, daß auch damals Adam, der Urvater, das Gesicht nach mir hinwendete — und in dem reinen Glanz dieses Antlitzes mußte ich noch mein verzerrtes und vergiftetes Gesicht wiedererkennen! Zugleich — über nichts Wunderbares wunderte ich mich mehr, denn längst war mir das Wunderbare zum Alltäglichen geworden — erkannte ich das Ge-

ſicht jenes ewig jungen Mönches in China wieder. Ich kann die Zuſammenhänge nicht erklären. Ich bringe nur den Schauer aus meinem Blut nicht mehr heraus, der alles, was an Menſchengeſichtern heute auf dieſer Erde leuchtet, damals ſchon in jenem einen unvergeſſenen Geſicht des Urvaters eingeſchloſſen ſah.

Tote, die auferstehn

Was ich mir sonst noch vom Spiegel hinstellen ließ, davon will ich nur einiges nennen, nicht beschreiben, da ja alle Beschreibung nicht das Bild selbst geben kann, das ich mit meinen Augen, ein ewig Durstender, trank. Ich will auch nur das nennen, das mir Gelegenheit gibt, eine herkömmliche Vorstellung ein wenig zu berichtigen.

Turmbau zu Babel. Ich sah nur fünf Minuten zu. Ein ungeheures Gerüst. Aber vollkommen leer von Menschen. War Feiertag? Nein, es war etwas so Heutiges wie das, was wir Streik nennen. Ich sah eine nackte, schwarze Schar von Männern unabsehbar herankommen. Kleine Gruppen von Männern in Waffen stellten sich in den Weg. Ich erinnere mich nur an das merkwürdige wilde Gesicht einer Frau, die plötzlich von der Seite herzulief, ganz allein, und, an der Kette der Soldaten vorbei, sich auf den Offizier warf, der vor allen andern stand. Sie biß sich mit den Zähnen in seine Gurgel fest.

Salome. Ich begehrte nicht ihren Tanz zu sehen, obwohl es nach den vielen blutlosen oder fleischig bequemen Frauen, die sich auf den Theater-

bühnen Salome zu ſein angemaßt hatten, befreiend geweſen wäre. Ich nahm irgendeine Stunde irgendeines Tages und ſah ſie in keinen andern Umſtänden, als ihren Mägden helfend Wäſche auszubreiten. Ihre Bewegungen waren unheftig, ſehr ſanft. Ihre Hüften waren faſt männlich ſchmal, ihre Beine, die nackt und gelb unter einem blauen Lendentuch zu ſehen waren, knabenhaft dünn und gerade, ihre Brüſte klein und hart, ihr Geſicht kleinäugig und langnaſig. Es war keine unter den Mägden, mit der ein Bett zu teilen oder die nur tanzen zu ſehen ich nicht vorgezogen hätte. Das mindert jedenfalls den Wert der Standhaftigkeit Jochanaans.

Alexander der Große. Ein Mann, eher klein als groß und eher unterſetzt als ſchlank. Ein breites Geſicht, das ſtarke Knochengerüſt kaum von Fleiſch bedeckt. Er ging allein über einen Hof zwiſchen weißen Mauern, die in der Sonne brannten. Sein Schritt hatte etwas Stolperndes, ich wage zu ſagen, etwas Betrunkenes. Als er den Kopf einmal ſo drehte, daß ich in ſeine Augen ſehen konnte, erkannte ich freilich, daß es die Trunkenheit eines Tiefverträumten war, eines Beſeſſenen, eines Halbirren. Aber welche Kraft im Kinn, welche eiſerne Wucht in der Stirn. Er winkte mit der Hand zu einem Sklaven hin, dem er dadurch erſparte, ſich grüßend an die Erde hinzuknien.

Meſſalina. Ich verlangte ſie am frühen Morgen zu ſehen. Ich fand ſie im Bade. Nie ſah ich

ſolche Brüſte: Gebirge. Mahagonibraun mit ſchwarzen Kratern. Aufrecht aber ſtanden ſie, ihre Schwere ſieghaft tragend. Sie ſchienen ihren Daſeinsſtolz auszuſingen, nein, auszutrompeten. Das Geſicht einer Dirne darüber, die ſich auch ohne Geld hingibt, ausſchauende, gleichſam hungrige Augen, vom letzten Genuß nicht ermüdet, ſondern nachglänzend. Sie trieb die Frau, die ihr den Rücken abrieb mit einem Gegenſtand, wie man ihn heute für Pferde braucht, zur Eile an. Als ſie ſich aus dem Bad aufhob, lief das Waſſer von ihrem ungeheuren Schoß ab, als bräche es daraus hervor.

Vandalen in Rom. Rauch, Rauch. Herausbrechend wie Sonne aus Nebel, bisweilen das herrlich gelbbärtige Geſicht eines Kriegers, von Blut überlaufen. Ich ſah Menſchen, die ſich in die Flammen der Häuſer warfen, und ſolche, die hineingeworfen wurden, ſah mitten in zuſammenſtürzenden Straßen ein Kind gehen, in langem Hemd, aus dem Bett geſchreckt, die Mutter ſuchend, ohne Weinen, ruhig, als ob es auf einer Blumenwieſe ginge, die brennenden Häuſer nahm es nicht einmal wahr, nur ein wenig eilte es, ſicher, hinter der nächſten Straßenecke die Mutter zu finden. Einer der blonden Bartmänner nimmt es auf den Arm. Auch da weint es nicht, ſtrebt nur nach ſeiner Ecke, hinter der die Mutter ſein muß. Ein Kerl mit ausgeſchlagenem Auge, Blut und Augenflüſſigkeit kleben noch am Rand, an jedem Arm ein Weib, die nackt und mit

gelöstem Haar, Hände und Fußgelenke überhängt mit gestohlenem Schmuck, ihn hinter einen rauchenden Trümmerhaufen ziehen und sich da über ihn werfen, beide zugleich. Dann enthüllen sich aus dem Rauch, den ein Wind davontreibt, weiße Treppen, ansteigend, endlos, in der Höhe weiße Säulen und Giebel, goldene Statuen, tausend und tausend kleine Menschen dazwischen, emporrasend, fliehend und verfolgend — wieder Rauch.

Kaiser Heinrich der Vierte vor Papst Gregor. Ein Hof zwischen schwarzen Mauern. Es schneit. Der schmale Mann im langen Hemd — merkwürdig ähnlich dem Kind vorher. Die Füße, nackt, wechseln frierend oft ihren Platz. Gesinde geht vorbei, ohne sich zu kümmern. Der Kaiser schaut wie ein Bettler, der sein Lied beendet hat und heruntergeworfenen Lohn erwartet, zu den leeren Fenstern auf. Ich schäme mich, noch jetzt nach den vielen Jahrhunderten, für ihn. Ein Mann mit einer Fackel geht vorüber. Der Kaiser sieht in den Schein hinein. Ich war überrascht: sein Gesicht war weder traurig noch demütig, sondern eher versteckt lachend und triumphierend. Um triumphieren zu können, sucht er die Fenster ab. Und um ihm diesen Triumph nicht zu geben, zeigt Gregor sich nicht. Denn der Demütige wird Sieger sein.

Cristofo Colombo. Breit und ein wenig dick sitzt er auf einem Stuhl, den er sich auf die Kommandobrücke hat stellen lassen. Er ißt aus der Hand

ein Stück Fleisch und hat neben sich am Boden Wein und Glas stehn. Ein unbekümmerter Bürger. Nicht einmal seine Augen sehen starr und unablenkbar nach vorn, nach dem großen Ziel, sondern sie wenden sich mit einer halben Aufmerksamkeit nach jedem aufschnellenden Fisch, nach dem Unrat, der bisweilen von den Matrosen ins Meer geschüttet wird und dem Schiff in langer Linie sich anhängt. Warum aber sehen die Matrosen, die unter der Brücke her müssen, scheu zu diesem Mann auf? Warum steht hinten einer und sieht, ohne die Augen wegzubringen, unablässig zu dem Gesicht dieses Mannes hin? Dick und schläfrig, wirkt er als der Schiffes magisches Zentrum, das ruhige Kraft ausstrahlt.

Napoleon auf Helena. Klein, mit unwürdigem Hängebauch, das Gesicht gelb und verfaltet, geht er kurzschrittig durchs Gras. Englische Soldaten folgen ihm. Eine junge Bäuerin kommt mit einer Ziege am Strick daher. Der Kaiser steht, spricht mit ihr, lacht, sie strahlt auf, während sie antwortet und ihm ohne Furcht ins Gesicht sieht. Der Kaiser sieht ihr nach. Auch die Soldaten sehen ihr nach, wie sie mit besonnten Hüften, die Brüste unter dem roten Tuch schaukelnd, dahingeht, von der Ziege hin und her gezerrt. Der Kaiser sieht die Soldaten an, die Soldaten den Kaiser, er ruft etwas, lacht, sie lachen und stehen mit ihm, bis die Bäuerin in einer Steinhütte verschwindet, vor der Tür ihr Gesicht noch einmal zurückwendend. Ich möchte von großen

Zügen erzählen, die ich an diesem Manne sah, ich möchte wenigstens sagen können, daß aus seinem Auge einmal mich der heldenhafte Mensch anblickte — nein, als ich ihm zusah, diese fünf Minuten, war das sein Tun, war das sein Aussehen. Und dennoch bekam ich keinen Atem und hätte nicht länger als fünf Minuten ertragen, dieselbe Sonne zu sehen, die dieser Mann sah, und den Kies unter seinen Schuhen.

Beethoven. Nur in Hose und Hemd am Waschtisch. Das Hemd ist schmutzig. Er wirft das Wasser mit beiden Händen über sein Gesicht und weit durchs Zimmer. Ich vergesse so sehr, daß ich in meiner eigenen Kammer sitze, daß ich dem Schwung des Wassers ausweiche. Während ihm das Wasser vom Gesicht läuft, hebt er mit offenem Mund, singend, die Augen zum Himmel, in einem lächerlichen und ergreifenden Ausdruck, läuft mit nassem Gesicht und Händen zum Tisch, der mit Büchern und Noten wild überhäuft ist, und schreibt, während ihm die Hose von den Hüften zu den Knien herabfällt.

Der Spiegel, in einer Laune und ohne Absicht, hat mir große Menschen in der Kleinheit des Alltags gezeigt. Und doch war ich mehr erschüttert in mir, als mich wohl die größten Augenblicke ihres Daseins hätten erschüttern können. Es wäre in meiner Macht gelegen, diese größten Augenblicke zu fordern, aber es schien mir sehenswerter und fast märchenhafter, diese Menschen so gesehen zu haben.

Und sie verloren, merkwürdig genug, nichts an Größe, sondern gewannen.

Es nagte die Versuchung an mir, gleich dem Freunde meine Kindheitstage wiederzusehen. Und — meine Mutter. Aber ich fürchtete mich. Wieder zeigte sich, daß aller Besitz überirdischer Macht dem Menschen nichts nutzt, denn ihm ist nicht die Kraft des Herzens zugemessen, diese Macht auszunutzen. Und am Ende: Trug ich diese fernen Bilder nicht ohnehin in mir selber? In einer Verklärung, die sie dem Gewicht des Alltags enthob und sie dadurch erst erträglich machte? Was alles hätte ich im Spiegel noch herbeiziehen können aus Staub und Grab — aber ich ließ den Spiegel umgedreht im Schrank stehn und ging, in einer unvermuteten Sucht, wieder Mensch mit Menschen zu sein, mit Hut und Stock durch die Straßen der Stadt und am Rheinufer entlang. Ich mußte schnell erkennen, daß die Menschen aufgehört hatten, mich als ihresgleichen zu betrachten. Alles frühere Geschehen, dazu die Krankheit meiner Frau, die Gestalt des alten Mannes aus Amsterdam, endlich — und wahrscheinlich stärker wirkend als all dies — das Unsagbare aber deutlich Fühlbare und Unheimliche, das mich umwitterte, machten es, daß die Menschen, die mir begegneten, immer scheuer von mir wegsahen. Einige wichen mir sogar auf die andere Straßenseite aus, und einmal schlang eine Mutter den Arm um ihr Kind, um es vor mir zu bewahren.

Je öfter ich mich, um dieſer Feindſeligkeit zu trotzen, auf der Straße zeigte, je mehr nahm die Dichtheit dieſer widerſtrebenden Luft zu. Haß begann mich aus vielen Augen anzuſehen. Kaum unterdrückte Schimpfworte wurden neben mir laut. Einmal hob ein Bürger den Stock, um nach mir zu ſchlagen. Bald folgten mir die Steinwürfe der Jugend, wohin und in welche entlegenſten Straßen ich mich auch wandte.

Grenzenloſer Schmerz der Einſamkeit zerfraß mich mehr als je vorher. Notgedrungen mußte ich wieder im Hauſe bleiben. Ich beſchloß den Verſuch, meine Frau zu heilen und die Erkenntnis, daß ich zurückgekehrt und wieder der alte ſei, in ihr wachzurufen. Ich ſetzte mich neben ſie, ſprach leiſe auf ſie ein, nannte ſie mit den heimlichen Koſenamen, die nur ich und ſie kannten, ich ſagte ihr tauſendmal meinen Namen, indem ich dabei mit der Hand auf mich ſelber wies: ſie ſah mich wohl bisweilen mit jenem prüfenden Blick an, der bereit war, den Ausdruck des Erſtaunens, ja des Erkennens anzunehmen, aber dann ſprang ſie lachend von mir fort, ging wieder wie vorher durch das Haus, ſchwebend, auf den Zehen, als wollte ſie ein Traumbild nicht ſtören, und die Seligkeit einer Braut auf der Stirn leuchtend. Ich wandte mich meinen Kindern zu, half ihnen bei den Schularbeiten, verſuchte ihnen zu erzählen, Märchen und Geſchichten, die ich ſelbſt erfand. Aber ich werde nie den furchtſamen Blick aus

ihren Augen vergessen. Ich merkte genau ihren Drang, möglichst bald aus dem Zimmer hinauszukommen, in dem ich mit ihnen saß. Ich beobachtete gut, wie sie schnell in irgendeine Tür verschwanden, wenn sie meinen Schritt auf der Treppe hörten, sosehr sie sich auch Mühe gaben, die Tür ohne Geräusch zu öffnen, in einer kindlichen Verstellung, die meinen Schmerz noch verstärkte. Von neuem hing ich mich, um doch einen lebendigen Menschen zu haben, der kein Spiegelbild war, an meinen alten Freund aus Amsterdam. Aber er hatte angefangen, das Geschäft zu vernachlässigen. Er hatte viele Bücher gekauft in Sprachen, die ich nicht verstand, und saß eingegraben in seiner Stube. Sein Körper war noch unscheinbarer geworden, seine Wangen durchsichtig, man konnte vermuten, daß er sich jeden Augenblick in die Luft auflösen würde. Jener Glanz, von dem nicht zu sagen war, ob er von Trauer oder Freude herkam, ging aus seinen Augen nicht mehr fort. Wie meine Frau, als ob er sie nachahme, schwebte er auf den Zehen durch das Haus. Ich, gewöhnt der Lautlosigkeit der Bilder im Spiegel, hatte das Gefühl, daß Schatten aus dem Spiegel herausgetreten oder ich in die Geisterwelt des Spiegels hineingezogen wäre. Ich fürchtete mich, in meinem eigenen Haus über die Treppe zu gehen, und schloß mich wieder in meine Kammer ein.

Die ereilte Zukunft / Die ungeborenen Städte / Die Neger / Der letzte Mensch

Eines Tages, als ich zu erkennen glaubte, daß in Wahrheit dieses Schattenwesen im Hause Werk des Spiegels sei, und eben von meinem Stuhl aufstand, um zum Schrank zu gehn und durch einen Schlag mit dem Stuhlbein den Spiegel zu zertrümmern, klopfte jemand an die Tür. Ich öffnete erst nach einer Weile und fand meinen Freund. Er zitterte am ganzen Leib, von einem Schüttelfrost befallen, und ich hüllte ihn gleich in eine Decke ein. Aber er warf die Decke bald von sich ab, sah mich mit einem unirdischen Ausdruck an und zog mich vor den Spiegel. „Laß mich sehen — meine Todesstunde", flüsterte er. Dabei streichelte er schmeichelnd meine Hände und Arme bis zu den Schultern hinauf. Konnte der Spiegel auch die Zukunft zeigen? An Aufregungen allzu gewöhnt, ward ich sogleich kalt und entschlossen in mir. Doch unter dieser Ruhe zitterte trotzdem etwas, denn ich sah die Möglichkeit vor mir, meine eigene Todesstunde zu sehen. „Gut," sagte ich, „ich will versuchen." Ohne Zögern, im selben Augenblick schon erschien im Spiegel das Bild meines Freundes und mein eigenes, und zwar auf-

fälliger Weise in derselben Kammer, auf denselben Stühlen, vorm selben Spiegel. Ich wurde verwirrt und unfähig, diesen seltsamen Umstand zu überdenken. Der Spiegel schien ja ein Spiegel gewöhnlicher Art geworden zu sein, der nur das zurückgab, was in ihn hineinsah. Der Alte begann so sehr von seinem Zittern gerüttelt zu werden, daß seine Ellbogen hörbar an das Holz des Tisches anschlugen. Sein verzerrtes Gesicht sah mir aus dem Spiegel entgegen, und als ich ihm in sein Gesicht selbst sah, erkannte ich hier denselben Ausdruck. Im Spiegel brach ihm jetzt der Schweiß aus, sein Gesicht entfärbte sich und wurde weißer als seine Hände. Als ich ihn selbst ansah, zeigte sich nach einer kurzen Zeit der Schweiß und das Erbleichen auch hier. Ich hob im Spiegel die Hand, um ihm den Schweiß von der Stirn zu wischen — und mußte, wie vom Spiegel gezwungen, ihn nachzuahmen, auch in Wirklichkeit gleich darauf die Hand heben. Im Spiegel zog ich jetzt den Alten vom Stuhl auf, in den er zurückgesunken war, und trug ihn in meinen beiden Armen, während seine Füße auf der Erde nachschleppten, auf das Sofa, bettete ihn dort, lief zur Tür, um nach Hilfe zu rufen. Und kaum, daß wir beide noch in den Spiegel starrten, sank der Alte in Wirklichkeit zurück, ich sprang auf, trug ihn aufs Sofa, rief nach der Magd: alles, wie ich es im Spiegel getan hatte. Als ich von der Tür zurückkehrte, sah mich der Freund an mit ganz geweiteten und noch einmal hell auf-

brennenden Augen, öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen. Aber aus dem Mund wehte nur der letzte Atemzug, kurz, leicht, aber deutlich hörbar.

Ich hatte den Toten, der seine eigene Todesstunde gesehen und, sie vielleicht dadurch eher herbeiführend, zugleich erlitten hatte, kaum mit der Magd in seinem Stuhle hinuntergetragen, entkleidet, gewaschen und zum letzten Schlaf hingestreckt, in einem langen Hemd und mit gefalteten Händen, als ich, vor Ungeduld fiebernd, in meine Kammer zurückeilte. Die Zukunft sehen! Noch nie hatte mich die Macht des Ringes so bis zum Ersticken mit Gier gefüllt. Die Zukunft sehen! Was wollte dagegen alles bedeuten, was bisher an übermenschlichen Kräften mir geschenkt war. Bisher — zu nichts war ich hingetragen worden, nichts hatte ich in meinen Besitz gebracht, nichts in meine Augen aufgenommen, was nicht dagewesen wäre, wohin, in etwas längerer Zeit, nicht andere auch hätten kommen, was andere in etwas geringerem Maße nicht auch hätten besitzen, wovon andern nicht auch wenigstens Teile oder Reste hätten sichtbar werden können. Aber herbeizwingen, was noch ungeboren in der Nacht der Zukunft lag! Das hieß mehr als Übermensch sein, das hieß Gott sein. Eine ungeheure Verachtung alles Menschlichen ergriff mich. Ich würde zu groß sein, um jemals wieder einen Blick an diese lächerlichen Häuschen, an diese bedeutsam daherkommenden Menschenzwerge zu verschwenden. Ich war aus-

gewählt zu kaum Ausdenkbarem. Ich würde wahrhaft Ungesehenes, wahrhaft von allen, die jetzt mit mir lebten, nie zu Sehendes mit meinen Augen schauen! Ich würde meine Augen versenken in Gesichte künftiger Jahrtausende. Mein Blut würde gepeitscht werden von Erregungen undenkbar fernster Geschlechter. Ich würde endlich wissen, was keiner wußte: ob Aufstieg, ob Absturz der Menschheit Los ist. Ich würde wissen, was in Jahrzehntausenden dort ist, wo jetzt Meer glänzt, oder dort, wo jetzt Europa mit Strömen, Bergen, Städten sich ewig dünkt. Ich würde — mein Herz stockte — um mich selbst wissen, meine eigenen Tage ferner Zukunft sehen, würde darüber Gewißheit haben, wie lange mir das Leben gegönnt sein wird, wann, wo, wie ich zum Ende, zum Tod gerufen werde.

Das lockte und erregte am unwiderstehlichsten: gleich dem Freunde die Todesstunde wissen. Aber, vorm Spiegel sitzend, während es nur eines einzigen Wortes bedurfte, das Grauenvollste und Verführerischste zu sehen, fing mein Körper im Frost zu schütteln an wie vorher der des Freundes. Spottet nicht! Denkt euch selber unvermutet auf einen Stuhl gesetzt, vor einen Spiegel, wie ich, ein Wort wird ausgesprochen werden, und ihr — in Lebensfülle dasitzend — werdet eure letzte Zuckung sehen.

Meine Furcht war zu groß. Ich brachte das Wort nicht aus dem Mund. Ich fürchtete mich sogar, was mir vorher Kinderspiel gedeucht hatte: irgendeine

Stunde meines zukünftigen Lebens zu erkennen, und wenn es nur gewesen wäre, über Gras zu gehn oder am Waschtisch zu stehn. Ein Grauen, nie gekannt, fror und brannte zugleich mir das Blut aus. Der Mann, der da im Glas erscheinen würde, dünkte mich nur ein Geist sein zu können, dessen ich nie wieder vergessen würde. Die Furcht vor dem Unheimlichen machte mich zagen, nicht etwa die eher vorstellbare Besorgnis, mich in Unglück sehen zu müssen. Der Mann schreckte mich zurück, der da sichtbar werden würde, der ich war und nicht ich, der mich ansehen würde mit dem fremden und bekannten Gesicht jenes rotbärtigen Urmenschen, jenes Adam — aber diesmal würde es mein eigener Leib sein, der dieses Gesicht trüge. Nicht einmal das zukünftige Bild meiner Frau wagte ich vom Spiegel zu fordern. Und hier war es die Furcht, sie nicht gesundet zu sehen. Wie sollte ich die Gewißheit tragen, sie für immer in diesem Zustand der Verwirrtheit neben mir zu haben, sie, an deren erkennendem und vergebendem Herzen ich noch einmal in Wahrheit meine Schuld zu beichten hoffte, eine Hoffnung, die allein mich noch aufrecht erhielt.

Aber meine Kinder verlangte ich zu sehen. Da kamen die Knaben daher als Jünglinge, wohl angezogen, groß und schlank, Festigkeit in den Augen und nicht die unstete Wildheit des Vaters. Fest traten die Schritte meiner Tochter auf das Pflaster einer fremden Straße, in einer Stadt, die ich nicht kannte,

feſt und beſchwingt, wie einſt mein Schritt in der Jugend, und ſchwärmeriſch blickten die Augen nicht zu den Menſchen hin, ſondern in ſich hinein, wie die meinen einſt — wie liebe ich dich vor allen, meine Tochter, du biſt ich, aber hüte dich gut, ſei nicht allzuſehr ich, nicht ganz ich.

Zehn Jahre nachher. Mein älteſter Sohn tritt in einen Saal. Die Menſchen grüßen ihn, ſein Bart iſt lang, ſtark und geſchwind ſein Schritt: ein Mann von Amt und Anſehen. Auch den andern ſah ich, auf einem Schiff zu Meer, mit junger Frau — der zweiten, da ſie viel jünger war als er? Kinder ſpielten um ſeine Füße. Endlich die Tochter. Ein Vorhang öffnete ſich. Im ſelben Saal, den mein erſter Sohn betrat. Die Tochter ſteht da, ein Mann ſitzt neben ihr am Flügel, ſie ſingt. Ich ſehe durch ihre Augen in das Feuer ihrer Seele, das mein Feuer von einſt iſt. Sie ſingt mich, meine Jugend. Die Menſchen klatſchen. Blumen werden hinaufgereicht. Die Menſchen hören nicht auf mit Beifall. Stolz machte meinen Herzſchlag ſchwellen. Gerettet meine Kinder, gerettet! Der Vater verloren, aber ihr gerettet!

Weiterſehen? Genug! Daß ſie ſterben mußten wie alle, war gewiß. Aber ſie würden das Gute, das ich unter allem Schwachen und Böſen in mir nährte, als Erbe des Vaters in die fernen Jahre tragen, es ihren Kindern vererben: ich habe nicht umſonſt gelebt. Denn da erkannte ich — und das war das köſtlichſte Geſchenk des Spiegels —, wie all das nichtig

war, was ich jetzt trieb, erfuhr, besaß, und wie nur das in Wahrheit Bedeutung hatte, was an einfacher Menschentüchtigkeit aus mir zu Frucht kam.

Nun lockte es mich, mein Haus zu sehen, nach hundert Jahren. Es stand nicht mehr, und ich mußte den Mund öffnen, um ein Stöhnen herauszulassen. Nachbarhäuser ragten noch, die höher waren, und das machte den Verlust noch sichtbarer. Ich wanderte durch die ganze Stadt. Sie war umfangreich geworden. Die Menschen trugen fremde Kleider und — fast möchte ich sagen — fremde Gesichter. Oder machten nur die langen und spitzen Bärte der Männer, die überweiten Röcke der Frauen, daß alles ein neues Geschlecht schien? Aber nein, es war auch eine neue Strahlung in den Augen, die mich betroffen machte, und ein neuer fester und schwingender Schritt, wie ich ihn schon in geringerem Maße bei meiner Tochter gesehen hatte. Ich war seltsam beschämt: diese Menschen waren höher gestiegen als wir, sie waren ruhevoller, stolzer, freier und gütiger.

Nach zweihundert Jahren. Meine Vaterstadt war so neu geworden, daß sie nicht mehr kenntlich gewesen wäre, hätten nicht die Kirchtürme noch spitz in den Himmel gestanden, die großen Gebäude, die Brunnen, hier und da, unerklärlich, irgendein unansehnliches Häuschen zwischen den neuen, die alle lange Glasscheiben zwischen schmalen Steinpfeilern zeigten, so daß ich, eine solche Straße hinunter-

ſchauend, eher in das geſtreckte Schiff eines Domes zu ſehen glaubte. Während die Straßen ein faſt kirchliches Ausſehen gewonnen hatten, wuchſen die Kirchen ſelbſt fremd in dieſer Stadt, wie zufällig hingeweht. Dann aber traf ich am Ende der Stadt und, rund um ſie herumſchweifend, rings an ihrem Rand auf gewaltige Turmbauten mit unzähligen Stockwerken. Davon waren einige offenbar Kirchen oder Tempel einer neuen Art, die meiſten aber geſchäftliche Niederlaſſungen, Läden, Schreibräume. Menſchenſtröme ohne Aufhören riſſen durch alle Tore hinein und hinaus.

Ich verließ meine Vaterſtadt, aber ich erkannte, daß ſie eigentlich kein Ende hatte, ſondern mit der nächſten Stadt zuſammenwuchs. Auch dieſe Stadt war kaum zu trennen von der übernächſten, und ſo, ganz Deutſchland durchſchweifend, Frankreich, Italien, fand ich eine einzige Stadt, dieſelben feierlichen Glashäuſer, dieſelben ungeheuren Türme. Dazwiſchen Gärten ſo ausgedehnt wie früher die Wälder. Und überall dieſelbe Kleidung der Menſchen, dieſelben Bärte der Männer, denſelben feſtlich ſtolzen Schritt, dieſelben merkwürdig ergriffenen, in ſich gekehrten Augen. Ich ſah nicht Arme, nicht prahleriſche Reiche. Es war kein ſozialer Unterſchied zwiſchen all dieſen Millionen Menſchen zu erſehen, nur blond und ſchwarz, blauer und grauer Himmel, größere und geringere Lebendigkeit der Gebärden wechſelten. Und überall war der Himmel beſät mit

kleinen und großen Flugzeugen, die wie silberne Fische schmal dahinschnellten, viele in einer Raschheit, daß nur ein Schwirren zu spüren war. Auf den Gipfeln der Türme ließen sie sich nieder, flogen von dort in gleichzeitigen Schwärmen hoch, die sich nach allen Richtungen zerteilten — ein Bild, das mir die Erinnerung zurückrief an die früher gesehene Zwergenwelt im Uferwald des Amazonas.

Nach dreihundert Jahren. Die Steinpfeiler der Häuser waren dünn wie Finger geworden. Die Häuser bestanden fast nur noch aus Glaswänden. Alle Häuser waren gleich hoch. Durch Glas sah man ungehemmt in das Innere der Häuser. Und von innen her brachen tausend Farben auf die Straße. Da auch das Pflaster aus einer Art Glas zusammengesetzt war, schien diese ganze Straße, diese ganze Stadt in der Luft zu schwimmen. Ich sah keine Läden, keine Werkstätten, keine beschäftigten Menschen. Es gab nur Lustwandelnde in dieser Stadt. Vor der Stadt waren Gärten und Wälder — aus Glas, in allen Farben. Und die Menschen selbst, die in einem schreitenden Tanz einhergingen, mit merkwürdig rhythmischen Bewegungen, die sich voreinander verbeugten in abgehackten, spielzeughaften Gesten, schienen aus Glas. Ihre Kleider waren in der Tat gläsern, aber aus so dünnem Material, daß sie vom Wind bewegt wurden. Sie waren farbig und ließen den nackten Körper durchscheinen, der indessen nicht sein Weiß zeigte, sondern die Farbe des Glases trug.

Aber auch die Starrheit der Gesichter hatte einen gläsernen Ausdruck. Die Haut glänzte, die Augen wirkten wie bunte Kugeln, in denen ein sonnenhaftes Licht verborgen war. Das Haar selbst war dick und steif wie aus Glasdrähten und in allen Farben gefärbt.

War es schon zu verwundern, daß alle Körper unter ihren Glaskleidern sich ohne Scheu sehen ließen, so kannte mein Staunen kein Maß, als ich sah, daß alles Leben hinter den Glaswänden der Häuser ebenso offen sich zeigte. Männer und Frauen kleideten sich an und aus, Liebespaare saßen umarmt zusammen, mit Gebärden von unsagbar fremder Anmut. Als ich aber erst in einen der Gärten hineinblickte, des Abends, da alle Glasbäume in einem farbigen Feuer brannten, dessen Lichtquelle mir verborgen blieb, mußte ich sehen, wie unbekümmert Tausende von Liebenden auf breit geschwungenen Bänken aus blauem Glas, die eigens dazu geformt und hingestellt waren, sich vereinten, in Küssen von so vergessener Hingabe, daß ich auf den Verdacht kam, dies sei die tiefste Vereinigung überhaupt. Ich fand denn auch durch spätere Beobachtungen bestätigt, daß die eigentliche Zeugung neuen Lebens, der Austausch der geheimsten Säfte, auf eine körperlose, wissenschaftliche und zeremonielle Art vor sich ging, von der ich hier nicht sprechen kann. Allgemeine Öffentlichkeit, Wegfall von alledem, was wir heute Scham nennen, das tägliche Leben in all seinen

Funktionen durch Kunſt unendlich verziert und verſteift: das war das auffallende Merkmal dieſer Kultur. Soweit ich Deutſchland, Europa durchſuchte: überall dasſelbe Gemälde.

Jetzt aber die einzelnen Menſchen. Männer waren von Frauen auf den erſten überraſchten Blick gar nicht zu unterſcheiden: Körper von einer unglaublichen Schmalheit und Höhe. Hüften waren bei beiden Geſchlechtern kaum noch angedeutet. Hals, Arme, Beine waren von einer Dünnheit, daß es kaum zu begreifen blieb, wie ſie ihre tänzeriſchen Bewegungen, ohne zu zerbrechen, ausführen konnten. Aber die Augen waren zweifach ſo groß wie bei den Menſchen von heute. Ich glaubte immer wieder in eine künſtliche Welt zu ſehen ſtatt in eine lebendige. Bald aber zog mich der hektiſche und ekſtatiſche Reiz dieſer Welt mit einem gläſern ſingenden Ton in ſich hinein, ſo ſtark, daß ich dem Wahnſinn nahe kam im Gefühl, nicht hinein zu können trotz qualvollſter Sehnſucht, ſondern nur als erregter Zuſchauer da vor einem unendlich entfernten Bild ſitzen zu müſſen. Wie ein Irrſinniger formte ich die Hände zu einem ganz leiſen Griff und wollte ins Bild hineinfaſſen, um eine dieſer unſagbar zarten Frauen anzurühren, ehe der nächſte Windhauch, wie ich fürchtete, ſie davontragen würde. Ich biß vor Wut meine Hände blutig, um ſie zu ſtrafen, weil ſie ſo ohnmächtig waren. Ich riß mir tobſüchtig Büſchel von Haaren aus, wie ein Gefan-

gener, der vor dem Gitter seines Fensters das Leben sieht und nicht hinein kann. Ich ließ meine Verzweiflung an den Stühlen der Kammer aus. Ich warf die Bilder von den Wänden, die mich roh dünkten. Ich schrie wie ein mißhandeltes Tier.

Als ob sie mich gehört hätte, drehte eine dieser Frauen das Gesicht nach mir um, voll eigentümlichen Staunens, als habe sie einen Ruf aus unendlicher Ferne vernommen. Ich sah in die runden Augen. Ich näherte mein Gesicht langsam dem Gesicht im Spiegel. Ich zwang dieses fremde Gesicht, hergewandt zu bleiben. Ich drückte meinen Mund auf den Mund im Spiegel, so kaum spürbar leise, wie ich es von den Menschen dieser Neuwelt gesehen hatte. Aber meine Berührung — als wenn sie in Wahrheit über die Jahrhunderte hinweg fühlbar gewesen wäre — mußte dennoch zu roh gewesen sein. In einem rätselhaften Schreck — während schon andere Glasfiguren stillstanden und hinsahen, was diese Frau habe — wandte die Frau den Kopf ab und ging weiter. Ich sah nur noch den gebogenen Strich ihres Rückens, ihr tönend zartes Schreiten, ihr Glaskleid umgab sie mit blauen Spitzenschäumen, die schmale Schwindsucht ihres Körpers riß meine Augen nach sich in einer Zusammengewachsenheit, daß sie schmerzhaft losgerissen wurden, als die Gestalt im Gedränge der andern Gestalten verschwand. Alles, was ich bisher an Gewittern in meinem Blut hatte aushalten müssen, war unbeträchtlich gegenüber dem

Fieber, das von nun an in mich getan war. Sehnsucht fraß mir — ich spürte es körperlich — das Eingeweide aus dem Leibe. Ich begann, noch an diesem Tage, so abzumagern, meine Augen weiteten sich so, als ob mein Körper, von der Stärke meines Verlangens überwältigt, daran sei, sich nach den Bildern dieser fernen Welt umzugestalten. Es war nur die Notwendigkeit der Selbsterhaltung, daß ich den Spiegel nicht zwang, weiter dieser einen Frau zu folgen. Hätte ich noch einmal den Blick dieser Augen ertragen müssen und die schneidende Süße dieser gestreckten Schenkel — ich wäre entseelt zur Erde gestürzt. Ich brachte sogar soviel Selbstbesinnung auf, um noch Gleichgültigem in dieser Welt nachzugehen. Das war mein letzter Schutz.

Mir waren kanalartige Öffnungen in den Seitenstraßen aufgefallen, allerdings waren die Deckel dieser Kanäle groß wie Hausdächer. Sie hoben und senkten sich, von einem unsichtbaren Willen bewegt. Ich stieg mit den Augen hinein in einen solchen Kanal und traf auf ein ausgedehntes System von unterirdischen Straßen. Hier fuhren die Wagen mit Lasten, hier waren die Läden und Werkstätten, die ich oben vermißt hatte. Alles Häßliche oder nur Zweckdienliche war hier hinunter verbannt. Die Menschen hier unten aber waren Menschen einer andern Rasse, einer andern Farbe, fast schien es, einer andern Zeit: Neger, doppelt riesenhaft und fleischig zu sehen nach der gläsernen Dünne der Menschen

oben. Eine Sklavenwelt im Dunkel, wenn auch von tausend Lichtern überschimmert. Es erschien mir sicher, daß keiner der Schwarzen, so wie heute die Pferde in den Bergwerken, je nach der Welt oben hinaufkam. Ich dachte an die Zeit des Rokoko, deren Verfeinerung auf einem Grund unerbittlicher Grausamkeit hochwuchs. Und ich fürchtete für die Geschöpfe dieser Welt, als wäre ich ein Mitglied von ihr. —

Nach fünfhundert Jahren. Wo war meine Vaterstadt? Hielt mich der Spiegel zum besten? Was war das, was er mir da und immer von neuem auf meine wiederholte Forderung als Vaterstadt vor Augen stellte? Neue Straßen von Holzhäusern und Strohhütten, dazwischen wandernde Scharen von schwarzen Menschen. Selten darunter Weiße, die nicht auf den Bürgersteigen an den Hausreihen, sondern mitten auf den Straßendämmen gehn mußten, schwere Lasten tragend, obwohl sie durch ihren zierlich zerbrechlichen, fast kindhaften Körperbau dazu kaum imstande waren, und selbst, wenn sie ohne Lasten waren, demütig und furchtsam das Gesicht zur Erde gesenkt hielten. Hier und da knieten sie auf der Straße hin, die Stirn an der Erde — jedesmal dann, wenn ein Neger in goldener Sänfte von weißen Sklaven dahergetragen kam. Ein unaussprechlicher Zorn, eine entsetzliche Scham bissen mir mitten ins Herz, als ob ich selber eines dieser wenigen gedemütigten Wesen sei. Und in der Tat sah mich bald

das Gesicht eines solchen Weißen an — und es war mein Gesicht.

Was war geschehen? Die Welt der Weißen in einem offenbar gewaltigen Krieg von den Schwarzen zerschmettert? Von Schwarzen, die allem Anschein nach nicht die Höhe der Gesittung hatten wie die Weißen vorher, die daherschritten mit riesenhaften Schultern und mächtigen Urgebissen. Sie hatten in Wahrheit keinen Stein auf dem andern gelassen, nicht einmal von den Türmen waren Ruinen zurückgeblieben. Es war rätselhaft, wohin die Steinmassen der Trümmer gebracht worden waren. Nur der Grundriß der Straßen war noch zu erraten. An der Stelle meines eigenen früheren Hauses stand eine Strohhütte, aus der gerade eine schwarze Frau heraustrat, in buntes Tuch gewickelt und nicht weniger als sieben Kinder hinter sich, die sich alle an einem Zipfel dieses Tuches festhielten. Elefanten und Dromedare, von Weißen geführt, schritten durch die Straßen in dem schweren Schritt, der allein durch die Jahrhunderte hindurch unverändert geblieben war.

Von einer maßlosen Trauer ergriffen, ließ ich das übrige Deutschland, Frankreich, England durch den Spiegel vorüberziehen, in der Hoffnung, noch irgendwo die weiße Welt blühen zu sehen. Aber umsonst. Wo Paris gestanden hatte, waren gelbe Fischerdörfer in Wäldern versteckt, und an der Stelle Londons breitete sich ein schillernder, von Reihern

überflatterter Sumpf aus. Ich warf mich auf das Sofa und weinte, in einer einzigen Traurigkeit und in einer knirschenden Wut zugleich, machtlos zu sein und an alledem nichts ändern zu können. Ich begehrte nur, rachgierig das Ende auch dieser Kultur zu sehen, nein, ich wollte nichts Menschliches mehr sehen als den letzten aller Menschen. Ein rotbehaartes Tier kam daher, richtete sich auf, stand auf zwei Beinen, mit langen Armen. Ein Irrtum des Spiegels? Führte er mich zurück in die Urzeit? Diese selbe Art von Menschen hatte ich gesehen, mit Riesenvögeln kämpfend. Aber damals war Kraft in den Schultern gewesen, Angriffslust in den Kinnbacken und Feuer einer verborgenen Hoffnung in den Augen. Hier waren die Augen farblos und ohne Strahl, die Lider hingen halb darüber, die Schultern waren erbärmlich schmal und die Brust dazwischen eingefallen — ohne daß ich es mit einem Greise zu tun gehabt hätte, denn im roten Pelz war nirgendwo ein weißes Haar.

Ich wünschte, von einer Art Sucht nach Selbstzerstörung gepackt, den Tod des letzten Menschen zu sehen. Ich fand ihn wieder, mit weiß gewordenem Pelz, auf allen Vieren sich schleppend, unter Bäumen die Erde mit dem Maul aufwühlend, um Nahrung hervorzuscharren. Da hob sich aus dem Wasser des Stroms ein Fisch heraus, grün. Er schob nur den Kopf, den Hals und den vorderen Teil des Körpers heraus, den er auf Flossen, die auch Füße genannt

werden konnten, fortbewegte. Dieſer Teil des Körpers war ſchon ſo lang, daß das Maul des Fiſches den Menſchen, der wohl zehn Meter vom Ufer entfernt ſcharrte und dem Strom den Rücken kehrte, erreichte. Im letzten Augenblick, wohl auf ein Geräuſch hin, drehte der Menſch ſich um und ſah in das ungeheuer aufgeſperrte Maul hinein, mit Augen — wie könnte ich je dieſe Augen vergeſſen? Eure Augen, meine Augen! Eine blitzſchnelle Bewegung zur Flucht, deren ich dieſen Greiſenkörper nicht für fähig gehalten hätte, aber ſchon ſchnappte das große Maul zu.

Begräbnis
Der fünfte Wunsch: ein Scherz

Was hatte ich mir erhofft von dem Geschenk, in die Zukunft zu sehen! Und was war mir gegeben worden? Krankheit und Verzweiflung. Nie hatte ich so leidenschaftlich den Besitz des Ringes verflucht wie jetzt. Ich faßte, um mich von einem Fluch wenigstens zu befreien, den Spiegel in beide Fäuste, hob ihn hoch, um ihn an der Erde zerklirren zu lassen — da hielt ich Luft zwischen den Händen, der Spiegel war in ein Nichts zergangen, so schnell, wie er aus nichts sich gebildet hatte.

Am Nachmittag desselben Tages war das Begräbnis meines Freundes Ben Sim. Am offenen Grabe stehend, vor Gram in der Seele taumelnd — denn nie hatte ich im Leben einen andern wahrhaften Freund gefunden als diesen alten Mann — und gerade die Schaufel mit gelber Erde füllend, um meine letzte Gabe auf den Sarg hinunterzuschütten, geriet ich in Verwunderung, eine gewaltige Menschenmenge zu sehen, die sich auf den Wegen zwischen den Gräbern herangedrängt hatte. Ich war noch nicht zur Klarheit gelangt über die Bedeutung dieser Ansammlung, als von hinten ein Stein meinen Kopf

traf. Ich wandte mich um, und ſchon kamen Steine aus allen Richtungen. Überall ſah ich gehobene Hände und Menſchen, die ſich zur Erde bückten, um Steine aufzuheben. Mein Geſicht mit den Händen ſchützend, verſuchte ich ſtandzuhalten, denn immer war eine meiner wenigen guten Eigenſchaften der Mut geweſen. Aber ich begann zu bluten, an Geſicht und Händen. Große Steine trafen meinen Rücken und ſchmerzten. Ich verließ, raſchen Schritt annehmend und endlich laufend, von einem Geſchrei umhallt, das aus der Hölle herausbrach, den Kirchhof. Während ich die Mauer entlang lief, trafen mich immer erneute Würfe: denn die Menſchen innen hatten die Mauer erklettert, und ſchon ſprangen Hunderte von der Mauer herunter und begannen hinter mir herzulaufen. Die Todesangſt gab mir eine Geſchwindigkeit, die mich dennoch entkommen ließ, durch Seitenwege über Feld, von Büſchen verdeckt, bis ich den Rhein erreichte. Ich floh das Ufer entlang nach Hauſe.

Ich hätte nun leicht den Ring ins Waſſer werfen können und wäre ſeinen Fluch losgeworden. Aber während ich mit der Verſuchung dazu rang, wuchs im Gegenteil mächtiger als je das Glück über ſeinen Beſitz in meinem Blut auf. Ich hatte den Tod geſehen, ich hatte in ein offenes Grab geſehen, ich war ſelbſt vom Tode bedroht geweſen — nie hatte ich gewaltigeren Durſt nach Leben verſpürt. Nicht ſterben, noch lange Jahre nicht, hundert Jahre nicht, tauſend

Jahre nicht, nie. Ewiges Leben! Wie? Dann würde ich ja auch, über die Jahrhunderte hinweg, jene gläserne Figur erreichen mit den großen Augen, mit ihr in einer Welt leben, sie anfühlen können, den Duft ihres Mundes einatmen, sie in meinen so leisen Armen auf eine der geschwungenen blauen Glasbänke niederziehen. Aber sollte ich ihr nahen mit meinem Bart, schon ergrauend? Ihr, die höchstens achtzehnjährig war? „Wieder jung werden und dann ewiges Dasein! Ewige Jugend!“ werde ich meinem Ring zurufen, sobald ich das Nötigste geordnet, sobald ich in einem Brief an meinen älteren Bruder, der in der Nachbarstadt als Arzt lebte, Maßregeln angeraten hatte, damit die Verwaltung meines Geschäfts einer geeigneten Persönlichkeit übertragen und alles, was möglich war, zum Schutz meiner Frau und meiner Kinder getan werden könnte. Denn ich selbst würde nicht nur aus der Stadt gehn, die mich vertrieben hatte, ich würde aus meinem ganzen bisherigen Leben gehn. Es würde ein Abschied für immer und von allem sein. Trotzdem ich — ein wie schlechter Mensch! — nicht die geringste Wehmut über diesen Abschied in mir spürte, weil das neue Leben, das bevorstand, mit den seligsten Bildern winkte, und trotzdem ich von diesen Bildern ganz erfüllt war und schon jetzt Rausch der Jugend in meinem Blut dampfte, war dennoch Platz in meinem Hirn für eine geringe Rache an den Menschen dieser Stadt, die ich, so dünkte mich jetzt, seit meiner Kind-

heit ſchon gehaßt hatte. Ich beſaß noch drei Wünſche. Einer davon hatte ſchon ſeinen Namen gefunden; den letzten auszudenken, der der unerhörteſte aller ſein ſollte, war noch lange Zeit. Mochte ein Wunſch verſchwendet werden! Zu einem teufliſchen Spaß!

Ich wünſchte, daß jeder Menſch und jedes Ding in der Stadt das tun müſſe, was ich wolle. Sofort ſah ich, vorſichtig die Gardine nur ein wenig beiſeiteſchiebend, zum Fenſter hinaus auf die Straße. Ich ließ einen Wagen haltmachen. Der Kutſcher ſtieg ab, um nachzuſehen. Er ſchlug auf die Pferde ein. Menſchen ſammelten ſich. Ich ließ die Schuhe des Schaufenſters gegenüber aus dem Fenſter herausſpazieren, indem ſie die Glasſcheibe zerbrachen, ich ließ ſie in langem Zuge über die Straße wandern, Paare bilden, Herrenſchuhe neben Damenſchuhen, ich ließ ſie einen Tanz vorführen. Gelächter, Verwunderung, Unbehagen und Wut der Menſchen waren befreiend zu ſehen. Sie ſahen zu meinem Haus auf, man fing laut zu rufen und zu drohen an. Ich mußte damit rechnen, daß die Verfolger vom Kirchhof bald hier ſein würden. Aber ich hatte keine Furcht mehr. Ich ſchuf einen leeren Platz vor meinem Haus, den niemand betreten konnte, als wäre er mit feurigen Steinen gepflaſtert. Die erſten Ankömmlinge vom Kirchhof, die noch Steine in der Hand hielten, bannte ich auf ihrer Stelle feſt, ſie mußten die Hände mit den Steinen, die eben in mein Fenſter fallen

sollten, in der Luft anhalten und so stehenbleiben. Eine Dame schimpfte am lautesten, sie gehörte zu denen, die von je am hartnäckigsten die Gerüchte über mich mit ausgesät hatten. Ich dachte es mir lustig, sie mitten auf offener Straße, jetzt am hellen Nachmittag, tanzen zu sehen. Und wirklich faßte sie im selben Augenblick wie ein Kind ihr Kleid mit beiden Händen und begann sich zu drehen. Dabei sah man Löcher in ihren Strümpfen. Ein dicker Fleischermeister, der darüber lachte, mußte, ehe er noch seinen offenen Mund schließen konnte, sie anfassen und mit ihr sich drehen. Beide waren nicht erstaunt über ihr Tun, sondern sie drehten sich, als ob sie dabei wären, das Selbstverständlichste von der Welt zu verrichten.

Die Zuschauer lachten und schalten heftiger. Einige begannen sich davonzumachen. Ich ließ alle mittanzen. Schutzleute, die herbeiliefen, mußten tanzen. Aber damit nicht genug, ließ ich ein altes Weib, deren böse Blicke mir schon lange die Haut verbrannt hatten, die Röcke aufheben und sich drehen, daß sie wie alle außer Atem geriet und dennoch, wie in eigener Besessenheit, nicht einhalten konnte. Ich ließ junge Burschen verliebt mit Großmüttern tun, ich ließ junge Damen sich betrunkenen Tagedieben an die Brust legen und ihre triefenden Bärte küssen. Während diese unabsehbare Schar von Menschen vor meinem Hause sich drehte, daß ihnen der Schweiß über die Gesichter lief, und alles, ohne

Musik, ein gespensterhaftes Aussehen gewann, ließ ich die Würdenträger der Stadt Besen zur Hand nehmen und mit großem Ernst die Straße kehren. Ich ließ die Geizhälse der Stadt kommen und ihr Geld unter die Leute werfen.

Dann kam mir der hölliſchste Gedanke. Ich beſchloß, alle dieſe Menſchen der Stadt, die, ein ſo ſchlechter Menſch ich war, ſicher noch ſchlechter waren, gut werden zu laſſen, gut wie Urchriſten. Ich machte dem Tanz ein Ende. Aber ein anderer Tanz begann. Die Wohlhabenden begannen, die Armen von der Straße in ihre Häuſer zu laden, um ihren Tiſch zu reihen, ihnen ihre Betten einzuräumen. Harte Gläubiger gingen zu ihren Schuldnern hin und zerriſſen den Schuldſchein. Rechtsnarren ſandte ich zu ihren Advokaten, um zu erklären, daß ihre Prozeſſe beendet ſein ſollten. Die Kaufleute teilten ihre Waren aus mit vollen Händen, die nicht ſchnell genug raffen und hinreichen konnten. Die Wärter öffneten die Gefängniſſe. Die Richter ſprachen frei. Die Fuhrleute ſpannten die abgepeitſchten Gäule von den Karren und führten ſie auf die Grasweide. Die Wirte rollten Weinfäſſer in die Viertel der Armen, vor die Aſyle der Obdachloſen. Ich ſetzte das alles auch am nächſten Tage fort, und aus allen Dörfern der Umgebung, ja ſelbſt aus den Nachbarſtädten eilten die Menſchen herbei, um teilzuhaben an dieſem plötzlich aufgeſprungenen Quell einer überirdiſchen Urgüte.

Es zeigte ſich aber dabei — und dieſe Erkenntnis war es, die meinem kurzen Spaß dann doch noch unerwartet einigen Wert gab —, daß Güte den Lauf der Welt zu regeln nicht imſtande iſt. Nicht zufällig iſt der Menſch böſe. Er muß es ſein, es ſind ſeine böſen Triebe, die allein das Räderwerk des irdiſchen Daſeins laufen machen. Alles Leben in der Stadt ſtockte. Ein großes Narrenhaus war aufgetan. Es wäre nicht abzuſehen geweſen, wohin der Spaß noch geführt hätte, wenn ich ihm nicht ein Ende bereitet hätte. Ich überließ die Menſchen ihrer eigenen Verwunderung, wenn ſie aus ihrem Traum aufwachen und die Reichen ſich arm, die Armen ſich reich ſehen würden, und dachte, daß es ihre Sache ſelber ſei, die Verwirrung zu löſen.

Der sechste Wunsch
Krone des Lebens: ewige Jugend!

Damit war meine Rache an der Stadt erschöpft. Mich mit allem Guten und Schlechten von ihr trennend, verbrannte ich alle jene Kauf- und Schuldscheine, die mich zum Herrn der Stadt machten, so daß wieder jedem das Seine gehörte und ich keinen Menschen unbeschenkt zurückließ.

Sobald der zweite Abend da war, ging ich auf Umwegen aus der Stadt, schritt auf der nächsten Landstraße dahin, den fernen Lichtern der Nachbarstadt zu. Plötzlich, in zunehmender Erregung des Herzschlags, blieb ich stehen und ließ, ehe ich noch Zeit hätte finden können, meinen Entschluß zu ändern, mich selbst überrumpelnd, die entscheidenden Worte aus meinem Mund: „Ewige Jugend.“ Lange stand ich und merkte nichts an mir. Ich sah im Dunkel an mir hinunter, ich fühlte die Haut meiner Hände und meines Gesichtes an. Ich versuchte in dem Dunkel umherzuspähen, um zu erkennen, ob mein Auge an jugendlicher Schärfe gewonnen hätte. Ich fing an zu frieren, eine rätselhafte Furcht überstürzte mich. Ich ging von meinem Platz fort, zu

dem, wie mich deuchte, unsichtbare Geister sich heranbrängten. Ich schritt schneller, endlich begann ich zu laufen, den Lichtern der großen Stadt zu, als ob wieder Menschen mit Steinwürfen hinter mir her wären. Ich lief keuchend, mit ungelenken Beinen, schmerzende Stiche in der Lunge: von neuer Jugend nichts zu spüren. In der Nähe eines Hauses, das vierstöckig, einsam, von der Stadt hier herausgewandert schien und unerleuchtet dastand, machte ich halt. Die schwarze Masse gab mir Mut, die von Menschen ihren Ursprung hatte und nicht wie Gras, Bäume und Sterne von etwas Unbekanntem. Ich stand und wartete darauf, wieder zu Atem zu kommen. Aber die Stiche in der Brust hörten nicht auf. Statt des Gefühls neuer Jugend überkam mich vielmehr wieder eine unerklärliche Sterbensfurcht. Nun begannen die Stiche im Eingeweide, in der Kehle, in den Schultern, den Armen, den Schenkeln, ja in den Zehen: hier waren sie sogar am schmerzhaftesten. Was war in meiner Haut? Tausend Nadeln stachen, Feuer lief darunter her. Feuer schlug in meinem Hirn hoch, Feuer in mein Eingeweide hinein. Im nächsten Augenblick werde ich in Flammen stehen. Fingen meine Kleider nicht bereits zu brennen an? Der Schmerz in den Füßen wurde zu groß, die Füße schienen anzuschwellen, ich bückte mich, um die Schuhe zu öffnen. Da fühlte ich, wie in der Tat das Muskelgewebe um meine Fußknochen sich vermehrt hatte.

Jetzt begann von unten an eine erstaunliche Veränderung. Ein Feuerstrom schoß, als dränge er aus dem Erdboden, in mich hinauf. Die Schenkel füllten sich mit Kraft und Spannung, der Rücken straffte sich, die Schultern richteten sich auf, der Hals, der Kopf. Siehe: ich sah mit erneuten Augen und erkannte in der Ferne Bäume, deren Umriß ich vorher nicht einmal wahrgenommen hatte. Es war, als ob ein Nebel vom Erdboden weggezogen sei. Wenn ich den Kopf drehte, geschah die Bewegung so leicht, daß ich außer mir war vor Verwunderung und in einen Freudentaumel stürzte. Ich schritt aus mit Schritten eines jungen Riesen. Selbst die Luft, die ich atmete, schien neu geworden. Hätte ich nicht gefürchtet, Menschen herbeizuziehen, so hätte ich angefangen laut zu singen.

Mein erstes Bestreben war, in den Schein einer Laterne zu kommen, um meine Hände anzusehen. Mein Gesicht anzuschauen, dazu fehlte mir ein Spiegel. Aber ich fuhr mit der Hand darüber und bemerkte, daß mein Bart abgefallen war. An einer Stelle noch griff ich ein Büschel, das sich jedoch, wie nur angeflogen, unter meiner Berührung löste und im Wind davonwehte. Die Haut war glatt und fest, als hätte sie nie einen Bart getragen. Um die Augen herum nahm ich keine Falten mehr wahr, die sich dort allzufrüh gebildet hatten. Ich zog den Hut ab und faßte in mein Haar: es war dicht und lockig, obwohl es vorher starr und dünn gewesen

war. Unter der ersten Laterne blieb ich stehen und hob meine Hände in den Schein. Weiß und fest, ohne die geringsten Risse, waren sie. Nun kamen die erleuchteten Straßen, und nun konnten nicht Menschen genug kommen. Jeder, dachte ich, müsse mit Staunen mich betrachten. Ich wollte mich weiden an ihrer Bewunderung. Ich redete eine alte Frau an, die mit einem Korb daherkam: „Junger Herr", antwortete sie. Aber ich war schon über den hellen Klang meiner Stimme in Schreck und Triumph geraten. Jetzt begann ich in Wahrheit zu singen, aus einem nicht zu bändigenden Lebensüberschwang und zugleich in einem unersättlichen Verlangen, meine Stimme zu hören.

Ich wurde wie ein Landstreicher von Polizisten zur Ruhe gewiesen, und man behandelte mich da in der Tat, wie es mir von nun an zukam. Denn ohne Mittel, da ich alles meiner Frau zurückgelassen und nur eine Wegzehrung mitgenommen hatte, machte ich zu meinem Reich die Straße, wo ich mein eigener Herr, wo Raum für die Kraft meiner Beine, Weite für den Durst meiner Augen war. Ich, der auf wunderbare Weise über ungeheure Entfernungen durch die Luft getragen worden war, schritt nun mit Schuhen, die bald zerrissen, über die Straßen des Landes, fast wollüstig ihre Härte spürend, glückselig mich mühend unter der Sonne. Ich, der ein Schloß, prunkender als irgendein anderes Schloß an irgendeinem Strom der Erde, mein

Eigentum genannt hatte, verkroch mich vor Regen in eine Strohbarme. Aber nie hatte mich jemals etwas so erfüllt wie das Glück der Armut, das zugleich Glück der Jugend war. Nichts kam gegen den Genuß auf, aus einem Bach zu trinken und, gebückt, mein Gesicht dabei anzustaunen. Mein längst verschüttetes und vergessenes Gesicht von zwanzig Jahren war auf meinen Rumpf zurückgekehrt. Aber war je mein früheres Gesicht so rein, so voll Feuer gewesen? Hatte mein neues Gesicht vielmehr nicht brüderliche Ähnlichkeit mit dem Gesicht jenes bewunderten Mönches in China? Hätten es mir die Wasserspiegel nicht gesagt, die Augen der Frauen, die mich ansahen, sprachen deutlich genug. Ich spreche es nicht aus, um mich zu rühmen, wenn ich nun von den vielen Frauen berichte, die in meinen Armen zu Bett gingen. Sie gaben sich ja nicht mir anheim, sondern der geheimen Kraft des Ringes. Was war das jetzt für eine andere Art Liebe geworden! Sie gehörte wie Atem zum Bedürfnis meines Körpers, das zugleich höchste Lust war, nicht Gier, nicht rettungsuchendes Versinken: wie atmen machte es mich nicht erschöpft, sondern stärker. Aus jeder Umarmung stand ich auf erquickt und in neuer Gesundheit gebadet.

Und wo überall brachte ich die Nächte zu! Am Morgen ahnte ich es noch nicht, und der Reichtum an Einfällen, den der ständig neue Tag für mich herbeibrachte, machte mich staunen. Im Straßen-

graben, unter mächtig rauschenden Bäumen, in beweglichen Booten auf dem Wasser, in Scheunen, Kuhställen, in Kammern der Dienstmädchen, in den Schlafgemächern verheirateter Damen verwachte ich die Nächte, runde Glieder an meinen sehnigen, und es war keine, die ich einsam durchschlafen hätte. Schlaf ein paar Stunden in der Frühe, um Mittag, in irgendeinem Wald: genug. Nicht brauchte ich nach Frauen lange Ausschau zu halten. Sie sahen mein Gesicht und taten von sich aus alles, was zu tun war, um ungestört ein paar Stunden beisammen zu sein. Ich hätte aufs neue lernen können, das ganze Geschlecht der Frauen, das so leicht zu gewinnen war, zu verachten. Aber es war alles so sehr Naturgewalt in meinem und ihrem Drang, der an keine Rücksicht auf menschliche Dinge dachte, der so sehr nichts als Atem und Sichfreuen war, daß Mut und Hingabe der Frauen und ihr Nähersein dem großen Weltgeheimnis mir ungleich achtenswerter dünkten als Feigheit und Gefangenschaft der Männer. Wenn ich nach drei, vier Jahren in dieselbe Gegend zurückkehrte, fand ich auf vielen Straßen Kinder, die mein Gesicht trugen, voll einer rätselhaften Schönheit, fast wie kleine Götter anzusehen. Kam ich aber nach zehn Jahren und sah an einem Fenster eine der Frauen wieder, denen ich nahe gewesen war, so erschrak ich, sie verblüht zu sehen, gelb geworden oder fleischig, und umsonst grüßten sie mich aufstrahlend.

Ich wanderte weiter. Ich hatte nicht Geld, ich arbeitete nicht. Und dennoch aß ich und kleidete mich neu, einmal mit Rock, einmal mit Schuhen, ohne zu betteln, denn liebende Frauen sind gut, und ich hätte mehr haben können als das, was ich brauchte, ich hätte alles haben können, sie hätten ihre Männer bestohlen und, ich glaube, gemordet, um mir zu geben, was ich verlangt hätte. Aber ich begehrte nicht nach Besitz. Den Himmel über mir zu haben und jeden Tag in einer neuen Stadt zu sein, an neuem Strom, zwischen neuen Bergen, unerschöpft an Kraft, das war, was mich ausfüllte und was mit dem Namen vollkommener Seligkeit nicht zu hoch benannt ist.

Die ersten Jahre mißtraute ich noch der Macht des Ringes. Aber es gab in Wahrheit kein Altern für mich. Wenn ich das bestätigt sah, mit täglich erneuter Genugtuung, so mußte ich auch anfangen zu glauben, daß die Macht des Ringes groß genug sei, diese Jugend ewig sein zu lassen. Ich erschrak nicht vor der unfaßbaren Ausdehnung des Lebens, die vor mir lag, sondern, daran gedenkend, stieß ich wie ein Stier Trompetenstöße des Übermuts aus.

Wenn eine Veränderung eintrat, so war es die, daß ich von den einfachen Frauen, den Bäuerinnen, den Dienstmädchen, zu den hohen aufstieg, nicht daß ich diese Frauen schätzenswerter gefunden hätte als

jene, sondern weil mit den hohen eine Sphäre der Macht verbunden war, nach der es mich dennoch hinzog — nach zehn, zwanzig Jahren, ich weiß es nicht, Zeit hatte ihren Begriff für mich verloren. Das bewies mir, daß mein Geist, wenn auch mein Körper unverändert bleiben würde für eine Zeit, die so weit reichte wie der Bestand der Erdkugel selbst oder weiter, dennoch einen Wechsel nötig hatte. Übrigens zeigte sich ein bloßer Wechsel der Örtlichkeit ja schon dadurch erforderlich, daß es denen, die mich kannten und nach Jahren wiedersahen, auffiel, wie ungealtert ich war. Gerüchte begannen. Die Witterung des Geheimnisses, des Zaubers ging wieder von mir aus. Auch eines andern Umstandes will ich hier erwähnen, der einzige, der imstande war, mich bisweilen ein wenig zu bedrücken und mein Jubelgefühl, mehr als ein Mensch, ja Gott gleich zu sein, zu mindern. Manchmal spürte ich so deutlich, daß ich nicht zweifelte, die Ausstrahlung eines Blickes auf meinem Gesicht. Wenn ich, unter Sonnenbrand oder im Schatten einer Mauer lag, wenn ich mitternachts durch eine Gartentür zu einer Frau schlich, spürte ich die Strahlung wie eine elektrische Berührung. Ich spähte in den leeren Raum, ich hob nachts prüfend mein Gesicht zum Mond und andern Sternen — ein Beginnen, das gewöhnlichen Menschen irrsinnig erschienen wäre, für mich aber, der ich mit dem Geheimnis des Weltraums nahe genug in Verbundenheit gekommen war, nur natür-

lich war. Aber, doch ein Mensch, schwach, fand ich nirgendwo den Ursprung jener Augen, die mir unsichtbar folgten.

Das war der Grund, warum ich Europa verließ und zu Schiff über Meer fuhr. In die südamerikanischen Staaten. Hier mehr noch als anderswo waren die Frauen empfänglich für die Jugend der Männer. Da ich, wie früher schon gesagt, von Kind auf bis in mein Mannesalter viel über Büchern gelegen hatte und so zwar den Körper eines vielleicht Zwanzigjährigen, aber die Weisheit eines Achtzigjährigen besaß, dazu die Tollkühnheit, die mir die Sicherheit des Nichtsterbenkönnens gab: so stieg ich hier bald, in einer Gesellschaft von Abenteurern und Wagehälsen, zur höchsten Stufe auf, die einem Menschen auf dieser Erde erreichbar ist: ich wurde, in einem weit gesteckten und sehr bevölkerten Staat, Präsident. Ich will den Namen des Staates nicht nennen, nicht den Namen, den ich annahm. Die Erinnerung an jenen Deutschen, der irgendwoher kam und ein verwirrtes, zerstrittenes, träges Volk in wenigen Jahren in ein selten blühendes, einiges, arbeitsames umwandelte, wird auf Denktafeln und Säulen dort lebendig bleiben. Diese Menschen aber zu einem geordneten Glück zu führen, war mir Lockung nicht so sehr des Glaubens wegen an irgendeinen menschlichen Bestand — dafür hatte ich zuviel gesehen, dafür wußte ich zu genau, was das Ende aller menschlichen Mühe sein werde —, als aus Lust, meine

Kräfte im Spiel zu üben, als vor allem aus Trotz, doch etwas an einer Stelle gutzumachen, was ich an einer andern schlecht gemacht hatte.

Während meiner Präsidentschaft unternahm ich nämlich einmal eine Fahrt nach jener Südsee-Insel Supali, wohin ich in den Zeiten meines Reichtums das Schiff mit den jungen Liebespaaren gesandt hatte. Es lockte mich an sich, wie man mir glauben wird, zu sehen, was aus meinem Plan geworden war. Als Staatsmann aber hielt ich es auch für wertvoll, eine Erfahrung zu machen, falle sie nun aus, wie sie wolle. Nun, sie ist niederträchtig genug ausgefallen. Nicht, als ob ich die Insel verwüstet, die Menschen von Eingeborenen ermordet gefunden hätte oder auch nur eine Mißwirtschaft oder die Menschen im Zank. Nein, aber was ich fand, war vielleicht dennoch schlimmer als das alles: ich fand den Alltag, wie er überall war, es wäre nicht nötig gewesen, dafür diese schönen jungen Menschen zu suchen und ein Schiff auszurüsten. Natürlich waren die jungen Menschen inzwischen, soweit sie noch lebten, sechzigjährige Männer und Frauen geworden, grau, gebückt. Aber sie zeigten genau dieselben versorgten, verbitterten, abgestumpften Gesichter wie die Menschen in der Heimat. Und alles war wie in der Heimat. Einige hatten ihren Besitz unmäßig vergrößert, und die andern, die sie darum gebracht hatten, waren zu Arbeitssklaven geworden. Die Kinder balgten sich und saßen auf Schulbänken wie

zu Hause, sie lernten vor allem rechnen, um später bessere Geschäfte machen zu können. Denn trotz der Abgelegenheit der Insel war Geschäft das Wort, das am häufigsten die Luft in Bewegung setzte. Man erkannte mich nicht, begreiflich. Aber man erinnerte sich auch kaum des Mannes, der einst das Schiff mit allem Nötigen und vielem Überflüssigen beladen hatte. Wenn man sich erinnerte, geschah es meistens in Spott oder gar mit verspäteten Vorwürfen. Der Alltag, der mich immer der größte Mörder auf Erden gedünkt hatte, hatte hier gewütet schlimmer als Krankheit, er hatte Schwung und Leben getötet auf seine Manier, die die hinterlistigste und wirksamste von allen Mordtaten ist: er hatte eingeebnet, was über das Gewöhnliche hinauswuchs. Von keinen Träumen mehr verführt, hielt ich, zurückgekehrt in meinen Staat, die allgemeinen Angelegenheiten um so härter in der Hand, nur das Erreichbare suchend, aber auch nicht ablassend, bis es erreicht war.

Aber ich war weit entfernt, noch glücklich zu sein. Vielmehr stieg aufs neue eine große Traurigkeit in mir hoch, unwiderstehlich, die niemand hinter dem Feuer meiner Augen vermutet hätte. Alle, die mit mir jung waren, wurden älter und mir fremd. Alle, die älter als ich gewesen, starben fort und schufen eine Leere um mich. Die aber, die bei meiner Ankunft jünger als ich gewesen waren, die Kinder, kamen mir am wenigsten nah. Selbst wenn sie mit den

Jahren mein Alter erreichten, blieben sie im Geist jünger als ich, waren unbeschwert, mit Hoffnung beladen, hingen anderen Gedanken nach. Ich merkte, daß wohl mein Körper jung und ewig jung bleiben würde, daß aber meine Seele wie früher an Erlebnis, an Erfahrung, an Reife einerntete und aufspeicherte und dadurch an Schwere zunahm. Eine unendliche Einsamkeit entstand um mich. Jung schritt ich durch Säle, fuhr ich durch Städte und Felder — aber freundlos, und überall war der Tod hinter mir her. Da er mir nichts anhaben konnte, schlug er, was mit mir lebte und mir freund war. Aber mehr: ich war aus der Gesellschaft der Menschen genommen mehr als je, ich gehörte nicht zu ihnen, ich fühlte nicht mit ihnen, hatte ihre Ängste nicht, ich war Angehöriger eines anderen Geschlechts von einem anderen Stern. Und endlich: ich empfand bald den Umstand, daß ich nicht alterte wie die andern, als einen Nachteil, ich war ärmer als die andern. Ich war nicht nur aus der Menschheit genommen, ich war aus der Natur genommen. Ich beneidete die, die, dem großen Gesetz dieser Natur folgend, zur Ruhe kamen. Ich beneidete die Blätter der Bäume, für die es einen Herbst gab. Ich beneidete jeden Sterbenden, und wenn man jemand an mir vorbei zu Grabe fuhr, schloß ich mich dem Zuge an, nur um in das offene Loch der Erde zu sehen. Fast wäre ich manchmal hineingesprungen, so gewaltig hatte mich die Sehnsucht nach Erde ergriffen — ich

vermochte das Gesetz aus meinem Blut nicht herauszudrängen, das ging offenbar auch über die Macht des Ringes. Unter all den fremden Menschen suchte ich nach dem einzigen, der mir vertraut gewesen wäre: Ahasver.

Ein Entsetzen packte mich, wenn ich des ungeheuren Zeitraums gedachte, der vor mir lag, und dessen, was alles ich noch durchleben müsse. Das gläserne Bild jener Frau, das mich vorher bis zum Wahnsinn aufgestachelt hatte, schreckte mich jetzt als eine Drohung, der ich mit allen Kräften zu entkommen suchen mußte. War es Furcht? Ich — mit dem Körper eines Zwanzigjährigen jetzt bereits ein Fremdling, ein Verirrter, ein geisterhaft Überlebender zwischen den wirklich Jungen — wie abscheulich plump und hart würde ich in jener zukünftigen Welt einer unirdischen Verzärtelung stehen! Wie einsam! Wie einsam!

Aber schon der Umstand, daß mein Körper und mein Gesicht unveränderlich jung blieben, machte meiner Existenz in diesem Staate, unter diesen Menschen ein notwendiges Ende. Wieder trafen mich die scheuen Blicke. Wieder entfernte man sich, wenn ich nahe trat, als brächte meine Nähe geheime Gefahr. Was mich jedoch endlich bewog, wieder zu Schiff zu steigen und zurückzufahren dahin, woher ich gekommen: das war die Sehnsucht nach dem früheren Leben, einst so unerträglich, jetzt so lockend, die

Sehnſucht nach denen, die ich — mich einen Unmenſchen dünkend — verlaſſen hatte, nach meinen Kindern und meiner Frau. Ich vergaß faſt, daß ſie vierzig Jahre gealtert waren, wenn ſie noch lebten. Aber ſelbſt, als ich mich zwang, ſie mir ſo vorzuſtellen, wie ſie jetzt ausſehen würden, verlor meine Sehnſucht nicht an Gewalt.

Wieder die Heimat / Der letzte Wunsch

Ich fand meine Kinder so, wie sie mir damals der Spiegel gezeigt hatte, nur um die Reihe von Jahren älter. Ich fand — und das war mehr, als ich hatte erwarten dürfen — meine Frau am Leben. Sie, die dreißig war, als ich sie allein im Haus zurückließ, war nun siebzig. Von dem, was ich nun durchleben mußte, möchte ich, könnte ich dem Wunsch meines Herzens nachgeben, am liebsten schweigen. Aber wäre es nicht Feigheit, zu schweigen von dem, was mein Unrecht herbeigeführt hatte, nachdem ich gesprächig war, als es sich darum handelte, von meinem Unrecht selbst zu erzählen? Meine Frau saß im gleichen Lehnstuhl, in dem sie früher immer gesessen hatte, die Kinder mit Spielzeug um sich her und nähend. Jetzt saß sie da, am gleichen Fenster, verlassen von allem, ganz weißhaarig geworden, das Gesicht zerschnitten von tausend Furchen, die Hände braun und hart wie aus Holz, aber immer noch nähend, für die Enkel. Als sie mich ansah, aus den gleichen blauen Augen, die nicht mitgealtert waren — wie könnte ich den Ausdruck ihres Schreckens beschreiben? Sie, von der mir die Leute erzählt hatten, daß ihr Verstand immer noch ver-

wirrt sei, daß sie immer noch in einem Traum lebe und niemand erkenne, erkannte mich. Mich, den niemand erkannte. Sie erkannte mich. Sie stand, unter den tausend Furchen errötend vor mädchenhafter Scham und über die lederne Haut aufstrahlend vor Glück, und streckte die Arme nach mir aus. Sie barg, ein Mädchen von achtzehn, den Kopf mit dem weißen Haar an meiner Brust, und ich hätte gellend auflachen müssen, wenn nicht meine Stimme in ein Schluchzen umgebrochen wäre. Noch lächerlicher und noch erschütternder wurde der Auftritt, als sie zu sprechen anfing. Es ergab sich, daß sie in ihrem verwirrten Hirn den Ablauf der Jahre nicht mitgemacht hatte, und daß sie, da sie mich in dem Aussehen des Bräutigams wiedersah, des Glaubens war, selber noch Braut zu sein. Nichts entsetzlicher, als über das, was mit Messern ins Eingeweide schneidet, lachen zu müssen. Genug! Erlaubt mir dennoch zu schweigen. Die Sünde meines Lebens war getan. Es war nicht in meiner Macht, sie gutzumachen. Darum sei Fluch mein Los.

Ich saß allein am Rheinufer, zog Gras durch meine Finger, sah die jungen und alten Schiffe, schöne Frauen winkten aus nah vorbeifahrenden Nachen zu mir, dem lockigen Burschen, herüber. Ich gedachte meiner Kinder, denen mich bekannt zu geben ich mich geschämt hatte, von denen ich fremd weggehn mußte, wie ich fremd gekommen war, ohne meine Enkel umarmen zu können. Was hätte ich

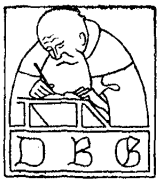
darum gegeben, als Großvater unter ihnen zu sitzen, erzählend und horchend und den köstlichen Abend des Lebens genießend. Mit meinem herrlichen jungen Körper saß ich da, ein Gespenst, meine Jugend war Polster und Schminke, ich hatte meine Zeit überlebt, der Himmel war ewig und der Strom und das Gras und der Wind, aber ich saß da, eine Leiche, von täuschender Luft aufgeblasen, im nächsten Augenblick zerklirrend. Aber hatte ich es nicht in der Macht, von meinem Wunsch zu lassen, die Maske dieser Jugend von mir zu werfen? Zwar: nichts würde das in meinem äußeren Leben ändern, ich würde nicht hingehn können zu meiner Frau und zu meinen Kindern und zu meinen Enkeln, und es würde nicht sein können, wie es gewesen wäre, hätte ich nicht an jenem verfluchten Nachmittag in Amsterdam im Fenster des Trödelladens den blauen Ring gefunden. Fremd würde ich bleiben, unvertraut würde unsere Sprache sein, Scheu für immer zwischen uns: das Leben, mein Leben, das mir bestimmte Leben war vertan. Nur darum konnte es sich noch handeln, aus dieser falschen Gestalt wie aus Schlangenhaut herauszusteigen, wieder ich selbst zu sein und irgendwo, irgendwann zu sterben, bald, bald.

Ich sprach es aus, und schon — weniger schmerzhaft, als damals die Veränderung in die Jugend vor sich ging — zog sich meine Haut zusammen, Bart wuchs, ich hob ihn mit den Händen hoch, und er war weiß. Meine Beine wurden dünn wie Stöcke und

zitterten, mein Atem keuchte, ich begann zu husten und erschrak über den blechernen Klang meiner Stimme. Ich saß da, mich fror im Wind, und die schönen Frauen in den vorbeifahrenden Nachen winkten nicht mehr herüber. Was tun? Hier sitzen und sterben. Da, ohne daß ich einen Schritt gehört hätte, spürte ich, daß jemand mir nahe war. Und wie nun, da in meinem Leben einmal die Wunder angefangen hatten, sie nicht zu Ende kommen konnten, vernahm ich eine Stimme. Von oben? Der Abend war dunkel geworden, dennoch war noch Licht genug, um zu sehen. Aber ich sah nichts, ich hörte nur. Und jetzt glaubte ich die Stimme zu erkennen. Ich sah den Wüstenberg in China vor mir, das helle Gesicht jenes Jünglings: er war es, der mich anrief. Und zugleich wußte ich auch jetzt, was das für Augen gewesen waren, die stets aus irgendeiner Ferne mich verfolgt hatten. Ich stöhnte auf in Schmerz darüber, daß nun, wo ich der Wunder Ende gekommen dachte, das Geheimnis nicht von mir fortgehen wollte. Auch — trotz der vielen Jahrzehnte seinen Anblick und unser Gespräch im Gedächtnis bewahrend, als wäre das alles gestern gewesen — schämte ich mich. Er würde nun fragen, und was sollte ich gestehn? Wie hatte ich die Kraft des Ringes benutzt? Zu wieviel Niederm und zu welchem Hohen? Plötzlich überstürzte mich die Vorstellung, in einem Traum zu sein, in einem Traum seit jenem Nachmittag in Amsterdam. Ich schrie auf

und ſchlug mit der Hand zur Seite, um das Bild, das mich quälte, aus der Luft zu vertreiben. Aber erzen, wie in der Gerichtsſtunde des Jüngſten Tags, allzu gut hörbar, forderte die Stimme: „Den Ring! Gib den Ring zurück!“ Mißtrauiſch ſah ich auf. Wo war der Spott, den ich damals ſehr deutlich in dieſem gütigen Hall fand? Jetzt war kein Spott da. Nur ein großer Ernſt und Trauer und dieſer gütig eiſerne Hall. „Gib den Ring zurück“, ſagte die Stimme wieder. Und nun war das Allerwunderbarſte, daß ich, der ich noch vor wenigen Minuten den einzigen Wunſch hatte, zu ſterben, nach dem Ring griff und ihn abwehrend mit der Hand bedeckte, ſowie ich einen Luftzug an meinen Fingern ſpürte wie von der Annäherung einer unſichtbaren Hand. „Ich habe noch einen Wunſch“, ſchrie ich. „Du haſt keinen Wunſch mehr,“ ſagte die gütige und doch eiſerne Stimme, „die ſieben Wünſche ſind gewünſcht.“ „Sechs!“ ſchrie ich. „Sieben,“ antwortete die Stimme, „haſt du den Splitter vergeſſen? Haſt du vergeſſen, daß dein Freund dir einen Wunſch weggenommen hat?“ Ein Schlag traf mich, daß ich daſaß, zuſammengeſunken, klein, an die Erde mich krallend. Dann begann ich wie ein Kind zu weinen. „Vergeſſen! Gib noch einen Wunſch! Noch einen letzten Wunſch!“ Die Stimme zögerte, aber dann klang ſie, gütig und ein wenig entfernter, aber wieder auch ein wenig ſpöttiſch: „Gut, tu noch einen Wunſch.“

Der Spott reizte mich. Ich erhob mich und dünkte mich wie ein Riese, wie ein uralter Baum, zerwettert, aber noch blättertreibend, vor der unsichtbaren Gestalt des Jünglings zu stehn. „Ja," rief ich, „einen großen Wunsch. Den größten von allen." „Sag ihn." „Ja, du wirst ihn hören." Nie noch hatte ich überdacht, was der letzte Wunsch sein solle. Aber jetzt, da der Augenblick gekommen war, ihn auszusprechen, schien mir, daß unter allen früheren Wünschen, in all diesen Jahren, doch immer nur dieser eine in mir gewartet hatte, ausgesprochen zu werden. Aus Zorn wurde er geboren: wer war der, der all dieses Geheimnis um mich aufbaute, Erde, Sterne, Geburt, Tod, diese — jetzt erkannte ich es — soviel größeren Wunder als die Wunder meines Ringes? Wer war es, der sich da versteckt hielt? Und sicher noch Kräfte ganz anderer Art im Rückhalt hatte? Aber dann warf mich Demut nieder und eine unaussprechliche Erwartung. „Gott sehen!" Ich hörte noch meine Stimme. Ich sah noch den gewaltigen Schein, der wie Blitz auf mich niederschlug — und sitze nun hier, geblendet. Blind, damit ihr es richtig versteht, meine Frau ist tot, ich werde sterben, bald, vielleicht heute noch, ich hoffe heute noch, nachdem das Unternehmen, meiner Tochter alles, was ich erlebt, in die Feder zu sagen, zu Ende gebracht ist. Blind? In mir ist der Schein. Und wenn ich auch nicht mehr gesehen habe als einen Schein, so habe ich doch mehr gesehen als ihr alle.



Dieſes Werk
iſt eine Veröffentlichung der

Deutſchen Buch-Gemeinſchaft

Wien — Berlin SW 68, Alte Jakobſtraße 156/157 — New York

Guten und doch billigen Büchern in vorbildlicher Formgebung und beſter Ausſtattung den Weg in alle Schichten unſeres Volkes zu bahnen, iſt die Aufgabe der Deutſchen Buch-Gemeinſchaft. Sie erreicht dies durch Herſtellung und Vertrieb in eigenem Wirkungsbereich

Jedermann wird durch Beitritt zur Deutſchen Buch-Gemeinſchaft die vorteilhafteſte Gelegenheit gegeben, ſich unter neuen Bezugsformen eine eigene und wertvolle Hausbibliothek anzuſchaffen

---

Bücherverzeichnis und ausführliche Werbeſchrift wird auf Wunſch koſtenlos zugeſandt

Druck von A. Seydel & Cie. Aktiengeſellſchaft, Berlin SW 61